

Max-Stirner-Archiv Leipzig



**Texte**

1842-1867

Heft 1

Herausgeber:

Kurt W. Fleming

Max-Stirner-Archiv Leipzig: Texte (1842-1867). Heft 1.  
Herausgeber und ©: Kurt W. Fleming, Max-Stirner-Archiv Leipzig.  
Verlag Max-Stirner-Archiv Leipzig 2001.  
ISBN 3-933287-42-1

**Ludwig Buhl**  
**Die Noth der Kirche und die christliche Sonntagsfeier.**  
*Ein Wort des Ernstes an die Frivolität der Zeit.*

*Wer in Gott will klug sein,  
 der muß vor der Welt ein Narr sein.*  
 (Luther.)

Nur keine Concessionen und keine Halbheiten! Zu allen irdischen und menschlichen Angelegenheiten mag Verständigung und Ausgleichung recht gut sein; aber zwischen der Lüge und der Wahrheit, zwischen Gott und dem Teufel darf kein Pakt geschlossen werden. Hier ist keine Transaction möglich. Wir wissen wohl, daß das Reich der Lüge neben dem Reiche Gottes bestehen wird, bis daß die Zeit erfüllt sein wird. Aber ewige, unversöhnliche Feindschaft zwischen den Kindern des Lichts und der Finsterniß. „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich,“ spricht der Herr.

Also noch einmal: keine Concessionen und keine Halbheiten! Denn sie allein haben die Kirche in das tiefe Elend gestürzt, in welchem wir sie jetzt leider erblicken. Schritt vor Schritt ist das Verderben hereingebrochen; die Stützen des Glaubens sind eine nach der andern untergraben worden; unter dem Vorwande der freien Forschung und der Wissenschaftlichkeit hat der gottlose Zweifel sich eingeschlichen und nicht eher geruht, als bis er alles Heilige und Feste erschüttert. Und wie gleißnerisch hat er sich dabei angestellt! Unter der Maske der Freundschaft war er in die Festung des Glaubens gedrungen, und suchte ihre Vertheidiger zu überreden, daß sie dieß oder jenes Außenwerk preisgeben möchten, weil es doch nicht zu halten sei. Aber leider blieb es nicht bei den Außenwerken; nach und nach sanken auch die festesten Bollwerke. Das alte Testament, das neue Testament, die Persönlichkeit Christi, die Unsterblichkeit, alles was den Trost und die Zuversicht des Christen ausmacht, haben uns die philosophischen Taschenspieler – denn sie sind vorzüglich an dem Unheil Schuld – unter den Händen wegescamotirt. Jetzt ist es an der Zeit, daß sich diejenigen, welche den Namen des Herrn bekennen, zusammenthun und die Gottlosen beschämen.

Oder sollte der Verfall der Kirche noch bezweifelt werden? Nun, Ihr Schläfer, so wollen wir Euch einige Worte zuraunen, die lauter in Euer Ohr tönen sollen, als die Posaunen des jüngsten Gerichts. So hört denn! Daß es keinen Gott des Himmels und der Erde mehr giebt, ist eine alte Geschichte; es giebt nur noch einen Erdengott, einen diesseitigen Gott. Daß Christus nicht existirt, sondern nur eine mythische Person gewesen, ist ebenfalls längst ausgemacht. Auch die persönliche Unsterblichkeit und damit den Antrieb zum Guten hat man uns geraubt. Also keinen Gott, keinen Christus, keine Unsterblichkeit mehr! Alle Stützen, woran die menschliche Schwäche sich anlegen konnte, sind weggeblasen, wegdisputirt. Nur eine Macht ist aufrecht geblieben, und das ist die des Teufels. Wahrhaftig, man hat lange genug den Teufel als ein Ammenmärchen, als eine Ausgeburt finsterner Jahrhunderte verlacht und bespöttelt. Aber wer wollte jetzt noch an seine Wirklichkeit zweifeln, wenn man dem höllischen Treiben seiner Jünger zusieht?

Wenn wir nur auf die Stimme der Entrüstung, die das Treiben der Belialskinder in jedem frommen Gemüthe hervorrufen muß, hören, so würden wir schlechtweg Anathema über sie rufen. Damit man uns aber nicht der leichtsinnigen Anklage und des Zelotismus beschuldige, wollen wir einige Proben aus dem Schatzkästlein des Teufels mittheilen. Also hört die neue Weisheit: „*Daß das Geheimniß der Theologie die Anthropologie sei*, das hat längst die Geschichte der Theologie bewiesen und bestätigt.“ So spricht der Himmelsstürmer Feuerbach. Da indeß dieses philosophische Galimatias nicht ganz klar sein möchte, so fügt er hinzu: „*die Religion ist, allgemein ausgedrückt, Bewußtsein des Unendlichen: sie ist und kann also nichts anderes sein als Bewußtsein des Menschen von seinem und zwar nicht endlichen, beschränkten, sondern unendlichen Wesen.* Ein wirklich, endliches Wesen hat keine, auch nicht die entfernteste Ahnung, geschweige Bewußtsein von einem unendlichen Wesen, denn die Schranke des Wesens ist auch die Schranke des Bewußtseins. Bewußtsein im strengen oder eigentlichen Sinne und Bewußtsein des

Unendlichen ist identisch.“ Nun wie wird Euch, Ihr Schläfer! Nicht wahr, Ihr fangt schon an, Euch die Augen zu reiben? Nur Geduld! wir wollen Euch schon vollends wach schreien. Also die Religion ist nichts als eitle Spiegelfechterei, oder wie der geniale Feuerbach sagen wird, „in der religiösen Systole stößt der Mensch sein eigenes Wesen von sich aus; er verstößt, er verwirft sich selbst; in der religiösen Diastole nimmt er das verstoßene Wesen wieder in sich auf,“ oder klarer ausgedrückt: *„in der Religion verhält sich der Mensch im Verhältniß zu Gott zu seinem eignen Wesen.“* Das heißt, es giebt keinen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden mehr, keinen Gott der die Geschichte der Menschen leitet. Der Gott, der den Patriarchen erschienen ist, der Gott, der sich Moses im brennenden Dornbusch offenbaret, der Gott Abrahams, Issaks und Jakobs, der Gott, den die Propheten verkündet, und der in der Fülle seiner Gnade und Barmherzigkeit seinen eigenen Sohn zu uns gesendet, um unsere Sünden auf sich zu nehmen, ist nur ein Produkt unsers Bewußtseins, einer geschichtlichen Erscheinung, ein phantasmagorisches Spiegelbild, das wir, Gott weiß wie, aus uns herauswerfen und wieder in uns hereinstrahlen lassen. Armer Herrgott! So mußtest Du enden! Es ist ein für allemal aus mit Dir, wenn Dir nicht etwa noch eine der Herrn Philosophen die Gnade erweist, Dich noch einmal zu denken. An deine Stelle setzen wir – nun was doch gleich? – das Ich, denn wie Feuerbach uns sagt, „so weit dein Wesen reicht, dein unbeschränktes Selbstgefühl, so weit bist Du Gott. Jedes Wesen hat sein höchstes Wesen, seinen Gott in sich selbst. Preisest Du die Herrlichkeit Gottes, so preisest Du die Herrlichkeit des eigenen Wesens.“ Nicht wahr, das klingt fein lieblich? Sprach nicht auch so die Schlange, die zu unsern Vorältern im Paradiese trat: „So Du issest von diesem Apfel, so wirst Du werden wie Gott.“ Dieser Ich-Gott wird wenigstens ein sehr bequemer sein; er wird schon mit sich reden lassen, und wenn sich zuweilen noch eine Mahnung des Gewissens sollte vernehmen lassen, so setzen wir auch ihn ab und leben wie die Thiere im Walde.

Von den sonstigen Imprekationen, die dieser fanatische Religionshaß ausgeifert, wollen wir nur noch eine anführen, weil sie den Schlüssel zu dem ganzen Lügengewebe enthält. Es wird nämlich der Religion zum Vorwurfe gemacht, daß sie alle Dinge vom praktischen Gesichtspunkte aus betrachte und dann hinzugefügt: „die praktische Anschauung ist eine schmutzige, vom Egoismus befleckte. Ich verhalte mich zu einem Dinge um meinetwillen. (Ja allerdings um meinetwillen; aber um meines ewigen Seelenheils willen, und zu keinem Dinge, sondern zu Gott.) Die theoretische dagegen ist eine freudenvolle, in sich befriedigte. Die Anschauung der Theorie ist eine ästhetische, die praktische eine unästhetische.“ – Aha! Ihr Herrn, da haben wir Euch. Christus, der am Kreuze gestorben, Christus mit den Wundmalen und der Dornenkrone, das ist ein unästhetischer Gott. Aber Frau Venus, die Schaumentstiegene geile Göttin, oder der betrunkene Bacchus, die würden Euch schon besser behagen. Und dann ist ja auch die christliche Religion, denn diese ist doch hier gemeint, eine praktische. Man denke, eine praktische, eine schmutzige, weil ihr das Seelenheil die Hauptsache ist. Theoretisch müßte sie sein; nun wenn Ihr einmal eine Religion deducirt habt und für sie am Kreuze gestorben seid, dann wollen wir sehen, ob wir an sie glauben können. Bis dahin werden wir aber bei der alten bleiben.

Dieß ist die neumodische Ansicht von der Religion überhaupt. Die christliche, und auf diese ist es hauptsächlich nur abgesehn, wird dadurch in eine Reihe mit allen Aferreligionen gesetzt, und wer weiß, wenn wir die Herrn aufs Gewissen fragen wollten, ob sie nicht einer andern, etwa der Griechischen, den Vorzug geben würden, natürlich nur so lange, bis die ihrige erfunden sein wird. Von einer geoffenbarten Religion kann natürlich keine Rede sein, wenn der empörte Menscheng Geist sich selbst auf den Thron erhebt. Was Offenbarung! „Die Offenbarung ist ja eine von der menschlichen Natur bestimmte. Gott kann dem Menschen nicht offenbaren, was er immer will (Hört! Hört!) sondern was für ihn paßt. Was Gott denkt, denkt er für den Menschen, von der Idee des Menschen bestimmt. (Sehr gütig, daß man ihn doch noch denken läßt, wenn man ihm auch einen Denkvormund setzt.) Gott ist nicht von sich, sondern von der Fassungskraft des Menschen abhängig. Also zwischen der göttlichen Offenbarung und der menschlichen Vernunft ist nur ein illusorischer Unterschied.“

Wie soll dieser arme schwache Gott, der gar nicht existiren würde, wenn ihn nicht Hegel

glücklicherweise gedacht hätte, die Welt schaffen? Doch dieser Sorge wird es überhoben. Bisher war die Frage woher? noch immer ein Anstoß für den Zweifel. Die neumodischen Himmelsstürmer vermag sie indeß nicht aufzuhalten. Da sie noch nicht so weit gekommen sind, eine Welt zu schaffen, so müssen sie sich einstweilen auf eine andere Weise zu helfen suchen. Wir werden nämlich belehrt, daß „der kosmogonische Prozeß nichts anderes ist als die mystische Periphrase eines psychologischen Prozesses, nichts anderes als die Vergegenständlichung der Einheit des Bewußtseins und des Selbstbewußtseins,“ oder mit andern Worten: „die Allmacht ist die allen objektiven Bestimmungen sich entbindende, ihre Ungebundenheit als die höchste Macht und Wesenheit feiernde Subjektivität, die Macht der *Einbildungskraft* oder des mit der Einbildungskraft identischen Willens, die Macht der Willkühr.“ Da haben wir. Die Schöpfung der Welt ist ein Werk der *Einbildungskraft*. Wenn also Herr Feuerbach noch keine Welt geschaffen, so liegt das bloß an der Schwäche seiner Einbildungskraft. Hoffen wir, daß sie noch erstarken wird. Denn wenn die alte Welt, der er ja ihren Schöpfer, Lenker und Erhalter genommen, zusammensinken sollte, so werden wir doch wohl unsere Zuflucht zu ihm nehmen müssen.

Wo der Vater nicht anerkannt wird, da kann der Sohn auch nicht geduldet werden. Christus ist auch weiter nichts als ein Geschöpf der Einbildungskraft, ein – realisirter *Herzenswunsch*. „Das höchste Gesetz des Gemüths ist die unmittelbare Einheit des Willens und der That, des Wunsches und der Wirklichkeit. Dieses Gesetz erfüllt der Erlöser. Was Du wünschest, ist bereits ein Perfektum. Du willst die Seligkeit erwerben, verdienen. Du kannst es nicht, brauchst es nicht; es ist schon gescheh'n. Du brauchst nur passiv zu sein, nur zu glauben. Erst in Christus ist das Gemüth vollkommen gewiß, außer allem Zweifel über die Wahrhaftigkeit und Göttlichkeit seines Wesens. Christus schlägt dem Gemüthe nichts ab.“ Nein er schlägt dem Gemüthe nichts ab; auch für Dich, Du verstocktes Gemüth, das ihn schmäht und lästert, ist er am Kreuze gestorben.

Das Werk der Zerstörung schreitet unaufhaltsam vorwärts. Sind wir erst mit dem Vater und Sohne fertig geworden, so wird uns auch das Uebrige keine Mühe mehr machen. Wir haben nur noch Kleinigkeiten, wie die Sakramente, abzumachen. Was sind auch die Sakramente? Nur die Basis derselben sind *natürliche Dinge*, welchen eine ihrer Natur widersprechende (geistige) Bedeutung eingeräumt wird. In der Taufe haben wir Wasser, simples, gemeines Wasser, in dem wir die Macht eines Naturelements anschauen können. Ob aber *dieses* Wasser, das zur Taufe gebraucht wird, noch eine heilige Bedeutung hat, das kümmert uns nicht. Im Abendmahl haben wir Wein und Brodt. Daß *dieser* Wein und *dieses* Brodt das Leib des Herrn sind, das geht uns nichts an.

Nicht ohne innern Schauer haben wir diese Lästerungen niedergeschrieben; aber siehe da! Ihr seid ja munter geworden. Gott sei's geklagt, es bedurfte einer starken Anregung. Ihr werdet das, was noch zu sagen ist, desto besser hören, denn noch sind wir nicht zu Ende. Früher als noch die heilige Strenge der Kirchendisziplin bestand, da wurden diejenigen, die an den Grundwahrheiten der Religion zweifelten, aus ihrem Schooße ausgestoßen, und wessen Herz noch nicht ganz verhärtet war, dem wurde dies eine heilsame Mahnung, umzukehren auf dem Pfade der Finsterniß. Jetzt sind die Rollen umgekehrt. Sie selbst fordern in freventlichem Uebermuthe die Kirche heraus, sie schreiben ihr einen Absagebrief. Wer es nicht glauben will, der lese die „Deutschen Jahrbücher“ von diesem Jahre Nr. 7-9. Da heißt es: „Der Fromme will nicht am gleichen Joche zieh'n mit dem Ungläubigen, und dieser seinerseits will von dem orthodoxen Joche nichts hören. Der Gegensatz zwischen uns und der Kirche ist ein unversöhnlicher, wie dies von den Consequenzen aller Parteien anerkannt und ausgesprochen ist. Jetzt ist die Scheidung der Böcke von den Schafen, um welche die Frommen aller Zeiten gebetet haben, aber ohne erhört zu werden, nicht mehr bloß ein frommer, unerhörter Wunsch, sondern auch die Ungläubigen stimmen jetzt in das Gebet mit ein, und das *Gebet des Ungläubigen*, das Wollen des Weltgeistes ist mächtiger als das Gebet der Frommen, ihm folgt Erhörung auf dem Fuße nach. So lange die Denker den Kirchendruck noch erträglich fanden, hatte ihre Ausschließung aus der Kirche, welche im Bewußtsein der Gläubigen längst vollzogen worden ist, wenig zu bedeuten, denn nur

Eine Partei, und zwar die, wenn schon nicht an Zahl doch an Macht schwächere, hatte auf Scheidung angetragen. Jetzt aber willigt auch die andere mit ein und betreibt die Sache sogar mehr als Manchem lieb ist. Ist aber nur der Entschluß selbst nicht übereilt worden – und ein Paar Tausend Jahre hat der Weltgeist Zeit gehabt, ihn zu bedenken – so kann er auch nicht schnell genug ausgeführt werden. *Periculum in mora*. Darum wollen wir wenigstens, wir, die wir entschieden sind, nicht zögern und – *unsern Austritt aus der Kirche erklären*. Sonst würden wir den Vorwurf der Heuchelei nicht länger von uns abwehren können. Auf unserer Seite wird nicht nur das Recht, die Sittlichkeit, die Wissenschaft sein, sondern unsern Schritt kann auch die Kirche nur willkommen heißen. Aber der Staat – was wird der Staat dazu sagen? wird er da, wo er die Sache der Kirche zu seiner eigenen macht, da, wo er die Kirche nicht als eine Gesellschaft neben andern eben so berechtigten Gesellschaften, sondern als sein alter ego ansieht, diejenigen, welche sich von der Kirche lossagen, nicht zugleich als abtrünnig vom Staate behandeln? Ja, das wird, das muß er thun, oder er muß andererseits die Kirche zur bloßen Gesellschaft herabsetzen, d. h. übrigens nur, sie für das erklären, was sie bereits ist. Einen Ausweg giebt es hiebei nicht. Was aber wir hiebei zu thun haben, kann keinem Zweifel unterworfen sein. Wir müssen thun, was die absolute Pflicht, der Wissenschaft und Sittlichkeit zu folgen, uns vorschreibt, und dann zu warten, was der Staat mit der neuen, aber vollkommen zu rechtfertigenden Form anfängt. Entweder wird der Staat, dem protestantischen Grundsatz der Glaubens- und Gewissensfreiheit treu, von seinen Bürgern kein bestimmtes Glaubensbekenntniß, keinen Taufschein und dergleichen mehr verlangen, und dann werden wir Bürger bleiben, ohne Bekenner einer Religion zu sein, oder aber glaubt der Staat die Existenz der Kirche mit seiner eignen identificiren zu müssen, und dann ist Verbannung unser Loos. Im letztern könnte es Diesem oder Jenem gerathener scheinen, sich zur Kirchenlehre, wenn auch in spekulativ-allegorischer Gestalt, zurückzuwenden, aber einem Solchen ruft die Wissenschaft das Wort Christi zu: *Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth.*“

Nun wären wir ja wohl so weit. Jetzt ist vollbracht „die Ausschließung der Religion aus der Sphäre des absoluten Geistes und Versetzung derselben, was die philosophische Betrachtung betrifft, in die Anthropologie, wo sie als sich selbst genügendes, subjektives Bewußtsein ihr Plätzchen einzunehmen hat, was die historische Betrachtung betrifft, in die allgemeine Weltgeschichte, wo sie sich theils, d. h. in Beziehung auf eine bestimmte Zeit, als positives, theils und zwar hauptsächlich in Beziehung auf die neuere Zeit, als negatives Moment in der Entwicklung der Menschheit begreifen lassen wird.“ Was sollen wir auch noch mit Religion, mit einem außerweltlichen Gott, mit einem Erlöser, einer Offenbarung? „Denn gerade das ist ja die Bestimmung des Menschen, das Wahre, Gute, das ihm in dem Stande seiner Unmittelbarkeit, Natürlichkeit, Unwiedergeborenheit noch als ein Aeußeres, Fremdes, Jenseitiges, als *Offenbarung* und *Gnade* erscheint, als sein eigenstes Innres zu erkennen und also nicht von Außen in sich aufzunehmen, sondern von Innen aus sich heraus zu gestalten. Und eben so leicht, wie der Beweis für die Wahrheit dieser neuen Richtung, läßt sich umgekehrt der Beweis für die Unwahrheit der alten führen. Denn was kann der menschlichen Bestimmung gefährlicher, was die fortschreitende Thätigkeit, die Selbstständigkeit und Mündigkeit hemmender sein, als immerfort die Wahrheit und das Gute nur wie ein von Außen kommendes Geschenk zu betrachten, sich also alles eigenen Gehalts zu entleeren und aller eigenen Thätigkeit zu enthalten?“ –

Ist uns jetzt wohl und leicht, nun wir alle Sophismen, Lügen und Gründungen des Pfaffenbetrugs über Bord geworfen haben? Ist es doch jetzt klar und deutlich ausgesprochen, daß die Kirche des Teufels neben der Gottes constituirt werden soll. Wir sagen die Kirche des *Teufels*, denn kann der Abfall von Gott weiter getrieben werden als hier. Indem die Sichselbstgenügsamkeit des Menschen proklamirt wird, feiert das Böse seinen höchsten Triumph, „der Widerwärtige, der sich überhebet über Alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also, daß er sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott, und giebt sich vor, er sei Gott, welchen der Herr umbringen wird mit dem Geiste seines Mundes und wird seiner ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft.“ Früher glaubte man, daß die schwache menschliche Natur von Grund aus schlecht und verderbt

sei, und daß sie nur durch die Eingebung der göttlichen Gnade erleuchtet und auf den Weg des Heils geführt werden könne. Der menschliche Hochmuth, derselbe Hochmuth, der unsere ersten Voreltern zum Sündenfall hinriß, verschmäht in eitler Selbstgenügsamkeit alle Gnadenmittel, welche die Kirche dem bußfertigen Gemüthe in so reichem Maaße spendet. *Vernunft* heißt der Götze, vor dem sich die Kniee beugen, sie ist das Irrlicht, welches die Verblendeten durch Sümpfe und Moräste lockt, und dem sie lieber folgen als dem himmlischen Lichte.

Da jetzt die Zeiten vorüber sind, wo Gott unmittelbar in die Geschicke der Menschen eingriff, da jetzt keine verzehrende Feuer mehr vom Himmel auf seine Verächter niederfahren, so müssen wir uns einstweilen schon selbst zu helfen suchen. Wie schlimm auch die Sachen steh'n mögen – und daß sie schlimm stehen, schlimmer als je, ist leider nicht zu zweifeln – so werden sich mit Gottes Hülfe doch immer noch Mittel finden, der hereinbrechenden Gottlosigkeit zu begegnen. Wissen wir doch, wo die Wurzel des Uebels ist. *Alles Unheil ist aus der Selbstüberhebung der menschlichen Vernunft hervorgegangen, das Verderben ist durch die Philosophie hereingebrochen.* Mit dieser muß ganz und gar gebrochen werden, wenn sie sich auch noch so unschuldig anstellt. Wissen wir doch alle, was es mit ihren Verheißungen der Gläubigkeit, wo sie sich noch zu solcher bequemt, auf sich hat. Haben wir es nicht alle erlebt, daß sie sich im Schafskleide unter uns eingeschlichen hat, um die Kinder Gottes desto sicherer zu verderben? Wenn wir Hegel, dem Erzvater der Lüge, glauben wollten, so hatte er die wahre Orthodoxie und das wahre Kirchendogma, ihm war es vorbehalten, die Lehre von der Dreieinigkeit zu retten. Ja wohl! Jetzt ist das Basiliken-Ey aufgegangen. Unter dem Scheine sich der kirchlichen Lehre anzuschmiegen und geschützt durch sein Philosophen-Rothwälsch, hat er alle Grundwahrheiten der Religion untergraben. Die jetzige Zerstörung ist sein Werk. Seine Worte schmeckten süß wie das Buch der Apokalypse, aber nachher folgte bittres Grimmen. Wollte er nicht das Christenthum mit der Philosophie versöhnen, als ob das Christenthum dieser Versöhnung bedürfte und nach der Zustimmung der Geistreichen verlangte! Fürchten wir die Philosophie, auch wenn ihr Mund von Honig trieft, denn in ihrem Herzen wohnt Tücke und Arglist!

Leider müssen wir aber bekennen, daß das philosophische Gift auch in die Theologie eingedrungen ist; auch sie ist vom Vernunftgötzendienst angesteckt worden. Ja, rührt nicht ein großer Theil, wir möchten sagen der größte Theil, des Uebels daher, daß die Theologie sich mit der Vernunft eingelassen hat. Man kann aber nicht zweien Herrn dienen, zugleich glauben und vernünftig sein wollen; *Vernunft und Glauben sind ewige Widersprüche*, eben so unvereinbar wie Feuer und Wasser. Aber auch die Theologie hat den Zeitgeist in sich aufgenommen; um Ruhm bei den Menschen zu gewinnen, um in den eitlen Ruf der Gelehrsamkeit zu kommen, haben die Deuter des Wortes Gottes die Sache des Herrn und der Kirche verrathen. Der Glaube macht selig! *Um selig zu werden, brauchen wir aber keine Gelehrsamkeit, keine Hermeneutik, keine Exegetik*, denn das Deuteln und Klügeln am Buchstaben führt zum gottlosen Zweifel, der allmählig auch den Geist zerstört. Das Himmelreich ist der Einfältigen und *wer in Gott will klug sein, der muß vor der Welt ein Narr sein.* Die ersten Apostel waren schlichte ungelehrte Leute und doch waren sie stark im Glauben. Unser Herr und Heiland hatte keine theologischen Spitzfindigkeiten erlernt, und doch ist von ihm das Heil der Welt ausgegangen. Wenn übrigens unsere Schriftgelehrten so vieles menschliches Wissen haben, warum machen sie sich nicht auf wider die Lüge? Strauß, Feuerbach, Bauer schreien ihre Irrlehren auf dem Markte aus, und für die Sache Gottes erheben sich nur verstohlene und schüchterne Stimmen. Hören wir übrigens wie Luther, der Mann Gottes, sich über die weltliche Gelehrsamkeit eines Erasmus ausspricht, der doch wahrhaftig kein Strauß, Feuerbach oder Bauer war: „Ich halte viel von Erasmus, gebe ihm selbst viel hohen Preis, weiß auch wohl, daß er ein theurer großer Mann ist. Wenn er in seiner Kunst bliebe, so wäre er ein Mann; weil er aber in Allem will klug sein, da betrügt er sich selbst. Wer in Gott will klug sein, der muß vor der Welt ein Narr sein. Er ist aber in dem ein gelehriger Schüler worden, daß er die Worte fein schrauben kann, auf beide recht; welches jetzt für die größte Weisheit gehalten wird. Wenn er mit der heiligen Schrift umgeht, bringt er nichts als einen Sack voll leerer Worte vor, lehret und saget nichts mit Affekt; dergleichen heut zu Tage Viele sind, welche, da doch nicht ein

Tropfen wahrer Begierde in ihnen ist, gleichwohl unsre und aller theologischen Sachen Richter sein wollen. Erasmus ist schlüpfriger denn ein Aal, ungewiß und gefährlich überall zu fassen, will auf den Eiern gehn und doch keins zertreten, will sagen und doch nicht sagen, schließen und doch nicht schließen. Er braucht wohl seine Worte: der liebe, heilige Christus, das heilwärtige Wort, die heiligen Sakramente. Aber in der Wahrheit hält er es für sehr kalt Ding. Mit solchen Leuten ist gar schwer in solchen hohen geistlichen Sachen, die Gewissen und die Seele antreffen, zu handeln. Daher thäte er besser, er stände von der Theologie ab und gebrauchte seine Beredsamkeit zu etwas Anderem, wozu sich sein Kopf schickt. Die Theologie erfordert ein solch Gemüth, das mit Ernst und Einfalt Gottes Wort suche und liebe.“ Sind hier nicht die meisten unserer Theologen nach dem Leben gezeichnet, die Eiertänzer, die wohl seine Worte brauchen, denen es aber an einem Gemüthe fehlt, das mit Einfalt Gottes Wort suche und liebe? Mit solcher lauwärmer Gesinnung ist nichts auszurichten; man entscheide sich entweder ganz für Gott oder ganz für den Teufel.

Nur eins kann uns retten: *der Glaube, aber der reine einfältige Glaube*. Um Himmelswillen keine Bastardvermischungen zwischen Vernunft und Glaube! *Kein Denkglaube! Kein Vernunftglaube!* Haben unsere Gegner von der Geschichte gelernt, so wollen wir doch auch ihre Lehren beherzigen. Diese lehrt uns aber, daß kein Stein angerührt werden darf, wenn nicht das ganze Gebäude der Religion und der Bibel zusammenstürzen soll. Die Zerstörung fing klein an; zuerst wurde dieses oder jenes Buch des alten Testaments angegriffen, bis das ganze alte Testament zusammenstürzte; dann ging die Kritik ans neue Testament und rastete nicht eher, als bis auch von diesem nichts mehr übrig war. *Kein Jota der Bibel darf preisgegeben werden; die Vernunft darf gar nicht zugelassen werden;* Vernunft und Kritik sind identisch. Kritik ist aber ein verzehrendes Feuer, das jemehr es verzehrt, nur desto höher aufflammt. Was soll uns auch die Vernunft? Sie führt nur zum Zweifel und Hochmuth. Haben wir nicht die unmittelbare Selbstgewißheit des Glaubens? *Wir glauben an Gott, Christus nicht, weil es vernünftig ist, sondern eben weil es übervernünftig,* weil es uns geoffenbart ist. Was wäre das auch wohl für ein Verdienst, zu glauben, was uns die Vernunft lehrt? Daß die drei Winkel eines Dreiecks gleich zwei rechten sind, das wissen wir, weil es sich beweisen läßt. Um dieß einzusehn, bedarf es keiner Eingebung der göttlichen Gnade, keiner innern Erleuchtung. *Wie will aber die Vernunft dazu kommen, uns zu beweisen, daß Christus Gottes Sohn sei, daß er auferstanden und niedergefahren zur Hölle sei?* Hier ist die Gränze der Vernunft, hier beginnt die Aufgabe des Glaubens, der übernatürlichen Vernunft. Also darum noch einmal: Keine Concessionen! Keine Halbheiten! „Denn es sind im Anfange zweierlei Kirchen gewesen, eine der Kinder des Satans und des Fleisches, die sich sehr gemehret hat; die andere der Kinder Gottes, die da schwach ist und sich langsam mehret. – Deswegen lebet ein jeglicher Mensch entweder mit Christo wider den Teufel, oder mit dem Teufel wider Christum. Wie wohl dem äußern Ansehn nach, die Kirche des Teufels heilig zu sein scheint und dafür angesehen sein will, als ob die *für* Christum *wider* den Teufel stehe.“

Wollte Gott, daß das Verderben sich bloß auf die Weltweisen beschränkte! Aber es ist auch in den Gemeinden eingerissen; wie unter jenen durch frechen Spott, durch höhnische Ironie, offenbart es sich unter diesen durch Gleichgültigkeit. Hören wir doch wie die Geistlichen unserer Hauptstadt, die zur Beförderung einer würdigeren Sonntagsfeier zusammengetreten sind, sich über diesen Punkt äußern. Zwar beziehen sich ihre Klagen nur auf die Entweihung der Sonntage, aber wer wollte ihnen nicht darin beistimmen, daß der Verfall der Kirche sich äußerlich am stärksten in der Art, wie diese unter uns begangen werden, oder vielmehr nicht begangen werden, offenbart? „Denn die Weisheit des Herrn hat sie so unterschieden und er hat die Jahreszeiten und Feiertage also geordnet. Er hat etliche auserwählet und geheiligt vor andern Tagen; gleich wie alle Menschen aus der Erde und Adam aus dem Staube geschaffen ist und doch der Herr sie unterschieden hat nach seiner mannichfaltigen Weisheit und hat mancherlei Weise unter ihnen geordnet.“ Und: „Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst Du arbeiten und alle deine Dinge beschenken; aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn deines Gottes, da sollst Du kein Werk



thun.“ Hören wir nun, um das Bild vom Verfall der Kirche zu vervollständigen, wie die würdigen Prediger der Hauptstadt sich über die Entweihung der kirchlichen Feiertage äußern. „Sehen wir uns in unserer Stadt um und fragen: in welcher Achtung stehet denn unter Großen und Kleinen, Hohen und Niedern, Reichen und Armen das was unserer christlich-evangelischen Kirche über Alles heilig und ehrwürdig sein muß? – so fällt uns da eine in neuster Zeit immer mehr wachsende und von hieraus sich weiter verbreitende Geringschätzung des Tages des Herrn schmerzlich in die Augen.“ – Und an einer andern Stelle: „Aber ganz abgesehn von der erlaubten, ja von unserm liebevollen, himmlischen Vater uns bestimmten Erquickung an diesem Tage, bemerken wir mit Schmerz, wie so viele des großen Segens sich selbst berauben, den die wahre Ruhe, die Ruhe von irdischen Mühen und Sorgen, die Erhebung der Seele zu Gott an einem bestimmten, von Gott dazu festgesetzten Tage uns gewährt. Ohne einzelnen Ständen hier besonders nahe treten zu wollen, lasset uns nur daran denken, wie die Reicheren und Vornehmern ihre oft bis an den Sonntag Morgen dauernden Vergnügungen jetzt vorzugsweise auf den Abend des Sonnabends verlegen und sich dadurch für jede ernste, heilige Beschäftigung am Sonntag Vormittag unfähig machen; wie so viele Beamte einen Theil ihrer Geschäfte besonders gern am Sonntag Vormittag besorgen; wie so viele Gewerbetreibende und Handwerker öffentlich und in ihren Werkstätten den halben Sonntag wenigstens arbeiten und erst am Nachmittag ruhn; wie man in allen Berufs- und Erwerbszweigen gern wenigstens Nebenarbeiten am Sonntag abmacht; wie das Kaufen und Verkaufen am Sonntage zu allen Stunden fortgeht, außer wo die Obrigkeit es strenge ahndet. Welch' ein trauriges Beispiel giebt Berlin hierin den nächsten Dörfern und kleinen Städten, deren Einwohner, weil sie wissen, daß man hier ungescheut am Sonntage Handel und Verkehr aller Art treibt, grade an diesem Tage früh Morgens so zahlreich der Hauptstadt zuströmen, während die Gotteshäuser in der umliegenden Gegend leer stehn!“ Traurig genug, obgleich wir aus eigner Erfahrung noch Schlimmeres anführen könnten.

Gewiß haben die Seelsorger unserer Hauptstadt durch ihre Ermahnungen eine heilsame Anregung gegeben. Indeß können wir nicht glauben, daß damit schon Alles gethan sei, was gethan werden kann und muß. Da die Sache das Seelenheil so vieler unsrer Mitbrüder betrifft, so glauben wir uns zu einigen Vorschlägen berechtigt. Diese gehen zunächst auf *Wiederherstellung einer strengen Kirchenzucht und auf Beaufsichtigung der Gemeindeglieder durch ihre Seelsorger*. Ist das ein guter Hirte, der nur die Schaaf im Stalle einschließt, die ihm freiwillig folgen, die andern aber frei herumschweifen läßt, daß sie eine Beute der Wölfe und reißenden Thiere werden? Eben so wenig ist derjenige ein guter geistlicher Hirte, der nur diejenigen seiner Gemeindeglieder tröstet und vermahnet, welche der innere Drang in die Kirche treibt. Predigen ist eine gute Sache, aber damit ist es nicht abgethan. Ihr habt auch darauf zu achten, daß Keiner von der Euch anvertrauten Heerde sich verirre und dem Bösen in die Klauen falle. Also gehet herum zu den Säumigen, ermuntert sie, schreckt und ängstigt sie und lasset Ihnen nicht eher Ruhe, als bis Ihr sie auf den Weg des Heils gebracht habt. Lasset Euch in Eurer Pflicht durch kein Gerede stören, wie etwa daß Euer Drängen ein Eingriff in die individuelle Freiheit sei, denn Gerede wird immer sein und „das Reich Christi ist ein Reich der Freiheit und die Freiheit selbst; aber – es ist nicht eine Freiheit des Fleisches, welche sich die Welt zu wünschen pflegt, und auch die, anjetzo, welche für Evangelisch wollen gehalten sein, brummen und toben, wenn sie auch nur ein wenig getadelt werden, und können die, so sie strafen und erinnern, nicht hören, – es ist nicht eine solche Freiheit, daß die Schaaf nun mögen ohne Hut und Hüter in der Irre laufen von ihrem Hirten, wie sie wollen.“ – „Christen lassen ihnen leichtlich sagen, und folgen gern: die Anderen aber, wenn sie ein wenig von der Freiheit gehört haben, wissen sie bald darauf sich zu berufen und zu sagen: bin ich frei, so mag ich thun, was ich will. – Und wenn sie gleich mit Worten solches nicht sagen, so beweisen sie es doch mit der That. – Solchen sichern Verächtern verkünden wir gewiß (wiewohl sie uns nicht glauben, sondern spotten unser noch dazu) daß sie nicht frei sind, wen sie gleich noch so hoch von der Freiheit rühmen, sondern haben verloren Christum und Freiheit und sind siebenmal ärger unter dem Schein und Namen der Freiheit, denn sie unter des Papstes Tyrannei gewesen sind.“

Sodann dürften wir wohl fragen, ob es zureichend sei, bloß am Sonntage der Andacht zu pflegen, ob nicht vielmehr jeder Tag mit Gebet zu eröffnen sein möchte. Wäre es nicht Sache der Prediger, auch hierauf zu achten? Würde es nicht sehr wirksam sein, wenn jeden Morgen die Kirchen geöffnet wären, wo dann Jeder sein Tagewerk weihen könnte? „Also ist's zugegangen unter den Christen zur Zeit der Apostel und sollte auch noch so zugehen, daß man täglich des Morgens eine Stunde, früh um vier oder fünf Uhr zusammenkäme und daselbst lesen ließe, es seien Schüler oder *Priester*, oder wer es sei. Danach soll der *Prediger*, oder welchem es befohlen wird, hervortreten, und derselben Lektür ein Stück auslegen, daß es die Andern alle verstehn, lernen und ermahnt werden, – also daß durch tägliche Uebung der Schrift die Christen in der Schrift verständig, geläufig und kundig werden. Denn daher wurden vor Zeiten gar keine Christen Jungfrauen und Märtyrer und *sollten wohl auch noch werden*.“

Predigen und Ermahnen ist fürwahr eine gute Sache, aber wo Milde und Sanftmuth nicht fruchtet, da muß *Strenge* angewendet werden. Die Prediger sind nicht bloß eingesetzt, um zu lehren und zu ermahnen, sondern auch zu *strafen* und zu *züchtigen*, wo es Noth thut, denn, wie es 2 Tim. 4, 2 seq. heißt: „Prediget das Wort, haltet an, es sei zu günstiger oder ungünstiger Zeit; *strafet, drohet*, ermahnet mit aller Geduld und Lehre. Denn es giebt immerdar Zeiten, da sie die heilsame Lehre nicht leiden, sondern sich zu den Fabeln lehren. Ihr aber seid nüchtern allenthalben; leidet Euch, thut das Werk evangelischer Prediger, richtet Euer Amt redlich aus.“ Auch Luther sagt: „Gott hat das Predigtamt in der Welt verordnet nicht darum, daß die Prediger still schweigen sollen, sondern *strafen*, lehren, trösten, schrecken und also gewinnen und selig machen, wen sie könnten. Denn diejenigen willigen in Sünden, die sie nicht strafen.“ Worin würde aber das Strafamt der Kirche bestehn? Darin, daß diejenigen Gemeindeglieder, die in untheilbare Verhärtung versunken sind, von den Gnadenmitteln der Kirche ausgeschlossen werden, natürlich, wenn vorangegangene Ermahnungen und Androhungen fruchtlos geblieben sind. Keine, der die Kirche und den Namen des Herrn schmäh, darf zum Abendmahle zugelassen werden. Natürlich ist es zu diesem Behufe erforderlich, daß die Seelsorger eine wirkliche Aufsicht über ihre Gemeindeglieder führen. Gegen diejenigen, welche nicht bloß in Gleichgültigkeit versunken sind, sondern sich offen gegen die Kirche auflehnen, muß noch härter verfahren werden. Sie wollen die Kirche herausfordern, sie wollen ihr trotzen, indem sie sich von ihr lossagen. Nun wohl, die Kirche thue ihnen ihren Willen; aber sie selbst stoße sie aus, öffentlich aus ihrem Schooße. Da sie den Namen des Heilands lästern, so sollen auch ihnen die Wohlthaten seines Todes nicht zu Gute kommen. Sie erkennen die heiligen Sakramente nicht an, nun wohl, so mögen auch die heiligen Sakramente nicht für sie existiren. Das Wasser der Taufe ist für sie gewöhnliches natürliches Wasser; so soll es auch ihre Kinder nicht zum Eintritt ins Leben weihn, denn wie die Schrift uns lehrt, sollen die Kinder für die Sünden ihrer Väter büßen. Sie bezweifeln die heilige Gewalt der Kirche, so soll auch diese nicht die Ehen heiligen, die sie schließen, soll ihnen in ihrer letzten Stunde nicht tröstend beistehn, soll ihnen nach ihrem Tode kein Begräbniß auf dem Gottesacker bewilligen. Der Leib und das Blut des Herrn sind für sie gewöhnliches Brodt und gewöhnlicher Wein, so mögen sie es auch für sie bleiben.

Macht die Kirche wieder Ernst mit der ihr verliehenen geistlichen Gewalt, so wird der Erfolg nicht ausbleiben. Ein wahrhaft befriedigendes Resultat kann indeß erst dann eintreten, wenn der Staat ihr seinen Schutz leiht. Die Berechtigung und Verpflichtung desselben hiezu nachzuweisen, wird nicht schwer halten. Wir leben in einem *christlichen* Staate. Daraus ergiebt sich die Verpflichtung der Regierungen, die christliche Religion in ihrem Ansehn zu schützen, und die Obrigkeit, die dies nicht thut, verkennt ihren göttlichen Ursprung und untergräbt die festesten Grundlagen ihrer Macht. „Die vornehmste Untugend der Obrigkeit ist, sagt Luther, daß sie sich Gottes Wort zu fördern nichts annehmen. Wenn sie nur hätten, was sie wollen; wo Gott und sein Wort bleibe, da fragen sie nicht viel nach. Will Er ein Gott sein und sein Wort fördern, das mag er selbst thun; sie haben viel Anderes zu schaffen, denn solche ihre Tugend und Amt auszurichten. Dazu nehmen sie so gar nichts an, daß sie ungern so viel thäten, damit sie es doch hörten und lernten, auf daß sie wüßten, was es doch wäre.“ – „Gott hat Könige und Fürsten in

solchen hohen Stand nicht gesetzt, daß sie allein ihre Pracht führen, ihre Wollust suchen und thun sollen, was sie gelüftet, sondern mit allen Gaben, die sie haben, sollen sie ihren Unterthanen dienen; vornehmlich damit, daß sie dieselbe mit rechten Kirchendienern versorgen, ihnen Gottes Wort treulich und recht vorgetragen, aller Abgöttereie gewehrt und rechter Gottesdienst angerichtet werde. Solches sind sie vor Gott schuldig, werden auch nimmermehr für ihre Person Segen noch Glück haben, sie halten denn treulich darob.“ – „Wo die Kirche soll erhalten werden, muß man fromme Fürsten haben, die sie beherbergen, und so viel Raum und Friede geben, daß die Lehre und der Gottesdienst ausgebreitet und fortgepflanzt werden möge.“ – „Darum ist es sehr fein von Augustinus geredet, da er spricht, die Könige sollen dem Herrn Christo also dienen, daß sie mit Gesetzen dazu helfen, daß seine Ehre gefördert werde.“ „Die erste Pflicht der Obrigkeiten ist, daß sie Recht schaffen den Gottesfürchtigen und steuern den Gottlosen. Wer kann aber auszählen, wie viel reiche Tugenden und Nutzen aus dieser einigen ersten Tugend folgen? Denn wo Gottes Wort geschützt und gehandhabt wird, daß man es frei lehren und lernen läßt, was kann da für ein größerer Schatz im Lande sein? Dasselbst muß Gott ja wohnen als in seinem eignen Tempel.“ – „Wo eine solche Einigkeit ist, daß die Fürsten im Lande die Diener der Kirche dafür, daß sie Gottes Wort predigen und die heiligen Schätze in Ehren halten, sie schützen und nähren, daselbst mag man wahrhaftig sagen, daß da das rechte Paradies sei. Wo aber die Kirchendiener verachtet, verspottet und unter die Füße getreten werden, da ist ein gewiß Zeichen des Zornes Gottes, und daß gewiß Jammer und Unglück vorhanden ist. Denn dies ist nie ohne Strafe abgegangen, wo man solche große Gnade, so den Menschen durch fromme gottselige Diener erzeigt wird, verachtet.“

Stärker und eindringlicher kann man der Obrigkeit ihre Pflicht, die Religion und ihre Diener zu schützen, nicht ans Herz legen. Dieselbe läßt sich indeß auch noch auf eine andere Weise begründen. Die Kirche sagt: „Seid Unterthan der von Gott eingesetzten Obrigkeit.“ Die Erfahrung aller Zeiten zeigt uns aber, daß, wo das weltliche Regiment gestürzt wurde, zuerst die Säulen der Kirche untergraben worden waren. Brauchen wir ein anderes Beispiel, als das der Französischen Revolution, die nicht eher möglich geworden war, als bis der frechste Atheismus und die empörendste Gotteslästerung die Achtung vor der Religion erschüttert hatten? Und doch scheint dieses blutige Beispiel von den Regierungen noch nicht nach seiner wahren Bedeutung gewürdigt zu sein, denn während sie nichts gegen ihr eigenes Ansehn aufkommen lassen, darf der gotteslästerliche Fanatismus kühn sein Haupt erheben. *Wozu haben wir die Censur, wenn Gott ungestraft angegriffen werden darf? Ist Gott nicht mehr denn der Kaiser?*

Daß übrigens die revolutionaire Taktik noch nicht untergegangen ist, daß die politische Umwälzungssucht sich noch immer hinter den Angriffen auf die Religion verbirgt, zeigt uns eine kürzlich erschienene Schrift: „Gegenwort eines Mitgliedes der Berliner Gemeinde wider die Schrift der sieben und funfzig Berliner Geistlichen: Die christliche Sonntagsfeier, ein Wort der Kirche an unsere Gemeinden.“ – *Wenn sie nur erst Gott gestürzt haben, denken sie mit seinen Stellvertretern auf Erden auch wohl schon fertig zu werden.* Man höre: „Geht Ihr noch nicht in Euch, Ihr Geistlichen, und fragt Euch, ob die Schuld nicht an Euch liege? Greift doch in Euren Busen und erkennt, daß an den Tisch der *Knechte* kein *Freier* sich setzen mag! – Lasset sie den Gemeinen nur statt der eingelernten Litanei ein *freies* Wort bieten, wie es aus einer frischen Seele und einem lebendigen Geiste kommt, und sie sollen Wunder sehn, wie sie die Kirchen trotz den Synagogen füllen werden. Sie irren sehr, wenn sie wännen, wir hätten unser Heiligstes abgeworfen und strebten nur nach vergänglichem Tand; wir mögen nur ihre gefesselten Reden nicht und fliehn die Kutte, unter der nur ein demüthiges, kein muthiges Herz schlägt, und das salbungsreiche Gelispel, das sich nie zum seelenvollen Laute erhebt, zum offenen Worte eines furchtlosen Geistes.“ Daß sich unter den Wörtern „Knechte“ und „Freier“ die politischen Schlagwörter „servil“ und „liberal“ verbergen, leidet wohl keinen Zweifel. Indeß es kömmt noch klarer: „Ja, wohin verirrt man sich, wenn man, nachdem man uns schon die Juden als Muster vorgehalten, nun auch die Engländer, Schotten und Amerikaner uns zur Nachahmung anpreist, bei denen der Sonntag am strengsten geheiligt wird und die reiche, blühende Völker sind. Und

warum sind sie reich und blühend? Darum, antwortet man, weil die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist, weil sie die Verheißungen dieses und des zukünftigen Lebens hat, und weil denen, die vor allem nach dem Reiche Gottes trachten, alles Andere zufällt.

O, über die Unredlichkeit des Vergleiches zwischen Deutschen und Briten! Wie, wenn man nun erwiederte, die Briten sind reich und blühend, weil sie *frei* sind und frei sind sie – trotz der Tyrannei ihrer Kirche. Wenn Ihr Deutschen Euch Britische und Amerikanische Gottesfurcht holen wollt, da vergeßt doch vor allen Dingen nicht, Britische und Amerikanische Freiheit über das Meer und über den Kanal auch mit herüberzubringen. Der freie Mensch kann selbst die – qualvolle Last einer Hochkirche ertragen, bis er sie endlich abschüttelt; Ihr aber möchtet Euch gerne noch die Tyrannei Englischer Gewissensbeschränktheit aufladen zu Euren andern Bürden, Alles in blinder Dienstergebenheit.“

Nicht wahr, wenn unsere Prediger die rothe Mütze aufsetzten und die Menschenrechte predigten, dann würdet Ihr auch in die Kirchen gehn? Doch dahin soll es, so Gott will! nicht kommen. Ihr, die Ihr so viel von Freiheit redet, wisset Ihr nicht, daß es ohne die *Furcht* Gottes keine Freiheit giebt? Habt Ihr nicht gehört, was Euch Eure Seelsorger sagen, daß man ohne die Kirchen zu besuchen kein guter *Bürger* und kein guter *Mensch* sein könne?

Die Regierungen können aber viel thun, außerordentlich viel thun. Hier soll nur darauf hingewiesen werden, daß die Besetzung der Lehrerstellen und so vieler Predigerstellen in ihrer Hand liegt; sie haben also darauf zu achten, daß dieselben mit gutgesinnten, vom Geiste der Neuerung nicht angesteckten Diener seines Worts besetzt werden; es darf durchaus kein rüdiges Schaaf mehr in die Herde dringen. Sodann ist ihre Mitwirkung, aber eine nachdrücklichere als bisher, für die würdige Begehung der Sonntagsfeier unerläßlich. Daß die Läden während des Gottesdienstes geschlossen werden, ist allerdings lobenswerth, aber nicht ausreichend. Nicht bloß die wenigen Stunden des Gottesdienstes, sondern der ganze Sonntag soll geheiligt werden, denn er ist der Tag des Herrn. Es dürften also an diesem überhaupt keine sinnlichen Ergötzlichkeiten, keine weltlichen Vergnügungen geduldet werden. Und doch stehn diese gerade am Sonntage in ihrer höchsten Blüthe und gehen den frommern Gemüthern vielfachen Anstoß und – großes Aergerniß. Hätte nicht der Staat darauf zu halten, daß wenigstens die Theater geschlossen würden? Möge Gott alle Regierungen erleuchten und sie mit seinem Geiste erfüllen!

Obwohl der Zustand der Kirche noch zu manchen andern Bemerkungen und Vorschlägen Anlaß gäbe, so lassen wir es doch für diesmal bei diesen kurzen Andeutungen bewenden, und schließen mit dem aufrichtigen Wunsche: „Der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christo Jesus!“ Amen!

*Berlin*, gedruckt bei *J. Prisch*

*Quelle*: (Hermes) Berlin 1842. 24 pp. *Über Stirner*: pp. 22/23.

\* \* \*

### **Ludwig Buhl** **Der Preß-Proceß.**

... Mit §. 151. und der Interpretation des Kammergerichts wird kein Schriftsteller, den man der Aufmerksamkeit würdigt, der Verurtheilung entgehen, weder *G. Julius*, noch der vorsichtige *M. Stirner*, weder der conservative *Huber* noch der Rheinische Beobachter; ich mache mich anheischig, sie alle ohne Ausnahme auf die Festung zu bringen.

*Quelle*: Die Epigonen. Dritter Band. (Otto Wigand) Leipzig 1846. *Über Stirner*: pp. 182/183.

\* \* \*

## Freimund von Arnim

### Die Auflösung des Einzigens durch den Menschen.

*Motto:* Der Mensch ist nicht bloß eine Idee,  
Er ist auch von irdigen Stoffen.

Ich hab' mein Sach' auf Nichts gestellt.

*Der Einzige.* S. 6. Ihr belehrt uns, daß Gottes Sache allerdings die Sache der Wahrheit und Liebe sei, daß aber diese Sache keine ihm fremde genannt werden könne, weil Gott ja selbst die Wahrheit und Liebe sei. Nun, es ist klar, Gott bekümmert sich nur um's Seine, beschäftigt sich nur mit sich, denkt nur an sich, und hat nur sich im Auge; wehe Allem, was ihm nicht wohlgefällig ist. Er dient keinem Höheren, und dient nur sich, seine Sache ist eine rein egoistische Sache.

*Der Mensch.* Soll hier darauf aufmerksam gemacht werden, daß unsere wechselnden Sprachbegriffe nicht auf das, was wir im allgemeinen Gott nennen, angewandt werden können, so führt diese Schlußfolge sehr wohl dazu; doch soll wohl hier nur nachgewiesen werden, daß selbst Gott egoistisch ist, und Alles was man kennt. Um das vollständig zu beweisen, ist dem Wort egoistisch ein falscher Begriff untergelegt, nämlich: daß man auf seine eigene Befriedigung, Nutzen und Wahrheit bedacht sei. Egoistisch besteht aber nur in Bezug auf Andere. *Ich* ist hinweisend auf seine Persönlichkeit, also nicht *Du, Er, Jene* sind damit gemeint. Bei Beurtheilung einer egoistischen Handlung müssen also wenigstens zwei in Betracht kommen; und die Frage ist: ob der Trieb zu meiner freien Willenshandlung von mir oder einem Anderen ausging, wen ich habe bevorzugen wollen. Mein freier Wille kann sich bekanntlich wider mich selbst richten, darin liegt noch gar kein Egoismus. Ich kann aber ohne alle Beziehung auf Andere für die Befriedigung meiner Wünsche sorgen, das ist dann mein Lebenstrieb. Erst wenn ich mich ungerecht bevorzuge, werde ich egoistisch. Wenn Gott also in unsere Denksphäre mit unseren Wort-Begriffen hinein gezogen werden könnte, so kann er doch nicht ungerecht, also nicht egoistisch sein. Aber wenn auch Jemand nur in dem Sinne, wie hier angegeben wird, egoistisch sein sollte, daß er nämlich seinen in ihn gelegten Lebenstrieb, seinen Willen nur befriedigt, so kann sich Gott den für uns gegenseitig wichtigen Beziehungen, diesen Empfindungen und Begriffen, also etwas Höherem doch nicht unterwerfen. Das sind unsere Laute, unsere Worte, das sind Gefühle und Unterscheidungen in unserer Lage von uns Menschen. Wahrheit und Liebe, die nur in unserem Schicksal Werth haben, und er sich selbst überlassen, eben so gut wie Haß, Verachtung und Neid. Gott ist aber auch allein da, besteht also niemals als *Ich*, kann also niemals egoistisch sein.

*Der Einzige.* S. 6. Die Menschheit sieht nur auf sich. Damit sie sich entwickele, läßt sie Völker und Individuen in ihrem Dienste sich abquälen, und wenn diese geleistet haben, was die Menschheit braucht, dann werden sie von ihr aus Dankbarkeit auf den Mist der Geschichte geworfen. Ist die Sache der Menschheit nicht eine rein egoistische Sache? Die Patrioten fallen im blutigen Kampfe. Was fragt das Volk darnach? Das Volk wird durch den Dünger ihrer Leichen ein blühendes Volk. Das Volk schickt ihnen einige Worte des Dankes nach, das nenne ich mir einen einträglichen Egoismus.

*Der Mensch.* Menschheit und Volk können aber eben so wenig mit dem Begriff egoistisch behelligt werden, weil sie keine Persönlichkeiten sind, also keinen freien Willen haben, also nur dulden können. Läßt Jemand sich mit solchen Puppen narren, so trägt man selbst die Schuld. Eine Handlung kann nur in Bezug auf Den, der sie unternommen, als egoistisch beurtheilt werden. Was die Einzelnen betrifft, so werden sie mehr oder weniger einem Vaterlandsbeschützer und Pfleger dankbar in That und Gesinnung sein, und läßt sich das selbst in gemeinschaftlichen Beschlüssen nicht verkennen. Den Hauptlohn, wenn den Patrioten die Pflicht und Schuldigkeit nicht ruft, wird er aber für jede Aufopferung in seiner eigene Befriedigung suchen müssen; in sich selbst, in seiner Liebe, die sich in Thaten auslassen will. Was frage ich nach Dankbarkeit, wenn es mich glücklich macht, irgend Jemand und dem Vaterlande alles Liebe anzuthun?

*Der Einzige.* S. 7. Aber seht jenen Sultan, opfert er sich nicht stündlich für die Seinen? Der Sultan ist sich Alles in Allem, und duldet Keinen, der es wagte, nicht einer „der Seinen“ zu sein.

*Der Mensch.* Bei einem Sultan oder sonst Jemand wird es immer darauf ankommen, ob er im Dienst einer Idee, von der er beherrscht wird, handelt, z. B. der hohen Idee des von Gott gegebenen Sultansitzes, oder ob er diese Macht nur als zu seiner Selbstbefriedigung behauptet.

*Der Einzige.* S. 8. Ich bin das schöpferische Nichts, das Nichts aus welchem Ich selbst als Schöpfer Alles schaffe.

*Der Mensch.* Sicher ist es aber das Beste, sich vor Nichts zu beugen, als vor dem eigenen Bedürfniß, denn Alles sind von Menschen erschaffene Dinge, die man beurtheilen muß.

*Der Einzige.* S. 8. Meine Sache ist weder das Göttliche, noch das Menschliche, ist nicht das Wahre, Gute, Rechte, Freie u. s. w., sondern allein das Meinige. Mir geht Nichts über Mich.

*Der Mensch.* Wer weiß, ob dem Einzigen diese Worte nicht schon ekeln. Es ist das eigene Hinstellen seiner selbst, das Einem doch niemals genügt. Erst in allem Uebrigen findet man hinreichende Beschäftigung und Befriedigung für sich. Wozu also die Wörter zum dialektischen Streite mißbrauchen. Meine Sache ist allerdings alles Uebrige, göttlich, menschlich, wahr, gut, recht, frei; je nachdem ich mich aus freiem Belieben damit zu beschäftigen wünsche.

## **Erste Abtheilung.**

### **Der Mensch.**

#### *I. Ein Menschenleben.*

*Der Einzige.* S. 13. Von dem Augenblicke, wo er das Licht der Welt erblickt, sucht ein Mensch, sich herauszufinden, sich zu gewinnen. Doch wehrt sich wiederum Alles gegen des Kindes Eingriffe, und behauptet sein eigenes Bestehen.

*Der Mensch.* Es ist die Frage, ob mit diesem einfachen Satz das Menschenleben bezeichnet ist. Eher könnte es heißen: „Er giebt sich; Er ist mit seinen angeborenen Trieben da.“ Und je weniger zu Anfang ein „sich Herausfinden“ in dem Kinde liegt, sondern ein bewußtloses „sich geben,“ desto mehr freut man sich seiner Eingriffe. Die Meisten werden in dem Kinde das eigene Fortleben erkennen. Wer will aber den schwankenden Bildungsstoff der Seele feststellen?! Mit unserer Wortsprache ist das nicht möglich, weil wir noch von keinem Worte den Begriff fest kennen. (Mithin ist, weil Jegliches auf sich hält, der Kampf der Selbstbehauptung unvermeidlich.)

*Ein Kampf*, wenn unsere Dummheit nicht mehr verlangt von einem Kinde als seine Natur, ist also nicht möglich. Menschen, sind sie erwachsen, können eben so wenig in Kampf gerathen, weil sie vermöge ihrer Vernunft ihre Ansprüche müssen zu trennen wissen. Das Ganze, was hier der Einzige behauptet, würde also nur in Betracht der Dummheit, die überall noch herrscht, seinen Wert behalten. Und das kann Niemand leugnen. Neben den gegenseitigen Ansprüchen, die zum Kampfe reizen, muß oft noch die Noth als Lehrmeisterin auftreten.

*Der Einzige.* S. 14. Eine geraume Zeit bleiben wir mit dem Kampfe gegen die Vernunft verschont. Durch Ueberzeugung bringt man uns in der Kindheit zu Nichts.

*Der Mensch.* Daß ein Kind bei seiner Unschuld, ohne alle Vorstellung von gut und schlecht, sein Gemüth erst walten läßt, kein Urtheil, kein Gewissen in sich spürt, ist sehr natürlich. Unsere Liebkosungen, unsere Züchtigungen, ohne Vernunftgründe, würden aber für die Zukunft ganz unnütz sein. Erfahrung belehrt am Besten.

*Der Einzige.* S. 19. Der Jüngling fand sich als Geist und verlor sich wieder an den allgemeinen Geist, den vollkommenen, heiligen Geist, den Menschen, die Menschheit, kurz alle Ideale. Knaben hatten nur ungeistige, d. h. gedankenlose und ideenlose, Jünglinge nur geistige Interessen; der Mann hat leibhaftige, persönliche, egoistische Interessen.

*Der Mensch.* Und wo bringt man den Schuster-, den Färberjungen hin, wo den Handwerksge-  
sellen, den Lump und den Familienvater? Das hier Gesagte kann nur die halbe Beobachtung sein.

Eine der Hauptkünste ist: sich den Sinn der Kindheit zu erhalten. Das ist dieser beschäftigte Sinn. Kinder sind glücklich auf einer Schlidderbahn, und können sich stundenlang darauf herumtummeln. Dem Mann wird es schon schwer, sich länger als die ersten Augenblicke zu erheitern. Dann macht es ihm Vorwürfe daß es doch nur ein zweckloses Spiel. Er findet seine Zeit zu kostbar. Er ist an das Denken gewöhnt. Er muß mehr beschäftigt sein. Sind Andere da, so

findet sich oft Unterhaltung. Es tritt eine magnetische Beziehung auf, in der die Gegenseitigkeit eine hinreichende Unterhaltung gewährt. Es entdeckt sich somit ihm eine Lebenswahrheit, daß nicht immer die ernste That beschäftigt und befriedigt. Es ist auch die gemeinsame Nähe Derer, die sich kennen; die Theilnahme an der Beschäftigung des Einzelnen. Wer sich bewußt ist dieser Lebenskunst, wird sie auch für Andere zu benutzen wissen. Das ist auch Geist, das sind auch Gedanken, rühmen sich aber auf unserm Wesen, auf Thatsachen zu beruhen. Es ist also Vieles in der Welt leibhaftig und ich nicht allein.

## II. Menschen der alten und neuen Zeit.

*Der Einzige.* S. 21. Wie ein Jeder von uns sich entwickelte, hebt er mit mehr oder minderer Leichtigkeit aus der Erinnerung hervor.

*Der Mensch.* Nun, Empfindungen und Lebenslust beschäftigten zu Anfang die Seele, auch der Eifer und Vieles, wer soll es sagen? Gegen das Erworbene, Genossene, Durchlebte sind wir abgestumpft. Es muß so sein. Auch können wir die abgemessene Zeit nicht wieder zurückrufen. Doch haben wir durch die Bekanntschaft mit allen Gegenständen die Sachen beurtheilen gelernt, und werden Manches an unseren Zuständen zu verbessern finden, Vieles aber auch vollständig erlaubt und verzeihlich.

*Der Einzige.* S. 30. Was sucht also das Alterthum? Den wahren *Genuß des Lebens*.

*Der Mensch.* Mit der Erkenntniß, das wir uns dabei bescheiden müssen.

*Der Einzige.* S. 40. Wer Herrschaft übt, den schilt man einen Egoisten gegen die Idee der Freiheit.

*Der Mensch.* Egoistisch ist, wer zu seinem Vortheil, wider die Gerechtigkeit verfährt in Bezug auf Andere. Die Idee der Herrschaft ist aber auch Etwas, dem ich mich *aufopfern* kann, hält also der Idee der Freiheit u. s. w. das Gleichgewicht.

In Bezug auf etwas rein Geistiges kann man nie Egoist sein, weil kein Abwägen der Gerechtigkeit stattfinden kann. Nur dann etwa, wenn dieß Geistige Werth für Andere hat.

*Der Einzige.* S. 45. Der Geist ist etwas Anderes als Ich. Dieses Andere aber, was ist's?

*Der Mensch.* Wir können uns mindestens den Geist als eine Kraft denken, die in einen materiellen körperlichen Mechanismus gebracht, in und durch diesen wirkt oder auf den eingewirkt wird. Der Körper ist das Mittelglied seiner irdischen Mächtigkeit.

*Der Einzige.* S. 50. Ist etwa nicht „*der Mensch*“ ein höheres Wesen als ein einzelner Mensch, und werden die Wahrheiten, Rechte und Ideen, die sich aus seinem Begriffe ergeben, nicht als Offenbarungen eben dieses Begriffes verehrt und heilig gehalten werden müssen? *Der Mensch* greift über jeden einzelnen Menschen hinaus und ist, obgleich sein Wesen, in der That doch nicht *sein* Wesen, welches vielmehr so einzig wäre als er, der Einzelne selber, sondern ein allgemeineres und „höheres“, ja für den Atheisten „das höchste Wesen.“

*Der Mensch.* Warum soll der Begriff Mensch als Zeichen der Art etwas Höheres, Heiligeres sein, als der Einzelne mit Namen Paul, Fritz u. s. w.? Daß wir unter dem Wort „Mensch“ nothwendig Jedem eigene Eigenschaften verlangen, geht eben daraus hervor, daß jedem so beeigenschafteten Wesen der gemeinsame Begriff Mensch beigelegt ist. Mit dem Begriff „Mensch“ sind aber nicht sowohl gewisse Eigenschaften, Beschränkungen bezeichnet, als gewisse Freiheiten, in gewissen Grenzen unendliche Möglichkeiten. In diesen Möglichkeiten ganz allein legen wir in allerdings jedem Einzelnen persönlich eigenen Formen unseren freien Willen dar.

*Der Einzige.* S. 52. Ob dann der einige oder dreieinige Gott, ob der lutherische Gott oder das être suprême oder Gott gar nicht, sondern „*der Mensch*“ das höchste Wesen vorstellen mag, das macht für Den keinen Unterschied, der das höchste Wesen selbst negirt, denn in seinen Augen sind jene Diener eines höchsten Wesens – insgesamt – fromme Leute: der wüthendste Atheist nicht weniger als der gläubigste Christ.

*Der Mensch.* Zwischen der Idee „Gott“, die über uns steht, für uns unbegreiflich ist, und „Mensch“, einer Idee, die wir beherrschen, ist doch ein großer Unterschied.

*Der Einzige.* S. 53. Das Dasein Gottes zu beweisen, diese Aufgabe setzten sich Jahrtausende die

Menschen, mit der gräßlichen Unmöglichkeit, den Geist in eine leibhaftige Person zu verwandeln. Hinter der daseienden Welt suchten sie das „Ding an sich“, das Wesen, sie suchten hinter dem Ding das Unding.

*Der Mensch.* Allerdings toll; sie suchten den Geist als Geistkörper für unsere irdigen Sinne faßbar. Aber hinter den lebensthätigen Körpern einen trennbaren Geist zu suchen, ist so unrecht nicht. Sehen wir doch in der Wirklichkeit den Beweis davon bei jedem Sterbefall.

*Der Einzige.* S. 53. Das Wesen der so anziehenden herrlichen Welt ist für Den, der ihr auf den Grund sieht, die – Eitelkeit: die Eitelkeit ist = Weltwesen (Welttreiben). Wer nun religiös ist, der befaßt sich nicht mit dem trügerischen Schein, sondern hat in dem Wesen die – Wahrheit.

*Der Mensch.* Wer da weiß, wie sehr wir alle unsere Thätigkeit, vermöge der Freiheiten zu sein, in der Gewalt haben, der kann bei einer großen eignen Demuth viele Freuden, die uns unser Leben zu erheitern gegeben sind, verachten, kann sich dagegen abstumpfen. Wir haben die Gewalt uns zu formen. Wir können das Gut- und das Schlechterkannte bei uns tilgen, oder uns durch Benutzung unserer Anlagen dazu entwickeln. Wer nun will, kann alle Freuden und Empfindungen, die sanft seine Seele beschleichen wollen, unterdrücken, kann im Gedanken an eine Zukunft schon das herabwürdigen, was ihm hier gegeben ist, als ob er z. B. schon selbst fähig wäre, solche kleine Dinger, wie Empfindungen, zu erschaffen. Sein religiöses Demuthsgefühl in Betracht der Hoheit Gottes, die ihm eine ganze Ewigkeit anstatt der paar Jahre hier verleihen könnte, kann ihn zu einer einschmeichelnden Kriecherei auf Händen und Füßen führen. Er straft sich nicht allein durch Entbehrungen aller Art, auf die er angewiesen ist, daß er körperlich nicht siech werde, am Geist nicht kümmerge und in Melancholie vergehe, sondern er thut sich auch Böses an. Er prügelt sich mit einem Stock. Das soll Gott rühren und er ihm seine Bitte erfüllen. Als ob sich Gott handeln ließe, als ob er nicht wüßte, wie er Alles einzurichten habe. Als ob Gott ein besonderes Wohlgefallen an solchem Menschen haben könnte, der nicht zufrieden, der nicht genügsam, nach etwas Besserem im Himmel langt, und alle seine Gaben hier auf der Erde zu stockverachten weiß. Wenn wir uns beherrschen können, ist es schon sehr gut, weil wir dann urtheilsfähig mit bewußter Erkenntniß all unsere Handlungen leiten, weil der in sich selber bildsame Stoff der Seele, und aller Dinge, seine Folgen zu seiner Beseeligung oder seinen Leiden gemeinsam in sich selber trägt. Da so Vieles unter Gottes Scepter wandelt, und ganze Welten mit Bewohnern unter ihm sich zertrümmern mögen, in einem fortschreitenden, fördersamen Streben, bis zu immer höherer Harmonie, so wird er auch unserer Bewegung Raum gelassen haben, ohne daß er bei unseren unbedachtsamen Handlungen den Stab der Gerechtigkeit nach bestimmten Normen schwinde.

*Der Einzige.* S. 55. Du bist mir und ich bin Dir kein höheres Wesen. Gleichwohl kann in Jedem von uns ein höheres Wesen stecken, und die gegenseitige Verehrung desselben hervorrufen. Um gleich das Allgemeinste zu nehmen, so lebt in Dir und mir der Mensch. Sähe ich in Dir nicht den Menschen, was hätte ich Dich zu achten?

*Der Mensch.* Hier ist immer die Verwechslung gemacht, als ob mit dem allgemeinen Begriff der Mensch nur die edle Seite unserer Natur aufgefaßt werden könnte, während es doch nur bis zu gewissen Umgrenzungen die freie Bewegung unserer Kräfte anzeigt. Die Handlungen der einzelnen Menschen können in derselben Lage sehr verschieden sein, und sind alle doch menschlich.

*Der Einzige.* S. 57. Heilig z. B. ist vor Allem der „heilige Geist“, heilig die Wahrheit, heilig das Recht, das Gesetz, die gute Sache u. s. w. u. s. w.

*Der Mensch.* Nun, Einziger, so sag' Du uns, wo wir das Wort heilig gebrauchen sollen. Der Begriff ist doch einmal da und muß seine gegründete Ursache haben. Ueber uns selbst hinaus können wir doch nicht gehen.

*Der Einzige.* S. 57. Denke nicht, daß ich bildlich rede, wenn ich die ganze Menschenwelt für veritable Narren, Narren im Tollhause ansehe. Was nennt man denn eine „fixe Idee“? *Eine Idee, die den Menschen sich unterworfen hat.* Erkennt ihr an einer solchen fixen Idee, daß sie eine Narrheit sei, so sperrt ihr den Slaven derselben in eine Irrenanstalt. Und ist etwa die



Glaubenswahrheit, an welcher man nicht zweifeln, die Majestät z. B. des Volkes, an der man nicht rütteln, die Tugend, gegen welche der Censor kein Wörtchen durchlassen soll, damit die Sittlichkeit rein erhalten werde u. s. w., sind dieß nicht fixe Ideen? Ist nicht alles dumme Geschwätz z. B. unserer meisten Zeitungen, das Geplapper von Narren, die an der fixen Idee der Sittlichkeit, Gesetzlichkeit, Christlichkeit u. s. w. leiden, und nur frei herumzugehen scheinen, weil das Narrenhaus, worin sie wandeln, einen so weiten Raum einnimmt?

*Der Mensch.* Ich hoffe, es findet hier noch ein Unterschied statt zwischen angenommenen Wahrheiten und verkehrten Ideen, zwischen Menschen, die, so weit sie Etwas begründet finden, und um übereinstimmend Etwas durchführen zu können, Dinge für wahr annehmen müssen und Narren, die von einer der ganzen Natur u. s. w. widersprechenden Idee nicht fortkönnen. Der Mensch ist fähig, die falsche, unklare Idee, so gut wie die wahre, zu verleugnen. Er hat die Macht dazu, ist Herr derselben. Er weiß daher auch die Höhe jeder Wahrheit abzuschätzen: sollte wenigstens seinen Kräften nach. Oft giebt er sich die Mühe nicht. Der Narr dagegen wird von der Idee beherrscht. Geprüft oder ungeprüft, er kann davon nicht los. Zu keiner Zeit. Widersprüche weiß er nie zu lösen. Er kann nie seine Idee als im Zweifel hingeben, ist nie zu einem Urtheil fähig. Wenn nun die Menschen ihre ewig gleichen Gedanken von Gesetzlichkeit, Christlichkeit, von Bibel als das unmittelbare Wort Gottes in deutscher Sprache, ungeprüft mit Hartnäckigkeit schon aus Widerspruchsgeist, aus Glut festhalten, da ist es freilich bald so, als ob sie davon nicht los könnten. Es bleibt sich ganz gleich. Jeder arme Mann, der prüfend nach der Wahrheit strebt, muß es zuletzt annehmen. Die Leute wollen sich nicht anders geben. Sie können wohl. Es bleibt sich ganz gleich. In Bezug auf solche Idee hat der Einzige ganz recht, sie für verrückt zu erklären; daß er es nicht so genau nimmt, geht schon daraus hervor, daß er mit ihnen noch zu unterhandeln, sie zu überführen wagt.

*Der Einzige.* S. 60. Wenn man den Sittlichen fragt, ob er je daran gezweifelt habe, daß die Vermischung der Geschwister eine Blutschande sei, daß die Monogamie die Wahrheit der Ehe sei, daß die Pietät eine heilige Pflicht sei u. s. w., so wird ein sittlicher Schauer ihn bei der Vorstellung überfallen, daß man seiner Schwester auch als Weib berühren dürfe u. s. w. Und woher dieser Schauer? Weil er an jene sittlichen Gebote glaubt. Ist jene Blutschande und Monogamie nicht ein Glaubenssatz?

*Der Mensch.* Wollte man daran zweifeln, so früge es sich nur: wodurch hat denn dieß Sittlichkeitsgefühl solche Gewalt über uns erlangt, daß wir es aus Achtung sogar zum Gesetz erhoben? Es muß doch etwas mehr als den bloßen Gedanken hinter sich haben, da Mancher sich sogar *dieser* Ueberlegung schon schämen würde. Um das Verhältniß der Blutschande auf das Aergste zu deuten, so braucht man nur das Verhältniß von Vater zu Tochter zu wählen, wogegen sogar oft schon verbrochen ist. In diesem elterlichen Verhältniß wird das sittliche Gefühl auch wohl seinen Ursprung haben. Daß die Natur also nicht immer zurückschreckt, das wissen wir. Ohne es genauer darlegen zu wollen, wird man sagen, daß ein ganzer Reichthum, der alleredelsten und beglücktesten Empfindungen unter dem neuen Verhältniß der Vermischung zu Grunde gehen muß. Zwischen Geschwistern haben diese Gefühle ihren Ursprung im elterlichen Verhältniß.

Bei der Höhe der Empfindungen, die zwischen Liebenden stattfindet, daß es da nicht zwei, drei, vier sein können, zu denen man solche Neigung hat, erklärt sich auch, daß man die Monogamie zum Gesetz erhoben hat. Das Gefühl also, dem die Meisten als etwas Edlerem nicht widerstehen konnten zu huldigen, machte, daß man es zu einem allgemeinen Gesetz erhoben wissen wollte, und den Gegensatz für straffällig hielt. Für Den dessen innere Natur gewöhnlich stumpf, das Achtungswerthe nicht selbst erkannte, war dieß Gesetz dann nicht erklärlich. Man benutzte deßhalb seine Schwäche, setzte es als Etwas, worin er sich bescheiden müsse zu begreifen, als etwas Ueberirdisches fest, als einen Glaubenssatz. Der Glaube hat also das Gefühl zur Grundlage, aber nicht umgekehrt.

*Der Einzige.* S. 61. Rüttelt man an althergebrachten Wahrheiten, z. B. Wunder, so rütteln die Aufgeklärten mit, und nur die Altgläubigen jammern. Rüttelt man aber an der Wahrheit, an der Sittlichkeit, an dem Rechte selbst u. s. w., so hat man gleich Beide als Gläubige zu Gegnern.

*Der Mensch.* All diese Wörter sind doch nicht vom Himmel gefallen, sie müssen im Gefühl ihren Ursprung haben. Man suche das, was Ihnen zum Grunde liegt, so wird man sich um den Begriff nicht weiter zu streiten haben.

*Der Einzige.* S. 62. So sagt Proudhon ungescheut: „Der Mensch ist bestimmt, ohne Religion zu leben, aber das Sittengesetz (la loi morale) ist ewig und absolut. Wer würde es heute wagen, die Moral anzugreifen?“

*Der Mensch.* Man wird also ganz einfach darauf zurückkommen. Was in unserem Zusammenleben einen Werth hat, das behalten wir, und so werden wir durch seine gegenseitige Behandlung beglückt. Durch Unsittlichkeit werden wir sogar verletzt. Oder das Verletzende, Beunruhigende wird unsittlich, wirkt angreifend schmerzlich, aber nicht zum Beruhigen, zum Besänftigen der Leiden und Leidenschaften, wirkt nicht zum Beglücken. Es stört.

*Der Einzige.* S. 63. Die Liebe ist das Menschliche am Menschen und das Unmenschliche ist der lieblose Egoist.

*Der Mensch.* Denkt nicht daran. Die Liebe ist ebenso egoistisch und der Egoismus ebenso menschlich. Ich kann z. B. aus Liebe zu meinem Sohn diesen egoistisch bevorzugen, das sind also Dinge, die sich frei gestalten.

*Der Einzige.* S. 64. Dieselben Leute, welche dem Christenthum als der Grundlage des Staates widerstreben, werden nicht müde zu wiederholen, daß die Sittlichkeit „der Grundpfeiler des gesellschaftlichen Lebens und des Staates“ sei. Als ob nicht die Herrschaft der Sittlichkeit eine vollkommene Herrschaft des Heiligen, eine „Hierarchie“ wäre.

*Der Mensch.* Wir müssen also sagen, die Sittlichkeit gehört zu unserer freien Thätigkeit, und können wir verlangen, in unserer Berechtigung zu leben, nicht von Unsittlichem berührt zu werden, oder doch dem Unsittlichen ausweichen zu können. Wir können es aber auch ganz allgemein unter dem Begriff von dem fassen, was uns verletzt. Unser sittliches Betragen mag also selbst zur Verletzung eines Andern frei sein, so muß es doch so gut wie bei der freien Presse, da wir zu einem nothwendig gemeinsamen Leben gezwungen sind, dem Urtheil der Gemeinschaft, dem Willen des Volkes, zur Bestrafung unterworfen sein.

*Der Einzige.* S. 66. Denn das Princip der neben der Frömmigkeit nicht bloß beihergehenden, sondern auf eigenen Füßen stehenden Sittlichkeit liegt nicht mehr in den göttlichen Geboten, sondern im Vernunftgesetze.

*Der Mensch.* Auch das nicht, sondern die Sittlichkeit liegt im Gefühl, gerechtfertigt durch unsere bewußte Vernunft; aber in keinem bloßen Vernunftgesetze. Ohne Anwendung kann die Vernunft nicht in Gesetze gefaßt werden.

*Der Einzige.* S. 67. Ihr könnt die That Sand's gar nicht verdammen: sie war sittlich, weil im Dienst des Guten, weil uneigennützig; sie war ein Strafact, den der Einzelne vollzog, eine mit Gefahr des eigenen Lebens vollzogene – *Hinrichtung*. Was war am Ende sein Unterfangen anders gewesen, als daß er Schriften durch rohe Gewalt unterdrücken wollte? Kennt Ihr dasselbe Verfahren nicht als ein „gesetzliches“ und sanctionirtes? Und was läßt sich aus Eurem Princip der Sittlichkeit dagegen einwenden? – „Aber es war eine widergesetzliche *Hinrichtung*.“ Also das Unsittliche daran war die Ungesetzlichkeit, der Ungehorsam gegen das Gesetz? So räumt ihr ein, daß das Gute nichts Anderes ist, als das – Gesetz, die Sittlichkeit nichts Anderes, als Loyalität.

*Der Mensch.* Der Feind, als solcher erklärt, gehört nicht mehr zu mir in einem freundschaftlichen Verhältniß. Ich gebrauche Nothwehr. Nichts weiter. Kotzebue und Sand standen aber in gesellschaftlicher Beziehung. Zwischen der Handlung der Guerilleras, den bekannten Feinden, und der des Sand, eines Freundes, liegt also ein großer Unterschied. Durch die von dem Staate, als oberstem Richter über jedes Unrecht, aller Selbsthülfe als etwas Unsittlichem, wo nur die verwirrendste Ungerechtigkeit daraus entstehen kann, erklärte Feindschaft wird dieß für ihn dem Staate als gesetzlich und sanctionirt erklärte Verfahren erst sittlich; beim Einzelnen aber unsittlich. Es ist wohl klar, daß eine Partei nie allein entscheiden kann. Entweder müssen die Parteien sich einigen, oder ein Unbetheiligter, der Staat als Machthaber, der seiner Entscheidung Gehorsam zu verschaffen weiß, muß entscheiden. Es war eine parteiliche und sogar meu-

chelmörderische Hinrichtung, und darum auch ungesetzlich. Die Folgerungen sind darum doch nicht zu verwerfen, weil ein falsches Beispiel gewählt ist. Denn aus schlechter Erziehung, Vortheil, Bequemlichkeit und vielen Gründen hören wir auf, dem Gefühl vom Guten nachzugehen und werden Knechte des Gesetzes.

*Der Einzige.* S. 78. So ist die Selbstverleugnung den Heiligen gemein mit den Unheiligen, den Reinen und Unreinen. Der Unreine verleugnet alle „besseren Gefühle“, alle natürliche Scham, Furcht u. s. w. und folgt nur der ihn beherrschenden Begierde. Der Reine verleugnet seine natürliche Beziehung zur Welt und folgt nur dem ihn beherrschenden „Verlangen“.

*Der Mensch.* Wir erkennen daraus also einen sehr wichtigen Satz. Jede Seite des menschlichen Wesens muß immer von Neuem der Beurtheilung unterworfen werden, weil, was wir gut nennen in Uebertreibungen, in falscher Anwendung u. s. w. schlecht werden kann, oft aber auch die Kraft, die wir am Menschen schlecht nennen, sehr hülfreich, segensreich, aufopfernd werden kann. Dem Guten ist dann so Etwas gar nicht gegeben.

*Der Einzige.* S. 79. Wer aber ist dieses Selbst, das verleugnet werden und keinen Nutzen haben soll? Du scheinst es selber sein zu sollen. Und zu welchem Nutzen empfiehlt man Dir die uneigennützig Selbstverleugnung? Wiederum *Dir* zu Nutz und Frommen, nur daß Du durch Uneigennützigkeit Deinen wahren Nutzen Dir verschaffst.

*Der Mensch.* Es ist ein Unterschied, indem man nur sich bevorzugt, in Betracht zu Anderen, oder wenn man nur im Vortheil Anderer aufzugehen sucht. Es liegt in dem Worte „eigen,“ wodurch man sich aussondert.

*Der Einzige.* S. 96. Man theilt mitunter die Menschen in zwei Klassen, in Gebildete und Ungebildete. Die ersteren beschäftigten sich mit dem Geiste, und verlangten für die von ihnen anerkannten Gedanken Respekt, z. B. Staat, Kaiser, Kirche, Sittlichkeit, Ordnung u. s. w. Der Ungebildete geht den Lebensbedürfnissen nach, ist gleichgültig gegen jene Geister, weil er aber auch schwach gegen dieselben ist, so wird er beherrscht von Gedanken. Dieß ist Hierarchie, Gedankenherrschaft, Herrschaft des Geistes.

*Der Mensch.* Gebildet und Ungebildet ist nie im Allgemeinen zu unterscheiden, und kann nur zwischen bestimmten Personen eine Abstufung bezeichnen, und dann nur in Bezug auf die vorliegenden Handlungen. Menschen können nie nach ihrem einzelnen gesammten Ich, ihrem Charakter als eins beurtheilt werden, sondern nur ihre einzelnen Handlungen.

*Der Einzige.* S. 99. Wer ist denn „aufopfernd?“ Vollständig doch wohl Derjenige, der an Eins, Einen Zweck, Einen Willen, Eine Leidenschaft u. s. w. alles Andere setzt. Und sind diese Aufopfernden etwa nicht eigennützig, nicht Egoisten?

*Der Mensch.* Aufopfernd kann Jemand für sich allein nie sein, oder seinen eigenen Trieben. Es wäre dieß immer nur ein Sich-selbst-bevorzugen. Dagegen, wenn der Wille eines Anderen mir entgegentritt, und ich stehe darum von meinen Wünschen u. s. w. ab, so bin ich aufopfernd. Also ist aufopfern kein eigennützig sein, sondern ein Entbehren ohne den gegenwärtigen Vortheil oder den Gedanken an einen zukünftigen Vortheil, der uns befriedigt zu haben. Denn, wenn mich die Hoffnung nicht befriedigt, so opfere ich doch auf, denn unser Leben ist die Gegenwart.

*Der Einzige.* S. 127. Es herrscht in der Welt Nichts als der Geist. Eine unzählige Menge von Begriffen schwirren in den Köpfen umher, und was thun die Weiterstrebenden? Sie negiren diese Begriffe, um neue an deren Stelle zu bringen! So schreitet die Begriffsverwirrung vorwärts.

*Der Mensch.* Entweder gehört nun der Einzige nicht zu den Weiterstrebenden, oder sein Wille ist auf eine Begriffsverwirrung beschränkt.

*Der Einzige.* S. 127. Die Weltgeschichte ist mit uns grausam umgegangen, und der Geist hat eine allmächtige Gewalt errungen. Du mußt meine elenden Schuhe achten, die Deinen nackten Fuß schützen könnten, mein Salz, wodurch Deine Kartoffeln genießbar würden, und meine Prunkkarosse, deren Besitz Dir alle Noth auf einmal abnähme: Du darfst nicht danach langen. Von alle Dem und unzähligen Anderen soll der Mensch die *Selbstständigkeit* anerkennen, es soll ihm für unergreifbar, unnahbar gelten, wehe ihm, wenn er begehrend seine Finger ausstreckt: Wir nennen das, lange Finger machen.

*Der Mensch.* Der Einzige gehört offenbar zu seinen Weiterstrebenden, da er in eigener Begriffsverwirrung sich vom Rock am Leibe des Anderen nicht mehr zurückhalten möchte. – Um ihre Zugehörigkeit, ihre Zuständigkeit nicht *anerkennen* zu müssen, wirft er den Erzeugnissen der Menschen vor, sie beanspruchten *Selbstständigkeit*, also einen freien Willen. Daß das Erschaffene, Erarbeitete nur durch das Recht des Erschaffers, Erarbeiters erhalten wird, indem es nur durch den unbestreitbar freien Willen des Erschaffers erst da ist, scheint dem Einzigen nicht klar.

*Der Einzige.* S. 128. Nicht eine Nadel darfst Du aufheben. Nur wenn er sie Dir als Eigenthum überläßt, nur, wenn Du sie als Eigenthum respectiren kannst. Und wiederum sollst Du keinen Gedanken fassen, keine Silbe sprechen, keine Handlung begehen, die ihre Gewähr allein in Dir hätten, statt sie von der Sittlichkeit, oder der Vernunft, oder der Menschlichkeit zu empfangen. Glückliche *Unbefangenheit* des begehrliehen Menschen, wie unbarmherzig hat man Dich an dem Altare der Befangenheit zu schlachten gesucht!

*Der Mensch.* In diesem Absatz werden die freien Handlungen, sogar Gedanken, mit den von den Menschen erschaffenen Gegenständen, und den ursprünglich gegebenen Erdstoffen zusammengeworfen. Das ist nicht einerlei.

*Der Einzige.* S. 128. Um den Altar aber wölbt sich eine Kirche, und ihre Mauern rücken immer weiter hinaus. Was sie einschließen, ist – heilig. Bald umspannt jene Kirche die ganze Erde, und Du bist zum äußersten Rand hinausgetrieben. Noch ein Schritt, und die Welt des heiligen hat gesiegt: Du versinkst in den Abgrund. Darum ermanne Dich, dieweil es noch Zeit ist, irre nicht länger umher im abgegrasten Profanen, wage den Sprung, und stürze hinein durch die Pforten in das Heiligthum selber. Wenn Du das *Heilige verzehrst*, hast Du's zum *Eigenen* gemacht! Verdaue die Hostie und Du bist sie los!

*Der Mensch.* Begriffe können sich zu etwas ganz Falschem ausdehnen. Eine richtige Ursache muß aber jedes in, aus und durch den Menschen Erzeugte haben; so auch die Welt des Heiligen.

### III. Die Freien.

*Der Einzige.* S. 130. Was Unmenschliches oder „Egoistisches“ an uns haftet, das ist zur Privatsache erniedrigt, und wir scheiden genau den Staat von der „bürgerlichen Gesellschaft,“ in welcher der „Egoismus“ sein Wesen treibt.

*Der Mensch.* Das Unmenschliche ist niemals etwas Egoistisches; ist auch meistens keine Privatsache, erniedrigt sich auch niemals zur Privatsache, sondern ist selbst etwas Niedriges. Ein einzelner Mensch für sich kann niemals den Begriff vom Menschen entwickeln. Er würde stets auf einer unbetrachteten Stufe sich selbst stehen bleiben. Erst in dem Zusammensein Vieler löst sich der Begriff, weil sie sich im Vergleich und gegenseitig nützlich zu etwas Höherem, einem Gesamtbegriff ausbilden. Man dehnt sein Ich auf Alle, mit denen man lebt, aus. Alle gehören dann zu mir. Für Alle Sorge ich.

*Der Einzige.* S. 131. Das bürgerliche Gefühl sprach: Alle seien gleich! Kein Sonder-Interesse soll ferner verfolgt werden, sondern das allgemeine Interesse Aller.

*Der Mensch.* Im Interesse Aller liegt auch das Sonder-Interesse, aber das Sonder-Interesse kann für sich oft gegen das der Uebrigen auftreten.

*Der Einzige.* S. 131. Sich muß man aufgeben und nur dem Staate leben. Man muß „uninteressirt“ handeln, muß nicht sich nützen wollen, sondern dem Staate.

*Der Mensch.* Durchaus nicht. Man muß sich nützen wollen, nur nicht auf Kosten Anderer, dann nützt man auch dem Staate.

*Der Einzige.* S. 133. Beiläufig gesagt, kommt hier der Inhalt des Rechts zum Vorschein: es ist die – *Gewalt*. „Wer die Gewalt hat, der hat das Recht.“

*Der Mensch.* Die Gewalt bleibt Gewalt. Gewalt kann mit und ohne Recht verfahren, d. h. die Gewalt kann einen Anderen verletzen, und dadurch die Rechtslinie überschreiten.

*Der Einzige.* S. 133. Denn das Bürgerthum hieß nun die „Nation.“ „In die Hände der Nation“ wurden alle *Vorrechte* zurückgegeben. Dadurch hörten sie auf „Vorrechte“ zu sein: sie wurden

„Rechte,“ die Nation fordert von nun an Zehnten, Frohndienste, sie hat das Herren-Gericht geerbt, die Jagdgerechtigkeit, die – Leibeigenen.

*Der Mensch.* Vorrecht vor dem Recht kann es nie geben, sondern höchstens eine zugestandene Vormacht. Und insofern diese Privilegien oder Vorrechte dem Staate zugestanden wurden, war es eine allgemeine egoistische Erhaltungsmaßregel.

*Der Einzige.* S. 135. Nun hat der Staat eine unzählige Menge von Rechten zu vergeben. Z. B. das Recht, ein Bataillon, Compagnie u. s. w. zu führen, das Recht, an einer Universität zu lesen u. s. w.; er hat sie zu vergeben, weil sie die Seinigen, d. h. Staats-Rechte oder „politische“ Rechte sind.

*Der Mensch.* Bei all diesen Machtvollkommenheiten oder Rechten ist eine gewisse Fähigkeit dazu von Dem vorauszusetzen, der sie übernimmt, weil sie viel Pflichten, viel Thätigkeit voraussetzen; und müssen diese Mühen durch Geld oder sonstige Vortheile ausgeglichen werden, weil sich sonst oft Niemand zu diesen Rechten, eigentlich Pflichten, zu erfüllen finden würde. Der Staat ist also abhängig von Denen, die ihm und sich oder überhaupt Etwas leisten sollen.

*Der Einzige.* S. 161. Daß der Communist in Dir den Menschen, den Bruder erblickt, das ist nur die sonntägliche Seite des Communismus. Nach der werkeltägigen nimmt er Dich keineswegs als Menschen schlechthin, sondern als menschlichen Arbeiter, oder arbeitenden Menschen. Das liberale Princip steckt in der ersteren Anschauung, in die zweite verbirgt sich die Illiberalität. Wärest Du ein „Faullenzer,“ so würde er zwar den Menschen in Dir nicht verkennen, aber als einen „faulen Menschen“ ihn von der Faulheit zu reinigen und Dich zu dem Glauben zu bekehren streben, daß das Arbeiten des Menschen „Bestimmung und Beruf“ sei.

*Der Mensch.* Der Socialist oder edlere Communist muß wohl aus Vortheilssucht den ihm nützlichen Mitmenschen als Bruder achten, und geht das gerade aus der Arbeit hervor, daß sich alle durch Thätigkeit einander nützlich sind, daß sie auf einander wohlthätig einwirken. Zu dem Glauben Jemand zu bekehren, daß des Menschen Wesen sich erst in seiner Thätigkeit zeige, daß er sonst so gut wie gar nicht da sei, hat er wahrlich nicht nöthig. Diesen Beruf beweist der Magen ganz allein. Der unedle Communist, d. h. der dumme Unentwickelte, mag den Beweis und alles Folgende vielleicht für nöthig finden, sonst wird die edlere Gesamtwirtschaft erkennen, daß vollständige Freiheit stattfinden kann, und Alles in sich selber sich regelt.

*Der Einzige.* S. 164. Man kann sich dem entgegen etwa Folgendes denken: Die Arbeit Guttenbergs blieb nicht einzeln, sondern erzeugte unzählige Kinder, und lebt heute noch; sie war auf das Bedürfniß der Menschheit berechnet, und war eine ewige, unvergängliche.

*Der Mensch.* Das Beispiel von Guttenberg ist falsch, weil es immer nur der Gedanke eines Einzelnen war, wenn auch auf das Bedürfniß Vieler berechnet. Der humane Liberalismus will aber sagen, daß Viele, wenn sie sich zu einem Zweck vereinigen, eher Etwas zu Stande bringen.

*Der Human-Liberale.* S. 165. Soll aber dem Egoismus jede Thür verriegelt werden, so müßte ein völlig „uninteressirtes“ Handeln erstrebt werden, die gänzliche Uninteressirtheit. Dieß ist allein menschlich, weil nur der Mensch uninteressirt ist; der Egoist immer interessirt.

*Der Mensch.* Auf jeden Fall wird die Natur vom Menschen vom Humanen auch falsch ausgelegt. Denn nach *des Einzigen* Auslegung von egoistisch hat Dieser Recht, der Mensch ist immer egoistisch. Er, der Einzige, versteht darunter aber nur, daß man weiß, was man thut, daß man auf seinen Nutzen sieht. Der humane Liberale will aber, daß man als Mensch nur begeistert oder besessen sei. Dagegen hat der Einzige in sofern Unrecht, daß egoistisch nur sein kann, wenn man bei seinem eigenen Vortheil nicht auf den Nachtheil eines Anderen dabei achtet.

*Der Humane.* S. 167. Wirf alles Aparte von Dir, kritisire es weg! Sei nicht Jude, nicht Christ u. s. w., sondern sei Mensch, Nichts als Mensch! Mach Deine Menschlichkeit gegen jede beschränkende Bestimmung geltend, mach Dich mittelst ihrer zum Menschen, und von jenen Schranken *frei*, mach Dich zum „freien Menschen,“ d. h. erkenne die Menschlichkeit als Dein Alles bestimmendes *Wesen*.

*Der Mensch.* Den Menschen in einem besonderen festen Begriff als Vorbild, dem man nachstreben müßte, aufzustellen, wäre auch falsch, sondern sei Du selbst, d. h. so wie Deine Natur nur

irgend befördert werden kann, aber nicht, daß Du Dich selbst zerstörst. Also schneide Dir nicht den Hals ab.

*Der Einzige.* S. 167. Wie kann man aber, fragt der Kritiker, zugleich Jude und Mensch sein? Erstens, antworte ich, kann man überhaupt weder Jude noch Mensch sein, wenn „man“ und Jude oder Mensch dasselbe bedeuten sollen.

*Der Mensch.* Von Jude und Mensch als ganz willkürlichen Begriffswörtern kann hier nicht die Rede sein, sondern der Kritiker sagt: „Wie kann mir als Mensch Jemand nützlich sein, den ich als Jude mich bemühe zu erwürgen?!

*Der Einzige.* S. 168. Zweitens, antworte ich, kann man als Jude allerdings nicht Mensch sein, wenn Mensch sein heißt nicht Besonderes sein.

*Der Mensch.* Ja: „wenn“ – „Mensch sein“ schließt aber nur *die* Bedingung in sich: als mit Vernunft und dem Sinn für Gerechtigkeit begabt, *keinem Anderen Gewalt anzuthun*, sondern den Weg aufzufinden, der sich und ihm Genüge leistet. In Betracht kann das nur kommen, wo die Interessen wirklich in Streit gerathen. Daß es dafür immer sehr gerechte Entscheidungen giebt, muß man nur erst wissen, und diese Gesetze erkannt haben, um Mensch sein zu können. Das Gefühl und das Gesetz der Gerechtigkeit ist eben die Hülfe für den edlen Egoismus.

*Der Einzige.* S. 175. Er arbeitete also um seinetwillen und zur Befriedigung seines Bedürfnisses. Daß er damit auch Anderen, ja der Nachwelt nützlich war, nimmt seiner Arbeit den egoistischen Charakter nicht.

*Der Mensch.* Die Mühe, die Anstrengung kann niemals ein Gegenstand des Egoismus sein, weil sie mit der Hervorhebung auch verzehrt wird. An und für sich trägt sie auch keine Bevorzugung in sich, so gut wie auch Niemand an dieser Besessenheit gehindert wird.

*Der Einzige.* S. 175. Während das Werk eines Handwerkers nur den Handwerker, d. h. die Handwerksfertigkeit nicht den Menschen abspiegelt? In seinen Dichtungen haben wir den ganzen Schiller, in so und so viel hundert Oefen haben wir dagegen nur den Ofensetzer vor uns, nicht „den Menschen.“

*Der Mensch.* Wer kennt Schiller, kann das nicht ein angenommener Name sein? Kann das nicht Jeder sein? Wir haben nur noch seine Werke, eine theilweise Ausprägung seiner Persönlichkeit, wonach wir uns ihn allerdings denken können. Aber er ist dahin.

*Der Einzige.* S. 176. Nicht der Mensch macht Deine Größe aus, sondern Du erschaffst sie, weil Du mehr bist als Mensch, und gewaltiger, als andere – Menschen.

*Der Mensch.* Wer ist nun Schiller und wer der Ofensetzer, wenn Du Beide nie gesehen?

*Der Einzige.* S. 176. Man glaubt nicht mehr sein zu können als Mensch. Vielmehr kann man nicht weniger sein.

*Der Mensch.* Das bezieht sich ja Alles nicht auf die einem Menschen nothwendigen Eigenschaften.

*Der Einzige.* S. 177. Unter den Socialtheorien ist unstreitig die Kritik die vollendetste. In ihr kommt das Liebes-Princip des Christenthums, das wahre Socialprincip zum reinsten Vollzug, und es wird das letzte mögliche Experiment gemacht, die Ausschließlichkeit und das Abstoßen den Menschen zu benehmen: ein Kampf gegen den Egoismus in seiner einfachsten und darum härtesten Form, in der Form der Einzigkeit, der Ausschließlichkeit selber.

*Der Mensch.* Wird der Egoismus, sowie ihn der Einzige versteht: „der eigene Trieb, jede Lust zur eigenen Befriedigung, jede Persönlichkeit, jede Einzigkeit,“ unterdrückt, so ist die Socialkritik nicht die vollendetste, und muß noch Eine gefunden werden, die nicht wegschneidet, sondern richtig zusammenfügt.

*Der Kritiker.* S. 177. „Wie könnt ihr wahrhaft gesellschaftlich leben, so lange auch nur Eine Ausschließlichkeit zwischen Euch noch besteht?“

*Der Einzige.* S. 177. Ich frage umgekehrt: Wie könnt Ihr wahrhaft einzig sein, so lange auch nur ein Zusammenhang zwischen Euch noch besteht? Hängt Ihr zusammen, so könnt Ihr nicht von einander, umschließt Euch ein „Band“, so seid Ihr nur selbender Etwas, und Euer Zwölf machen ein Dutzend, Euer Tausende ein Volk, Euer Millionen die Menschheit.

*Der Mensch* sagt: Beides ist in bestimmten Grenzen zu vereinigen. Wir stehen einmal im Zusammenhang mit der ganzen Welt, können also so weit nie einzig sein; uns umschließt schon ein Band, das der nothwendigen Gemeinschaft, das der Vortheilssucht, also wozu so weit einzig sein, wozu so weit ausschließlich, unvernünftig sein wollen, daß wir unsere Lebens-Vortheile, nach denen wir streben, gerade aufgeben? Wozu aber wieder Jemand zu einem engern Band verpflichten, als der Vortheil eines Jeden darin liegt, muß nicht drückender Nachtheil aus solchem Zwang entspringen? Eine Aufopferung zu seinem Vergnügen steht doch wohl Jedem frei. Wozu also die Einschließlichkeit, bis zur gänzlichen Aufopferung für das Allgemeine treiben, wie der Kritiker verlangt. Der Mensch will nur bewußte, vernünftige Vortheilssucht, für All' und Jeden.

*Der Kritiker.* S. 178. „Nur, wenn Ihr menschlich seid, könnt Ihr als Menschen mit einander umgehen, wie Ihr nur, wenn Ihr patriotisch seid, als Patrioten Euch verstehen könnt!“

*Der Einzige.* S. 178. Wohlan, so entgegne ich: Nur, wenn Ihr einzig seid, könnt Ihr als das, was Ihr seid, mit einander verkehren.

*Der Mensch.* Bitte, man kann Beides vereinigen. „Menschlich sein“ kann nur so viel heißen, als „ungebunden sein“, „einzig sein“ bis zum Eigenen oder dem Nachtheil eines Anderen.

*Der Einzige.* S. 178. Indem der Kritiker ein Ausschließliches nach dem anderen von sich thut, Kirchlichkeit, Patriotismus u. s. w., steht er zuletzt alleine da. Was kann am Ende ausschließlicher, als die ausschließliche einzige Person selber sein?

*Der Mensch.* Sobald Menschlichkeit und Kirchlichkeit oder Patriotismus u. s. w. nicht mit einander bestehen können, wird allerdings das Eine weichen müssen. So gut aber wie ich als echter Gläubiger mich nicht selber aus der Kirche schmeißen werde, so habe ich als Mensch auch keine Verpflichtung weiter, mich um Andere darin zu bekümmern. Ich habe dabei Nichts weiter als Duldung zu üben.

*Der Einzige.* S. 178. Läßt der Humane dem Einzelnen Nichts Privates oder Ausschließliches, keinen Privat-Gedanken, keine Privat-Narrheit mehr gelten, da sein Haß gegen das Private ein absoluter und ein fanatischer ist, kennt er keine Toleranz gegen Privates, weil alles Private *unmenschlich* ist, so kann er doch die Privatperson selbst nicht wegkritisiren.

*Der Mensch.* Ei, der Humane wird doch nicht. Die Einzige Narrheit, die er ihm verbietet, ist nur die, sich als Mensch, der zum Leben ist gewachsen, nicht selbst den Hals abzuschneiden, oder überhaupt, wider sein Bestehen Etwas zu thun, weil er sonst weder Mensch noch überhaupt da wäre, und alle Uebrigen ebenso in ihrem Bestehen gefährdet sind. Der eine Mensch kann nicht ohne die anderen bestehen. Und je mehr da, desto gesicherter ist ihr immer bequemes Bestehen.

*Der Einzige.* S. 180. Was soll jedoch werden? Soll das gesellschaftliche Leben ein Ende haben und alle Umgänglichkeit, alle Verbrüderung, Alles, was durch das Liebes- oder Societätsprincip geschaffen wird, verschwinden?

Als ob nicht immer Einer den Andern suchen wird, weil er ihn *braucht*, als ob nicht Einer in den Andern sich fügen muß, wenn er ihn braucht.

*Der Mensch.* Gewinnsucht für Alle, mag Allem voraufgehen. Dann aber kommt das Billigkeits-, Abwägungs-, Schätzungs-, Beurtheilungs- oder Gerechtigkeitsprincip. Nachher erst das Liebesprincip. Für die unsinnige Willkür reicht weder die Liebe noch die Vortheilssucht aus, sondern die Gerechtigkeit nach unbeugbaren Naturgesetzen, anerkannt und erhalten von einem ganzen Volk.

*Der Einzige.* S. 181-182. Den Menschen gebührt von Allem der Ruhm, die *Verherrlichung* oder „Herrlichkeit“, denn der Mensch oder die Menschheit ist der Zweck des Einzelnen, für den er arbeitet, denkt, lebt, und zu dessen Verherrlichung er Mensch werden muß.

*Der Mensch.* Das ist Alles sehr schön gesagt; sind aber Bekenntnisse, daß der Einzige Verfasser nicht weiß, wozu es beim Menschen ankommt. Mensch ist z. B. nicht der Zweck unseres Bestehens, sondern nur das Bewußtsein von der Art und Weise, wie wir ohne wider uns selbst zu handeln, am Besten unser Wesen zu Tage fördern können.

*Der Einzige.* S. 182. Die Menschen haben bisher immer gestrebt, eine Gemeinschaft ausfindig zu machen, worin ihre sonstigen Ungleichheiten „unwesentlich“ würden; sie strebten nach Ausgleichung, mithin nach *Gleichheit*; und wollten Alle unter einen Hut kommen, was nichts Geringeres bedeutet, als daß sie einen Herrn suchten, ein Band, einen Glauben.

*Der Mensch.* Glauben gehört schon zum Ideellen, also zum Unwesentlichen; darum keine Verwirrung. Ich bitte. Der Mensch kann nur bei der Wirklichkeit in Betracht kommen, und dafür wird sich schon ein gemeinsamer Hut zum Zusammenleben finden.

*Der Einzige.* S. 182. Dem Satze: „Gott ist Mensch geworden,“ folgt nun der andere: „der Mensch ist Ich geworden.“ Dieß ist das menschliche Ich. Wir aber kehren's um und sagen: Ich habe Mich nicht finden können, so lange ich mich als Menschen suchte. Nun sich aber zeigt, daß der Mensch danach trachtet, Ich zu werden und in mir eine Leibhaftigkeit zu gewinnen, merke ich wohl, daß doch Alles auf mich ankommt, und der Mensch ohne mich verloren ist. Ich mag aber nicht zum Schrein dieses Allerheiligsten Mich hingeben, und werde hinfort nicht fragen, ob Ich in Meiner Bethätigung Mensch oder Unmensch sei: es bleibe mir dieser Geist vom Halse.

*Der Mensch.* Wenn wir Mensch sagen, so umfaßt das jeden sogenannten Einzigen das Ich. Wir gehen damit von der Natur aus, wie Jeder da ist oder wird. Es ist das kein Geist, wobei wir uns aus gewissen Eigenschaften eine Idee gemacht haben, das Allerheiligste. Wenn wir von Menschen für gewöhnlich sprechen, so meinen wir allerdings keinen kranken oder verrückten Menschen, oder einen Fleischklotz, oder ein Stück Holz, sondern wir verstehen darunter Jemand, der seiner Selbstbestimmung mächtig ist, der ein Ueberdenken, ein Selbstbewußtsein von all seinen Handlungen hat, und dadurch auch sich selbst bestimmt. Dazu gehört auch, daß er weiß, was für ihn gut ist, daß er Gründe hat, warum er so handelt, mit einem Wort, daß er einzig egoistisch ist, daß er, wenn er nicht schläft, auch wirklich wach ist, denken muß, thätig ist, daß er nicht wider das Gesetz der Natur, die fortwährend im Werden ist, stillsteht, daß er lebt. Jedes Meinungen kann verschieden sein. Doch ich bitte Dich, schone meine Lunge. Ich bin zum Leben da, Du auch. Ich möchte da bleiben, Du auch, sonst geh; dann habe ich Nichts mit Dir zu schaffen. Aber willst Du bleiben, und verstehst Du, um zu bleiben, Deinen Vortheil, so machst Du mit mir gemeinsame Sache. Also nach Deinem Wunsche. Du hast einen Magen; Du hast Bedürfnisse; Du hast nach Deiner Bemühung, diese zu befriedigen, auch Deine Macht und Deine Macht zu sein und zu bleiben.

*Der Einzige.* S. 183. Der humane Liberalismus geht radical zu Werke. Wenn Du auch nur in einem Punkte etwas Besonderes sein oder haben willst, wenn Du auch nur ein Vorrecht vor Andern Dir bewahren, nur ein Recht in Anspruch nehmen willst, das nicht ein „allgemeines Menschenrecht“ ist, so bist Du ein Egoist.

*Der Mensch.* Nach Deinen Besonderheiten frag' ich nicht. Du magst auch ein Recht dazu haben, wie jeder Mensch. Aber diejenigen Besonderheiten darfst Du nicht haben, die wider meine und Deine gemeinsamen, zu unserem Bestehen gleich nothwendigen, deshalb gleich berechtigten Besonderheiten sind.

*Der Einzige.* S. 183. Recht so! Ich will nichts Besonderes vor Andern haben oder sein, Ich will kein Vorrecht gegen sie beanspruchen, aber – Ich messe mich auch nicht an Andern, und will überhaupt kein Recht haben. Ich will Alles sein und Alles haben, was ich sein und haben haben kann. Ob Andere Aehnliches sind und haben, was kümmert's Mich? Das Gleiche, dasselbe können sie weder sein, noch haben.

*Der Mensch.* Es fragt sich nur, ob unsere beiderseitige Zerstörung in Deinem Können liegt, oder auch nur die Meinige, dabei kann ich Deine Eigenheiten nicht erlauben. Um also nicht in einem Kampfe mit Dir unterzugehen, müssen wir gewisse Eigenheiten, und dem entsprechende Verpflichtungen, als allgemein zu achtende Menschenrechte zum Bewußtsein bringen. Es ist hier von keinem ersten Zustand die Rede, wo man ausweichen kann, oder Widerstand leisten, sondern davon, daß mein und unser beiderseitiges Leben und Bestehen davon abhängt. Aengstige Dich im Uebrigen nicht. Ich lasse Dich gern frei. Du magst sein, wer Du willst. Daß Du aber Alles sein und Alles haben willst, und dabei keine vernünftige, selbstbewußte Grenze gelten läßt, die Dein,



mindestens mein Bestehen sichert, das geht nicht. Verbrauchen kann ich mich nicht lassen von Dir. Ich bin auch einzig. Sonst erklärst Du Dich von vorn herein als Feind, den ich todtschlagen muß, um bestehen zu können.

*Der Einzige.* S. 183. Man soll sich nicht für „etwas Besonderes“ halten, wie z. B. Jude oder Christ. Nun, Ich halte Mich nicht für etwas Besonderes, sondern für *einzig*.

*Der Mensch.* Ich verlange nicht, daß Du Dich nicht für etwas Besonderes halten sollst, z. B. Jude oder Christ. Nur sollst Du damit nicht etwas mich Ausschließendes, mich Zerstörendes, mich Benachtheiligendes behaupten.

*Der Einzige.* S. 184. Ich will an Dir Nichts anerkennen oder respectiren, weder den Eigentümer, noch den Lump, noch auch nur den Menschen, sondern Dich *verbrauchen*. Am Salz finde ich, daß es die Speisen mir schmackhaft macht. An Dir entdecke ich die Gabe, mir das Leben zu erheitern, daher wähle ich Dich zum Gefährten.

*Der Mensch.* An Dir entdecke ich die Gabe, daß Du blutest, wenn man Dich sticht, also schneide ich Dir die Adern auf. Es ist mein Vergnügen, könnte man auch sagen. Ich verbrauche Dich. Doch da ist wohl noch ein Unterschied.

*Der Einzige.* S. 187–188. Den Leuten zumuthen, daß sie ganz Mensch werden, heißt sie auffordern, alle menschlichen Schranken zu stürzen. Das ist unmöglich, weil der Mensch keine Schranken hat.

*Der Mensch.* Da der Einzige nicht weiß, was der Mensch ist, so können alle seine Behauptungen vom Menschen und Menschlichen Nichts sagen. Ein menschliches Ich kann und muß Jeder sein, soweit er sich nicht selbst zerstört.

## Zweite Abtheilung.

### Ich.

#### I. Die Eigenheit.

*Der Einzige.* S. 205. Ich habe gegen die Freiheit Nichts einzuwenden, aber ich wünsche Dir mehr als Freiheit. Du müßtest nicht bloß los sein, was Du nicht willst, Du müßtest auch haben, was Du willst, Du müßtest nicht nur ein Freier, Du müßtest auch ein Eigner sein. (Frei sein von Etwas – heißt nur ledig oder los sein. „Er ist frei von Kopfweh,“ ist gleich mit: er ist es los. „Er ist frei von diesem Vorurtheil,“ ist gleich mit: er hat es nie gefaßt oder ist es los geworden. Im „los“ vollenden wir die vom Christenthum empfohlene Freiheit, im sündlos, gottlos, sittenlos u. s. w.)

*Der Mensch.* Freiheit und frei sein heißt nicht los sein, sondern nur eine unbeschränkte Bahn für meine Kräfte haben. Meine Persönlichkeit, meine vollkommene Selbstbestimmung, wie sie aus mir hervorgeht, liegt dabei zum Grunde. Ich will eben meine Eigenheit auslassen können. Ich will meine Kräfte nicht dem Willen eines Anderen unterworfen wissen, auch nicht im Entferntesten; Keinem, der zum Menschengeschlechte gehört. Nur die willenlose Natur mit ihren unwandelbaren Gesetzen des Bedürfnisses zu bestehen und zu werden und ähnlich so mit jedem Menschen, will ich erfassen und mich danach leiten können. Im Menschen erkenne ich Etwas: den freien Willen an, der nicht der Natur Ordnung, einem unbewußten Drang unterworfen ist, sondern seinem Urtheil sich überläßt, das er eben so gut verrathen und damit sich wider sich und Alles kehren kann. In der Selbstbestimmung, in der der Mensch so weit gehen kann, seine Kräfte sich selbst zerstören zu lassen, die Natur bis auf gewisse Grenzen nach Belieben in ihren Lebensbewegungen zu vernichten, erkenne ich etwas Höheres im Menschen an, was ihn auszeichnet, und wodurch er gerade jedem Menschen sich gleichstellt. Um also die Menschen mit diesem großartigen Willen sich nicht hindern zu lassen, oder indem sie kämpfend gegenüber stehen, sich fesseln, sich ihrer Freiheit berauben, und ein Stück nur von diesem Menschen-Rechte verlieren zu lassen, so ist es nöthig, die Aufgabe zu lösen, wie der Wille eines Jeden in dem aller übrigen aufgeht. Das ist die Freiheit, die wir verlangen, daß, wenn nicht für, doch mindestens keiner wider die Ausübung unserer Kräfte ist nach unserem Willen.

Los wollen wir Nichts weiter sein. Nur diesen hindernden Gegner können wir los sein wollen,

diese Schranke. Das ist Freiheitssehnsucht. Das ist der Gedanke, den das Wort der Mensch umschließt, daß sie zu der Aufgabe, hier auf der Erde immer glücklicher und bequemer ihrem Naturtrieb nach zu bestehen, zu ihrem eigensüchtigen nothwendigen Vortheil sich mit ihrem freien Willen vereinigen können. Das ist die Aufgabe, die den Begriff: Mensch, der seiner gegebenen Natur nach leben will, von dem Unmenschen, *der sich, Andere, sein, ihr* Thun zerstören will, lösen wird. Und die erste Lösung liegt in dem Magen des Menschen, der von den empfangenen Stoffen die Körperkräfte belebt, damit sie eben wieder arbeiten können, ihm neue Stoffe zu ihrer Erhaltung zuzuführen.

Freiheit, nach der wir lechzen, ist also, den Willenzwang anderer Menschen bei unserer Thätigkeit los sein, weiter Nichts; und unterscheidet sich noch sehr von Eigenheit, ist dabei auch kein Ideal und kein Spuk.

Weil aber jeder Mensch im höchsten, einsichtsvollsten Egoismus handelt, wenn sein Wille in dem der anderen Menschen aufgeht, so kann man sagen, Jeder, der sich selbst, oder einem Anderen Zwang anthut, handelt wider seinen eigensüchtigen Vortheil, und ist ein Unmensch. Selbstzerstörung, Selbstkasteiung, Selbstverleugnung gehören nicht zum Menschen, und sind sündhaft, sobald sie nicht gerechter Weise vom Schaden des Nächsten abhalten, weil das eben so auch sein Schade wäre.

*Der Einzige.* S. 208. Mein Bein ist nicht frei von dem Prügel des Herrn, aber es ist mein Bein und unentreibbar. Er reiße mir's aus, und sehe zu, ob er noch mein Bein hat! Nichts mehr behält er in der Hand, als den Leichnam meines Beines, der so wenig mein Bein ist, als ein todter Hund noch ein Hund ist: ein Hund hat ein pulsirendes Herz, ein sogenannter todter Hund hat keines, und ist darum kein Hund mehr.

*Der Mensch.* Dadurch, daß mir mein Bein oder meine Augen genommen werden, wird mein Bestehen hier auf der Erde verringert, also ist mir doch Etwas genommen. Dieses todte Bein und diese todten Augen sind in ihrem Werthe bis auf Nichts fast verringert. Aber so wenig es sei, es ist noch immer das Meinige. Ein natürliches Eigenthums-Recht habe ich auch auf diesen Rest von Bein und von den Augen noch.

*Der Einzige.* S. 208. Warum sollte also ein gepeitschter Slave nicht auch innerlich frei sein können von unchristlicher Gesinnung, von Feindeshaß u. s. w.? Er ist dann eben „christlich frei,“ ist das Unchristliche los; aber ist er absolut frei, von Allem frei, z. B. vom christlichen Wahne oder vom körperlichen Schmerze u. s. w.?

*Der Mensch.* Oder von sich selber. – Ruhmbegierde, christlicher Wahn, körperliche Schmerzen sind ja Alles Dinge, die allein von meinem Willen und meinem mir angewiesenen Kampf mit der Natur abhängen. Das ist weit von dem verschieden, daß mich ein Mensch hemmt, der seinen Willen hat, sich also auch selbst zügeln kann, der mir Hindernisse und Zwang entgegengesetzt, wo er mich als seines Gleichen sollte anerkennen, und sich mit mir zu gegenseitiger Unterstützung verbinden.

*Der Einzige.* S. 210. Der Freiheitsdrang lief zu jeder Zeit auf das Verlangen nach einer bestimmten Freiheit hinaus, z. B. Glaubensfreiheit, d. h. der gläubige Mensch wollte frei und unabhängig werden; wovon? etwa vom Glauben? nein! sondern von den Glaubensinquisitoren.

*Der Mensch.* Sehr natürlich, weil erst bei der Thätigkeit die Freiheit in Betracht kommt.

*Der Einzige.* S. 210. Der Graf von Provence lief gerade zu der Zeit aus Frankreich fort, als es sich dazu anließ, das „Reich der Freiheit“ zu stiften, und sagte: „Meine Gefangenschaft war mir unerträglich geworden, ich hatte nur eine Leidenschaft: das Verlangen nach – *Freiheit*, ich dachte nur an sie.“

*Der Mensch.* Hier ging wohl eine Verwechselung vor sich. Nämlich daß der Graf seine Vorrechte auf Kosten Anderer als seine Freiheit ansah. Wer kann aber überhaupt bei dem Zustande der Entwicklung des Kampfes von Freiheit sprechen?

*Der Einzige.* S. 210. Der Drang nach einer *bestimmten* Freiheit schließt stets die Absicht auf eine neue *Herrschaft* ein, wie denn die Revolution zwar „ihren Vertheidigern das erhebende Gefühl

geben konnte, daß sie für die Freiheit kämpfen“, in Wahrheit aber nur, weil man auf eine bestimmte Freiheit, darum auf eine neue Herrschaft, die „Herrschaft des Gesetzes“ ausging.

*Der Mensch.* Von Freiheit kann immer nur zwischen Menschen die Rede sein. Der Natur gegenüber mag Jeder nach seinem Belieben die Möglichkeiten seiner Gewalten ausdehnen, soweit er fähig ist. Es wird ihn Keiner hindern. Zwischen Menschen aber, da immer dem einen genommen wird, was dem anderen zu geben ist, wird in unserer Zeit das Gesetz wohl selten die Macht des Einen über den Anderen ausdehnen. Es wird eher auszugleichen suchen. Es wird die Vorrechte verringern, also davon frei zu machen suchen.

*Der Einzige.* S. 211. Ihr wollt die Freiheit. Ein Stück Freiheit ist nicht die Freiheit. Ihr verzweifelt daran, daß die ganze Freiheit zu gewinnen sei. Ja ihr haltet's für Wahnsinn, sie auch nur zu wünschen?

*Der Mensch.* Mit Vernunft als Mensch kann man wohl die ganze Freiheit, die Unerreichbare haben, nämlich so weit, als man nicht ein Recht auf Kosten eines Andern in Anspruch nimmt.

*Der Einzige.* S. 212. Wie Einer nur aus sich handelt und nach Nichts weiter fragt, das haben die Christen in „Gott“ zur Vorstellung gebracht. Er handelt, „wie's ihm gefällt.“ Und der thörichte Mensch, der es gerade so machen könnte, soll statt dessen handeln, „wie's Gott gefällt.“ – Sagt man, auch Gott verfare nach ewigen Gesetzen, so paßt auch das auf Mich, da auch ich nicht aus der Haut fahren kann, sondern an meiner ganzen Natur, d. h. an Mir mein Gesetz habe.

*Der Mensch.* Der Einzelne kann allerdings aus seiner Haut fahren, er kann sich umbringen, er kann sich zerstören, wenigstens seinen Leib, seine leibliche Natur. Die kommt aber hier absolut mit in Betracht. Beim Einzelnen reicht das also nicht aus, wir müssen Etwas haben, was auf Alle paßt. Gott ist nur ein Einzelner. Wir Menschen sind aber Mehrere, da ist die vox populi noch das Beste.

*Der Einzige.* S. 213. Was würdet Ihr aber denken, wenn Euch Einer erwiederte: daß man auf Gott, Gewissen, Pflichten, Gesetze u. s. w. hören solle, da seien Flausen, mit denen man Euch Kopf und Herz vollgepfropft und Euch verrückt gemacht habe?

*Der Mensch.* Da würden wir denken, diese Verrücktheit ist sehr süß, Worte sind Worte. Jeder hat die Freiheit, zu diesen Flausen hinzu und abzuthun, so viel er will.

*Der Einzige.* S. 213. Und wenn er früge, woher Ihr denn so sicher wißt, daß die Naturstimme eine Verführerin sei? Und wenn er Euch gar zumuthete, die Sache umzukehren und geradezu die Gottes- und Gewissensstimme für Teufels Werk zu halten? Auf Eure Pfaffen, Aeltern und guten Menschen könnt Ihr Euch nicht berufen, denn die werden eben als Eure Verführer von Jenen bezeichnet, als die wahren Jugendverführer und Jugendverderber.

*Der Mensch.* Es ist die Naturstimme, die uns glücklich macht; nicht eben uns allein zu leben, sondern auch uns zum Besten eines Andern zu fügen und thätig zu sein. Daß wir es in Pflichten und Gesetze kleiden, und auf die Weise von Vater auf Sohn übertragen, ist eben so wenig wunderbar. Bisher haben wir noch kein anderes Mittel gefunden, unseren Kindern das Beste, unser Alles, zu vererben. Möchte Jemand vielleicht zu der Erkenntniß der Hottentotten, Kaffern oder Fetisch-Anbeter zurückkehren, um diese erste Naturstimme zu hören. Ich dünkte, dem Verfasser müßte seine eigene Entwicklung, die er doch all den Verhältnissen verdankt zu viel werth sein, als daß er seine Verführer so sehr mißachten könnte. Es ist doch die Stufenleiter, auf der er weiter baut.

*Der Einzige.* S. 214. Und dieser Egoismus, diese Eigenheit war es, durch die sie die alte Götterwelt los und von ihr frei wurden. Die Eigenheit *erschuf* eine neue *Freiheit*; denn die Eigenheit ist die Schöpferin von Allem, wie schon längst die Genialität (eine bestimmte Eigenheit), die stets Originalität ist, als die Schöpferin neuer weltgeschichtlicher Productionen angesehen wird.

*Der Mensch.* Man sieht hieraus, daß die Eigenheit in Bezug auf die Götterwelt nie gefesselt war. Sie hatte schon vollständige Freiheit darin. Denn nach ihrem Belieben ist sie die Götterwelt los geworden. Wer soll auch dem Menschen gegenüber Gewalt und Zwang ausüben, da außerdem Nichts ein Wollen hat, sondern Alles seinem bestimmten Naturtrieb nachgeht. Müssen wir den Gegner in uns suchen, wie bei der Götterwelt, wie bei Allem, was Gedanken betrifft, so können

wir höchstens unsere Eigenheit, unsere eigene Dummheit anklagen. Bei unseren selbst angelegten, selbst gewollten Fesseln ist keine Sklaverei, also auch kein Bedürfnis, kein Gedanke an die Freiheit.

*Der Einzige.* S. 216. Die Eigenheit arbeitet in dem kleinen Egoisten, und verschafft ihm die begehrte – Freiheit.

*Der Mensch.* Die Eigenheit ist frei in dem kleinen Egoisten, und verschafft ihm das Begehrte.

*Der Einzige.* S. 216. Jahrtausende der Cultur haben Euch verdunkelt, was Ihr seid, haben Euch glauben gemacht, Ihr seiet keine Egoisten, sondern zu Idealisten („guten Menschen“) berufen.

*Der Mensch.* Als ob man den Egoisten nicht mit dem Idealisten verbinden könnte.

*Der Einzige.* S. 218. Meine Freiheit weiß ich schon dadurch geschmälert, daß ich an einem Andern (sei dieß Andere ein Willenloses, wie ein Fels, oder ein Wollendes, wie eine Regierung, ein Einzelner u. s. w.) mein Wollen nicht durchsetzen kann.

*Der Mensch.* Das Willenlose und das Wollende ist ein gewaltiger Unterschied; daß sich die gegebene Natur nach meinem Bedürfnis modelle, kann ich nie verlangen; es wird auch kein Menschen Thurm anklagen, worin er eingesperrt ist, daß der ihn der Freiheit zu handeln beraubt habe. Ich kann den Felsen nicht anklagen, daß er Felsen ist, aber wohl den Menschen, daß er unmenschlich ist, vermöge der großen Freiheit, den Willen über das eigene Bestehen hinaus geltend zu machen.

*Der Einzige.* S. 220. Die Gewalt ist eine schöne Sache, und zu vielen Dingen nütze; denn „man kommt mit einer Hand voll Gewalt weiter, als mit einem Sack voll Recht.“ Ihr seht Euch nach Freiheit? Ihr Thoren! Nähmet Ihr die Gewalt, so käme die Freiheit von selbst.

*Der Mensch.* Gewalt ist schon etwas werth. Gewalt ohne unser Recht, d. h. unser wahres Recht, kann nur zu unserm Schaden sein. Denn begehen wir gegen Jemand eine Niederträchtigkeit, so möchte ich wissen, welches Vergnügen wir daran haben können. Wenn es unser Gefühl nicht ist, was uns da das Richtige zeigt, so müßten wir doch immer bedenken, wie weit wir von Andern abhängen. – Und dann bei einer richtigen Weltgestaltung, d. h. menschlichen, nicht halb thierischen Vereinigung, ist der Schaden des Andern immer unser eigener. Im Verein mit allen Andern, wodurch unsere Gewalt und unser Vortheil allein erst wächst, man möchte sagen bis ins Unendliche, kann man nie das Recht verletzen. Freiheit im Unrecht zu verlangen ist also Unsinn. Von Freiheit kann nur die Rede sein, wo ein Mensch mit seinem stets freien Willen störend dazwischen greift zu seinem und Anderer Schaden. Denn willkürliche Natureigenschaften können niemals als Beschränkungen des Rechts und somit als Begrenzung der Freiheit gelten. Z. B. wenn in einer schmalen Felsschlucht sich ein Mann vor meinem Frachtwagen niederwirft, so daß, wenn ich weiter führe, ich ihm die Glieder zerbrechen müßte, so beschränken mich die Felsen in meiner Freiheit, nicht aber wohl der Mann. Ich habe die Gewalt wohl ihn überzufahren; aber wegen meiner gefühlbegabten menschlichen Natur, die auch mit Urtheil über mein größeres Unrecht, das ich begehen würde, versehen ist, indem ich selbst noch Vortheil durch diesen Menschen haben kann, werde ich in meinem Recht beschränkt und in meiner Freiheit. Was nützt nun die Gewalt? Solcher Mangel an Freiheit ist eine stärkere Fessel, als man glauben sollte. Sultane zwingen ihre Sklaven damit, Herren ihre Diener. Sie erkennen freilich nicht, daß sie durch dieß negative Eingreifen, indem sie die Freiheit des Handelns, die Rechtsgrenze beschränken, indem sie das Leben hemmen, daß sie dadurch Unrecht thun. Die schwere Arbeit der Könige ist also: die Freiheit zu erhalten, für Alle, die sie durch ihre Thätigkeit zu benutzen Lust haben, benutzen wollen.

## II. *Der Eigner.*

*Der Einzige.* S. 229. Ich bin zwar unter Anderem auch ein Mensch, aber wer mich nur als Mensch oder als Berliner achten wollte, der zollte mir eine mir sehr gleichgültige Achtung. Und weshalb? Weil er nur eine meiner Eigenschaften achtete, nicht mich.

*Der Mensch.* Unter „der Mensch“ begreift man nicht bloß eine Eigenschaft, sondern die allgemeine Möglichkeit und Fähigkeit zu unendlich vielen großen und kleinen Eigenschaften. Man

versteht die von der Natur dazu berechnete Freiheit. Ohne ihre wirkliche Erweckung und Ausbildung bleiben die unentwickelten Keime in mir zurück, ohne je zu Eigenschaften zu werden, ohne je zum Leben zu gelangen. Mit „Mensch“ habe ich die Fähigkeit, aber noch lange nicht die Eigenschaften. Es kann mir allerdings höchst gleichgültig sein. Oder mindestens bleibt doch die Frage, *welche* Eigenschaften ich schon entwickelt habe? Geringe und schlechte können mich nicht sehr ehren.

*Der Einzige.* S. 230. Du mußt streben, ganz der Mensch zu werden, ist ein eben so fruchtloses Streben, als das des Christen ganz seliger Geist zu werden.

*Der Mensch.* Der Mensch bin ich schon und stets, aber es ist meinem Willen unterworfen, immer mehr meine Eigenschaften als Solcher zu entwickeln, und damit hier auf der Erde stehen zu bleiben. Da unser Dasein eine Nothwendigkeit ist, so muß das vortheilhafte Betragen dafür als eine Eigenschaft des Menschen verlangt werden. Bei den Thieren ist es eine unabänderliche Natureigenschaft. Bei den Menschen liegt es im Bewußtsein.

*Der Einzige.* S. 230. Die *menschliche* Religion ist nur die letzte Metamorphose der christlichen Religion. Denn Religion ist der Liberalismus darum, weil er mein Wesen von mir trennt, und über mich stellt, weil er „den Menschen“ in demselben Maße erhöht, wie irgend eine andere Religion ihren Gott oder Götzen.

*Der Mensch.* Es ist hier noch ein Unterschied zwischen menschlicher und christlicher Religion, weshalb der Liberalismus wohl nicht als Glaubenssache oder Religion ausgegeben werden kann. Alles, was hierbei festzuhalten und anzuerkennen ist, kommt nicht als ein Phantasiestück, als eine Idee in Betracht, sondern ist die Wirklichkeit oder aus [ihr] entnommen, und muß daraus bewiesen werden.

*Der Einzige.* S. 231. Kurz, weil er mich unter den Menschen stellt und mir dadurch einen Beruf schafft.

*Der Mensch.* Mensch allein bezeichnet nicht einen *einzelnen* Beruf, sondern eine unendliche Masse. Nach den Anlagen bestimmt sich der Beruf des Einzelnen, und ist da gar keine Religion, sondern nur ein Bißchen Ueberlegung nöthig.

*Der Einzige.* S. 231. Der Liberalismus prophezeit dafür einen Glauben, der seinen Feureifer beweisen wird.

*Der Mensch.* Das soll nur heißen: „ähnlich“ dem Glauben, aber durch klares Bewußtsein unterstützten Feureifer zeigen wird.

*Der Einzige.* S. 232. Welcher Begriff ist aber dem Staate der höchste, wohl der wirkliche Mensch. Gehe die Toleranz eines Staates noch so weit, gegen einen Unmenschen und gegen das Unmenschliche hört sie auf.

*Der Mensch.* Unmensch kann Jemand nur sein, wenn er wider sein Bestehen handelt; wozu wäre denn für einen solchen Unmenschen ein Staat da, der für die beste Erhaltung sorgen soll?

*Der Einzige.* S. 232. Und doch ist dieser Unmensch ein Mensch, doch ist das Unmenschliche etwas „Menschenmögliches.“

*Der Mensch.* Dieser Unmensch ist nicht ein Mensch, dies Unmenschliche nicht etwas nur Menschenmögliches, sondern etwas den Menschen Zerstörendes. Wir müssen bedenken, daß wir auf der Erde leben und einen Körper dazu nöthig haben.

*Der Einzige.* S. 232. Mit dürren Worten zu sagen, was ein Unmensch sei, hält nicht eben schwer: es ist ein Mensch, welcher dem *Begriffe* Mensch eben nicht entspricht, wie das Unmenschliche ein Menschliches ist, welches dem *Begriffe* des Menschlichen nicht angemessen ist.

*Der Mensch.* Unsere Begriffe, unsere Sprache sind überhaupt nur für *unseren* Zustand, für einen Menschen mit einem materiellen Körper geschaffen, d. h. für den ganzen Menschen hier auf der Erde. Sollen wir etwa eine Sprache erfinden für Jemand, der nach dem Jenseits will, nach dem Himmel? Was wissen wir denn, von solchem abgeschiedenen Wesen, was da von solchen, die ihren Körper los werden wollen, die da stricte hinüber arbeiten? Gehören denn Handlungen im Rausche, in der Verrücktheit gethan, im Fieber, bei des Blutes Uebermacht, unbewußt, auch zu den menschlichen? Ein ohnmächtiger, machtloser, todter Mensch, ist doch kein Mensch mehr.

Zum Menschen gehört mindestens, daß er nicht wider sich handelt.

*Der Einzige.* S. 233. Jeder wirkliche Mensch ist, weil er dem Begriffe „Mensch“ nicht entspricht, oder weil er nicht „Gattungs-Mensch“ ist, ein Spuk.

*Der Mensch.* Darum, weil wir erst jetzt selbst zum Bewußtsein unseres Wesens kommen, weil uns unsere Entwicklung endlich dahin geführt hat, unser vernünftiges Bewußtsein als das höchste und erste anzuerkennen, wodurch wir allein fähig sind: alles Uebrige uns anzueignen; über alle Stoffe, z. B. Opium, Aether, Schnaps zu herrschen; die eigenen, unbändigen und krankhaften Wallungen unseres Blutes zu beurtheilen und zu mäßigen; darum sollen wir den fälschlich sogenannten Menschen, der sich nicht selbst angehört, der von einem Körnchen Arsenik, oder sonst von einer melancholischen Mischung seines Blutes, von zu vielem Faserstoff, von Blutandrang nach dem Kopfe verdreht wird, als etwas Ganzes, als einen vollständigen, richtigen Menschen, hier auf der Erde noch anerkennen. Ist Jemand verschiedenen Naturgewalten unterworfen, wer ist denn da der Herr. Wenn mein Körper und zuletzt auch Geist, vom Nervenfieber zu Grunde gerichtet wird, so kann man nicht mehr sagen: Ich sei ein Mensch, von dem hier auf der Erde verlangt wird, daß er mit seinem nothwendigen Körper sich erhalten kann und will. Wenn der Körper oder Geist einer anderen Macht angehört, ihr unterthänig ist, so kann man nicht sagen, daß er für sich noch Etwas sei, gerade so gut wie das Stück Brod, was wir gegessen und uns assimiliert haben.

*Der Einzige.* S. 234. Der Staat sieht also bei der Aufnahme nur darauf, ob einer ein *Mensch* sei.

*Der Mensch.* Der jetzige Staat hat in jetzigen Zeiten noch gar keine bestimmte Idee vom Menschen. Er besteht um seinetwillen als Etwas für sich, und nimmt die Elemente wie er sie brauchen kann, oder er sucht sie zu zerstören, nach dem Kopfe und Befehl Dessen, der an der Spitze steht.

*Der Einzige.* S. 234. An den Egoisten geht die „menschliche Gesellschaft“ zu Grunde; denn sie beziehen sich nicht mehr als Menschen auf einander, sondern treten egoistisch als ein Ich, gegen ein von mir durchaus verschiedenes und gegnerisches Du und Ihr auf.

*Der Mensch.* Durch den Egoisten wird die menschliche Gesellschaft erst werden, denn sie erkennen recht, daß sie in hilfreicher Gemeinschaft ihr Bestehen als Menschen sichern.

*Der Einzige.* S. 235. Die Sittlichkeit verträgt sich nicht mit dem Egoismus, weil sie nicht *Mich*, sondern nur den Menschen an mir gelten läßt.

*Der Mensch.* Warum denn nicht? Laßt sie doch einmal durch eine richtige Staatsform in *Eins* alle verbunden sein, dann kann man egoistisch für jeden sein.

*Der Einzige.* S. 235. Der Staat legt mir das Menschsein als eine Pflicht auf.

*Der Mensch.* Gewiß und mit Recht. Das heißt aber Nichts weiter, als seiner selbst immer mächtig zu sein, und kein Atomchen Erde, Blutkugelchen, oder sonst Etwas, über mich Herr werden zu lassen, weil mit dieser Herrschaft mein Dasein immer mehr schwindet, und zuletzt ich nicht mir, sondern einem Anderen angehöre. Ich bin dann ganz verschwunden, und bin in etwas Anderes übergegangen.

*Der Einzige.* S. 236. Ich verrichte nie in abstracto Menschliches, sondern immer Eigenes, d. h. meine menschliche That ist von jeder anderen menschlichen verschieden, und ist nur durch diese Verschiedenheit eine wirkliche mir zugehörige That.

*Der Mensch.* Es kann doch Keiner aus sich herausfahren. Und mag Jeder noch soviel Eigenes verrichten, die Grenzen der Kräfte, die Möglichkeit seiner Bewegung, also seine Freiheit kennen wir doch. Behält jeder bei diesem Eigenen nur immer sich im Auge, bleibt egoistisch nach des Einzigem Sinn, so läßt sich eine Staatsform darauf wohl begründen. Wie aber, wenn das Ich sich den Hals abschneiden will? also, wenn es nicht egoistisch ist. Es gehört auch zum Ich. Ich halte es aber für ein verrücktes Ich, eben so wie für ein *unmenschliches* Ich. Oh begreife! die Freiheit des Menschen geht nicht über seinen Egoismus. Und in diesem können sie sich vereinigen, und müssen aus purem Egoismus sich vereinigen.

*Der Einzige.* S. 238. Ich aber lege den Accent auf *Mich*, nicht darauf, daß ich *Mensch* bin.

*Der Mensch.* Wie schon öfters gesagt: das Ich kann sehr verdreht sein, und kann öfters seiner selbst nicht mächtig sein, wie man als sicheres Kennzeichen von einem Menschen verlangen kann.

*Der Einzige.* S. 239. Ich bin Mensch, gerade so, wie die Erde Stern ist. So lächerlich es wäre, der Erde die Aufgabe zu stellen, ein rechter Stern zu sein, so lächerlich ist's, mir als Beruf aufzubürden, ein rechter Mensch zu sein.

*Der Mensch.* Das ist kein Vergleich, die Erde hat keinen eigenen Willen zu bewachen, hat nicht selbstständig zu sein. In ihren ewig gleichen, wenn auch in mannigfach freien Grenzen, immer gleichen Eigenschaften schwebt sie mit anderen Gewalten abwägend ruhig weiter.

*Der Einzige.* S. 239. Nicht wie ich das allgemein Menschliche realisiere, braucht meine Aufgabe zu sein, sondern, wie ich mir selbst genüge.

*Der Mensch.* Beides fällt aber zusammen.

*Der Einzige.* S. 240. Besser ein widerwilliger, als ein zu Allem williger Mensch.

*Der Mensch.* Widerwillig und willig unterscheidet sich noch sehr von nicht willig. Es wäre doch sehr die Frage, ob Jemand gegen sich selbst widerwillig als Mensch sein dürfte.

*Der Einzige.* S. 241. Der Schritt darüber hinaus führt ins Unsagbare. Für Mich hat die armselige Sprache kein Wort, und „das Wort,“ der Logos, ist Mir ein „bloßes Wort.“

*Der Mensch.* Das ist doch endlich einmal richtig. Wie soll auch unsere Sprache für einen Begriff, der in einen anderen übergeht, für einen höchst mannigfaltigen Mischmasch von fremden Einwirkungen, für ein ganz von der Erde verschwundenes Wesen, dasselbe Wort haben?

### 1. *Meine Macht.*

*Der Einzige.* S. 244. Das Recht ist der Geist der Gesellschaft. Hat die Gesellschaft einen Willen, so ist dieser Wille eben das Recht: sie besteht nur durch das Recht. Da sie aber nur dadurch besteht, daß sie über die Einzelnen eine Herrschaft übt, so ist das Recht ihr Herrscherwille. Aristoteles sagt, Gerechtigkeit sei der Nutzen der Gesellschaft.

*Der Mensch.* Die Freiheit von unserer Thätigkeit, vermöge *unseres* Willens (die unwillkürliche Thätigkeit ist die einer fremden Macht), geht bis zu der Rechtslinie, wo die Leiden eines anderen Menschen (eine unverletzliche, jedem von uns eine ganz gleiche Größe) anfangen.

Die Gesellschaft übt also keine Herrschaft über den Einzelnen, sondern nur den schützenden Gehorsam gegen die Unverletzlichkeit jedes Einzelnen, als ein höheres Recht, was Jeder beanspruchen kann. Diese Rechte des Einzelnen können also nie als Herrschaft oder Herrscherwille des Allgemeinen angesehen werden. Aristoteles wollte wahrscheinlich sagen, Gerechtigkeit ist der Nutzen jedes Einzelnen, also auch der Gesammtheit der Gesellschaft.

*Der Einzige.* S. 246. Das Recht Aller (z. B. zu essen) ist ein Recht jedes Einzelnen. Halte sich Jeder dieß Recht unverkümmert, so üben es von selbst Alle; aber Sorge er doch nicht für Alle, eifere er sich dafür nicht, als für ein Recht Aller.

*Der Mensch.* Dieß Recht zu essen hat seine Grenzen, d. h. so weit jeder Etwas hat; so weit er es sich der Natur abverdient hat, ohne einem Anderen zu nahe zu kommen; und darin muß er geschützt werden.

*Der Einzige.* S. 247. Ob ich loyal bin in einer Despotie oder in einer Weitling'schen „Gesellschaft,“ das ist dieselbe Rechtlosigkeit, insofern Ich in beiden Fällen nicht mein, sondern fremdes Recht habe.

Beim Rechte fragt man immer: „Was oder Wer giebt mir das Recht dazu?“ Antwort: Gott, die Liebe, die Vernunft, die Natur, die Humanität u. s. w. Nein, nur Deine Gewalt, Deine Macht giebt Dir das Recht (Deine Vernunft z. B. kann Dir's geben).

*Der Mensch.* Das ist eben der Unterschied, daß Jeder sein Recht hat in einer Gesellschaft von Menschen. Da giebt denn aber auch nicht die Vernunft des Einzelnen das Recht, sondern die Einsicht, die Erkenntniß der höheren Nothwendigkeit in der Natur. Wir sind dann keine Kinder mehr, die da höchstens schreien: „Alles fressen,“ ohne nur zu wissen, ob es ihnen gut ist, sondern wir erkennen in einander unübersehbare, ähnliche Höchste, deshalb gleich achtbare, gleich berechnete Größen, die sich gegenseitig nur helfen und erheben können.

*Der Einzige.* S. 247. Wer kann, wenn er sich nicht auch auf dem religiösen Standpunkte befindet, nach dem „Rechte“ fragen? Ist „das Recht“ nicht ein religiöser Begriff, d. h. etwas Heiliges?

*Der Mensch.* Ja, wie es jetzt ist. Sollten sich in einem richtigen Staate nicht aber noch außer der menschlichen Freiheit auch Rechte finden, d. h. wie weit jene, *die Freiheit*, begrenzt ist (für den Einen) und was dem entsprechend ist, wie weit ein Anderer in ihr geschützt werden muß.

*Der Einzige.* S. 248. Gegen das „ewige Menschenrecht,“ wird ganz natürlich und gleichberechtigt, das „wohlerworbene Recht des Bestehenden“ geltend gemacht.

*Der Mensch.* Wenn von „ewigem Menschenrecht“ die Rede ist, so kann es doch erst jetzt mit dem Bewußtsein von Menschen entwickelt sein. Es macht sich also gegen das „wohlerworbene Recht des Bestehenden,“ wie „ein Mann,“ der sich selber leitet, gegen ein Kind geltend, das sich jedem Umstand überläßt, und ohne zu wollen schon handelt. Ein Anfang, das Kind, der Keim, muß bei allem sein. Eben so wenig aber, wie das „unbewußt Bestehende“ schuldvoll an seinem Bestehen ist, eben so wenig ist es schuldig an seinem gerechten und ungerechten Rechten, d. h. das Bestehende braucht mindestens eine andere Basis, ein Recht zu sein, als ein bloßes unbewußtes Bestehen.

*Der Einzige.* S. 248. Ihr wollt gegen die Anderen „im Rechte sein.“ Das könnt Ihr nicht, gegen sie bleibt Ihr ewig „im Unrecht;“ denn sie wären ja eure Gegner nicht.

*Der Mensch.* Es kömmt darauf an, ob sich nicht zwischen Beiden die wahre Grenze des Rechts findet.

*Der Einzige.* S. 248. Haben chinesische Unterthanen ein Recht auf Freiheit? Schenkt sie ihnen doch und seht dann zu, wie sehr Ihr Euch darin vergriffen habt.

*Der Mensch.* Also die Chinesen sind ein zufriedenes, völlig glückliches Volk. Wer weiß denn das? die Chinesen sollen in Fesseln geschlagen kein Recht mehr zur Thätigkeit haben, was der wahre Sinn von Freiheit ist. Die Freiheit kann keinem Volk genommen werden.

*Der Einzige.* S. 248. Was Du zu sein die Macht hast, dazu hast Du auch das Recht.

*Der Mensch.* Ein Kampf ist doch noch ein großer Unterschied, von einem Zugeständniß des Rechts.

*Der Einzige.* S. 248. Ich bin zu Allem berechtigt, dessen ich mächtig bin.

*Der Mensch.* Wenn das wäre, so würde der Gedanke des Rechts nie entstanden sein. Eben weil meine Macht weiter, oder weniger weit gehen kann, als mein Recht, als meiner Natur nach mir ein Platz und Zweck im Weltall angewiesen ist, so fragt es sich, wo ist die Grenze für meine Thätigkeit, für mein Wesen, damit ich es zur größten Vollkommenheit und Entwicklung bringe.

*Der Einzige.* S. 249. Ich bin nur zu Dem nicht berechtigt, was ich nicht mit freiem Muthe thue, d. h. wozu ich mich nicht berechtige.

*Der Mensch.* Das wär' ein sehr wankendes, zweifelhaftes Recht. Wer entscheidet denn da, wo ich selbst über mein Handeln ungewiß bin, und wo Andere sich meiner Gewalt unterordnen. Wonach richtet sich denn mein Befehlen oder mein Gehorchen, wenn sich mein Egoismus in seiner Macht zu befehlen auslassen soll, oder nur im Gehorchen auslassen will?

*Der Einzige.* S. 249. Und wäre Etwas der ganzen Welt nicht recht, Mir aber wäre es recht, d. h. Ich wollte es, so früge ich nach der ganzen Welt Nichts. So macht es Jeder, der sich zu schätzen weiß.

*Der Mensch.* Wenn ich mich zu schätzen weiß, kann mein Vortheil in dem Willen eines Anderen liegen. Es kommt mir nicht auf den Kampf an. Ich habe nicht Lust mich zu wehren. Es geht sogar so weit, daß ein Anderer mit mir dieselbe Macht zur Entscheidung anruft. Was macht die Macht dann, wenn wir nicht mit einander kämpfen wollen? Wird der Richter die Anerkennung seiner Macht nicht zu seinem Vortheil in Acht nehmen, daß er es mit Keinem verderbe? Er wird das Recht aufsuchen müssen. was uns beide befriedigt, weil *uns* der Einzige selbst keine innerliche fest begründete, rechtliche Ueberlegung zutraut, sondern nur einen habsüchtigen, nach Verhältnissen der Macht schwankenden, unbewußten Kampf, als unseren ersten Vortheil bietet. Gerade der Egoismus, so wie ihn der Einzige versteht, trägt das festeste Band für die Menschen in sich. So weit finden sich die Grenzen für zwei Streitende immer heraus; daß wenn sie ihr Bestehen hier auf der Erde vortheilhaft, also im menschlichen Verbande suchen, daß für beide Theile die Lösung befriedigend gegeben werden kann. Aber freilich, ich werde mein Wohl und



Wehe nicht gern Einem, sondern Allen insgesamt nur unterwerfen wollen, mit denen im Bunde ich dasselbe Wohl und Wehe trage. Zum *Vortheil* vereinigen wir uns, nie zum Nachtheil. Daher kann weder der Einzelne, noch irgend Einer aus der Gesammtheit, den es nicht betrifft, dulden, daß Jener benachtheiligt werde, oder einer von Ihnen auf Kosten eines oder aller Anderen einen Vortheil erlangen. Es muß da noch eine andere Entscheidung sich finden, wo er und kein Anderer Anspruch auf Etwas hat.

*Der Einzige.* S. 250. Daß das Königskind sich über andere Kinder stellt, das ist schon seine That, die ihm den Vorzug sichert, und daß die anderen Kinder diese That billigen und anerkennen, das ist ihre That, die sie würdig macht – Unterthanen zu sein.

*Der Mensch.* Selbst ein Königskind thut darin Nichts. Es wird gethan und in seinem Thun durch Andere geschützt, ohne daß irgend Einer einen anderen Grund kennt, als seine unbewußte Einsicht der Gier und Leidenschaft, die die selbstbewußte Kraft des Menschen unterdrückt.

*Der Einzige.* S. 251. Die Communisten behaupten: „Die Erde gehört rechtlich Demjenigen, der sie bebaut, und die Producte derselben Denjenigen, die sie hervorbringen.“ Ich meine, sie gehört Dem, der sie zu nehmen weiß, oder, der sie sich nicht nehmen, nicht darum bringen läßt.

*Der Mensch.* Die Erdtheile gehören Niemandem insbesondere; was nützt einem Einzelnen die ganze, oder auch nur ein Stück der Erde? Darum wird sich Keiner streiten. Ich allein kann die Erde nicht benutzen und Keiner; aber wir alle zusammen können sie benutzen, je mehr je besser. Also ist sie Gesamteigenthum, und Alles, was wir darauf hervorbringen, bis wir es getheilt haben.

*Der Einzige.* S. 251. Räumt man den neugeborenen Kindern das Recht auf Existenz ein, so haben sie das Recht.

*Der Mensch.* Wir, die wir doch wandern müssen, sollten noch entscheiden können, ob zukünftig andere Geschlechter die Erde bewohnen dürfen, zu denen der unbeherrschbar hervortreibende Keim aus uns entspringt; als ob das Kind zum Leben gebracht werden könnte, um getödtet zu werden. Ich will aber sagen: Es wäre das dasselbe Recht, was wir uns bei jedem anderen Naturgebilde anmaßen, wo es uns zur Last wird, z. B. junge Hunde und Katzen. Doch dem steht der Unterschied entgegen, daß wir wohl über die Lebenswichtigkeit von allen Dingen außer dem Menschen entscheiden können, so weit unsere Macht geht; den Menschen aber, mein unbeertheilbares, mein mir an Kräften nicht nachstehendes Ebenbild, kann ich mit seinem Rechte am Leben im Vergleich zu mir nicht zurückweisen. Er hat denselben Werth. Nur angegriffen bei dem Kampf der Vertheidigung zur Selbsterhaltung könnte das stattfinden. Selbst aber anzugreifen, wo wir nur eine Gesellschaft zur besseren Erhaltung bilden, würde soviel heißen, als sich selbst vernichten. Ein Kind, indem es geboren ist, gehört aber zu unserer menschlichen Gesellschaft, und gewährt seinen Nutzen, so gut wie Jeder Jedem. Von einem Recht, was wir ihm einräumen, ist also nicht die Rede, sondern von einem Unrecht, was wir uns anmaßen, was wir begehen wollen. Wir sollen hier keine menschliche Gesellschaft in bestimmter Art und Weise nach dem Willen Etlicher sein, sondern vollständig frei für Alle, wozu auch das Kind gehört. Ohne Zwang soll das vortheilhafteste Dasein den einzigen Maaßstab der menschlichen Gesellschaft bilden. Mit dem Dasein, mit dem Leben kann aber nie der absolute Zweck des Zerstörens, des Tödtens verbunden sein.

*Der Einzige.* S. 252. Ich will Euch zugeben, daß Jeder als Mensch geboren werde, mithin die Neugeborenen darin einander gleich seien. Dadurch sind sie aber gleich verschieden von Denen, welche bereits Etwas aus sich gemacht haben und nicht mehr bloße „Menschenkinder“ sind, sondern – Kinder ihrer eigenen Schöpfung. Die Letzteren besitzen mehr als bloß angeborene Rechte, sie haben Rechte (nicht Macht) ?) erworben. Beruft Euch immerhin auf Eure angeborenen Rechte; man wird nicht ermangeln, die wohlerworbenen Euch entgegen zu stellen. Beide stehen auf dem „Rechtsboden“; denn Jeder von Beiden hat ein „Recht“ gegen den Andern, der Eine das angeborene oder natürliche, der Andere das erworbene oder „wohlerworbene“. Bleibt Ihr auf dem Rechtsboden, so bleibt Ihr bei der – Rechthaberei. Der Andere kann Euch Euer Recht nicht geben, er kann Euch nicht Recht widerfahren lassen.

*Der Mensch.* Was sollen die mit ihm geborenen Rechte, die in der Natur des Menschen liegen, mit seinen erst von ihm erschaffenen Einrichtungen zu thun haben, mit Prinzen, Adel und Freischulen. Gerade, weil dies verschiedene Dinge sind, deswegen sind sie den Einzelnen nicht angeboren. Sie gehören nicht so gut, wie seine Geburt, zu seiner Natur. Prinz, Adel und Freischule müssen durch die Anerkennung der Eltern, das Zugeständniß der Welt eben so erst erworben werden, wie General, Professor oder sonst sogenannte wohlerworbene Rechte. Bei angeborenen Rechten fragt sich's: Wozu ist Jemand geboren? Kann man ihm das nicht an seinem Gliederbau ansehen? Das ist dann sein Recht, – zu leben, zu lieben und sein Leben zu erhalten. Was also durch das fortdauernde Zugeständniß Anderer als ein Eingriff in ihre Unverletzbarkeit, von eben diesen erlaubt wird, ist darum noch kein wohlerworbenes Recht. Mit dem Aufhören des Zugestehens würde auch das Recht aufhören. Dieß Recht ist aber nie ein Recht, am Wenigsten wohlerworben zu nennen, sondern nur, indem man es ausübt, eine Thatsache, wider die Niemand Etwas zu entgegenen hatte. Es besteht nur durch seine freie Ausübung in jedem Augenblicke, und muß aufhören, sobald Jemand dadurch verletzt wird, der dieß nicht dulden will. Derartige Rechte, eigentlich Vorrechte, oder Vormächte sind weiter Nichts bei uns, als das kastenartige Wesen, was wir bei den asiatischen Völkern so entwickelt und häufig finden, z. B. die Pächterkaste, die Adelskaste, die Arztkaste, die Polizeikaste, die Freischulenkaste. Und wenn sich auch Jeder dazu hinarbeiten könnte, was aber dem Einen nicht so leicht ist wie dem Anderen, so bilden sie, ob einzeln, ob gemeinsam, kastenartige Wesen, die ihrer Natur nach mit ihrer Function, ihrer Stellung, zu etwas Besserem sich verwachsen glauben. Fragt man so Jemand, willst Du lieber Mensch oder lieber Inspector sein, so sagt er gewiß Inspector. Das sind dann die Einzigen, die unaussprechbaren Ichs. –

*Der Einzige.* S. 253. Kurz, fragtet Ihr Chinesen nicht nach dem Recht, „das mit Euch geboren ist,“ dann brauchtet Ihr auch Nichts nach den wohlerworbenen Rechten zu fragen.

*Der Mensch.* So unvollkommen bis jetzt auch die Kenntniß des Naturrechts ist, so hilft uns unser Gefühl, doch halb unbewußt, heraus. Um das entfernt Herausgefundene nur einigermaßen zu bewahren, hat sich seit Jahrtausenden der Staat als ein künstlicher Bau immer seiner entwickelt, als ob er mit der festgestellten Rechtserkenntniß hätte gleichen Schritt halten müssen. Daß der Egoismus die Unkenntniß benutzt und oft das Gesetz zu Fehlern hingetrieben, das ändert Nichts, und zwingt am Allerwenigsten, die Gewalt noch ferner zu Hülfe zu nehmen.

*Der Einzelne.* S. 254. Der Richter ist verloren, wenn er aufhört, *mechanisch* zu sein, wenn er „von den Beweis-Regeln verlassen wird.“

*Der Mensch.* Das nicht. Wir sehen es an unserem mündlichen Gerichts-Verfahren jetzt; dem Richter ist wohl immer in gewissen Grenzen ein freies Urtheil überlassen.

*Der Einzige.* S. 255. Man sagt, die Strafe sei das Recht des Verbrechers, allein die Straflosigkeit ist eben so sein Recht. Unser Recht reagirt gegen das seinige, und er „behält Unrecht,“ weil – wir die Oberhand gewinnen.

*Der Mensch.* Bei der Gewalt und im Kampfe kann von Recht nie die Rede sein. Recht tritt erst beim Angriff als Vertheidigung auf. Eingriffe in das Vermögen eines Anderen, das Spiel der Macht, Zwang und dergleichen, drängen erst nach dem zu fragen, was recht ist. Das Dulden und Leiden eines Menschen durch einen anderen, das will das Recht behindern. Es ist daher die Mitte, wohin sich die menschlichen Kräfte ausdehnen und berühren dürfen, die das Recht zu finden hat. Gewalt ist nur das Verletzende und die Hälfte des Rechts.

*Der Einzige.* S. 256. Man bemüht sich, *Gesetz* von willkürlichem Befehl, von einer Ordonnanz zu unterscheiden: jenes gehe von einer berechtigten Autorität aus. Allein ein Gesetz über menschliches Handeln ist immer eine Willenserklärung, mithin Befehl. Es dauern die Staaten nur so lange, als es einen herrschenden Willen giebt.

*Der Mensch.* Die erste Frage ist allerdings immer, ob Jemand den Kampf will, d. h. kein Mensch sein will, sonst giebt es doch Gesetze des gemeinsamen Lebens, wo man das eigene Handeln nicht bis zur Verletzung eines Anderen ausdehnen darf, weil man damit wider den Vortheil der Gesammtheit, und somit auch wider sich sein würde. Für Menschen giebt es also noch einen

Unterschied von herrschendem Willen und gemeinsam anerkannten Rechtsgrenzen oder Verpflichtungen. Man kann diese Angrenzungen oder natürlichen Gesetze auch begreifen unter dem Titel „Allumfassende Bedingungen für die größtmöglichen Vortheile unserer freien Willensnaturen.“ –

*Der Einzige.* S. 257. Jeder Staat ist eine Despotie, wenn die ausgesprochene Willensmeinung, etwa einer Volksversammlung, fortan für den Einzelnen Gesetz sein soll, dem er Gehorsam schuldig ist.

*Der Mensch.* Es giebt gewisse ursprüngliche, natürliche Freiheitsumgrenzungen als Gesetze, in denen der Mensch sich bewegen kann und soll. Will man in diesem ihm als natürlich gegebenen Freiheitsraume noch die Wege vorschreiben, so sind das allerdings Despotien, zu denen sich kein Mensch verpflichten kann, sind aber keine Gesetze.

*Der Einzige.* S. 258. So bin Ich im Staatsleben besten Falls ein Knecht meiner selbst. Weil ich gestern ein Wollender war, bin ich heute ein Willenloser, gestern freiwillig, heute unfreiwillig.

*Der Mensch.* Ich bin nicht und nie ein Knecht meines Willens, sondern der Knecht meines natürlichen, egoistischen Vortheils. Der Wille muß sich doch auf Etwas bezogen haben. Beim erwiesenen Nachtheil wird man sogar „aus Sorge für mich“ als einem Theil des Gesamten die Aenderung meines Willens von mir verlangen können.

*Der Einzige.* S. 258. Wer Deinen Willen brechen will, der hat's mit Dir zu thun und ist Dein Feind. Stehen hinter Dir zum Schutze noch einige Millionen, so seid Ihr eine imposante Macht, und werdet einen leichten Sieg haben.

*Der Mensch.* Das ist wieder gesprochen, wie von Jemand, der das höchste Glück „zu leben“ nicht genießen, der sich im Todtschlagen aufreiben will, wo er doch, wenn er einen höheren Willen in sich führte, seinen Geist bis zur Leitung Aller aufschwingen könnte.

*Der Einzige.* S. 259. Vielmehr frage ich Diejenigen, welche Egoisten sein wollen, was sie für egoistischer halten, sich von Euch Gesetze geben zu lassen, und die gegebenen zu respectiren, oder *Widerspenstigkeit*, ja völligen Ungehorsam zu üben?

*Der Mensch.* Widerspenstigkeit hat gar Nichts mit dem Egoismus, noch überhaupt mit Staat oder der menschlichen Gesellschaft etwas Gemeinsames.

*Der Einzige.* S. 263. „Der Verbrecher ist des Staates eigenstes Verbrechen!“ sagt Bettina. Im Staate vermag nämlich das zügellose Ich, Ich, wie Ich mir allein angehöre, nicht zu meiner Erfüllung und Verwirklichung zu kommen. Das zügellose Ich – und das sind wir ursprünglich, und in unserem geheimen Inneren bleiben wir's stets – ist der nie aufgehörende Verbrecher im Staate.

*Der Mensch.* Ich ist nie zügellos. Ich kann zügellos niemals zur Verwirklichung kommen. Zügellos geht es im Kampfe unter. Ich ist, um zu bestehen, den Gesetzen des Vortheils unterworfen, um seinen Naturforderungen zu genügen.

*Der Einzige.* S. 263. Das Volk steckt durch und durch voll Polizeigesinnung. – Nur wer sein Ich verleugnet, wer „Selbstverleugnung“ übt, ist dem Volke angenehm.

*Der Mensch.* Das Volk ist egoistisch und versteht seinen Vortheil. Das Ich aber auch. In der anfänglichen Aufopferung kann großer Vortheil für das Allgemeine liegen, also auch für das Ich. Eben so wenig wie ein gesamtes Volk, das seiner ganzen Natur bewußt ist, den Nachtheil eines einzigen Ich von sich dulden kann. Ein ganzes Volk ist immer sehr ehrgesinnt, besonders ein sich bewußtes.

*Der Einzige.* S. 264. Der Staat wendet den Tod ja nicht gegen sich an, sondern gegen ein ärgerliches Glied; er reißt ein Auge aus, das ihn ärgert u. s. w.

*Der Mensch.* Als ob einem Staat ein Glied, ein Auge nicht zu seiner Vollständigkeit gehörte, und nicht Etwas werth wäre, oder doch zu der Vollkommenheit gehörte, die er erlangen könnte.

*Der Einzige.* S. 265. „Für den maladen Staat ist's der einzige Weg der Rettung, den Menschen in ihm gedeihen zu lassen,“ sagt Bettina. Das klänge etwa wie Folgendes: Für eine malade Räuberbande ist's der einzige Weg der Rettung, den loyalen Bürger in ihr gedeihen zu lassen!

*Der Mensch.* Wenn aber die „malade Räuberbande und die loyalen Bürger“ dieselben Personen sind! Wie denn dann? Gehört der Mensch und die Menschen-Natur nicht zum Staat?

*Der Einzige.* S. 266. Redet mit dem sogenannten Verbrecher, als mit einem Egoisten, und er wird sich schämen, nicht, daß er gegen Eure Gesetze und Güter sich verging, sondern daß er Eure Gesetze des Umgehens, Eure Güter des Verlangens werth hielt; wird sich schämen, daß er Euch mitsammt dem Eurigen nicht – verachtete, daß er zu wenig Egoist war.

*Der Mensch.* Hiernach soll das *Verachten* des *fremden* Eigenthums gegen das Aneignen der fremden Persönlichkeit nur eine Steigerung des Egoismus sein. Wir würden darin also Grade kennen lernen. Freilich, wie sollte meine eigene Erschaffung nützlicher Dinge mir nicht eigner sein, als fremde Eigenheit, die ich mir erst aneigne. Welche Vortheile für seine Eigenheit erwachsen dem Verbrecher, durch seinen Kampf um die Persönlichkeit eines Anderen; doch gar keine. Er reibt sich und Andere, die ihm noch nützlich sein könnten, in der Gewaltthat auf, und hat höchstens diese That für sich.

*Der Einzige.* S. 266. Ihr wißt nicht, daß ein eigenes Ich nicht ablassen kann, ein Verbrecher zu sein, daß das Verbrechen sein Leben ist.

*Der Mensch.* Nein, das wissen wir nicht, das wissen wir durchaus nicht. Also daran lag's. Man hätte glauben sollen, daß den Menschen meistens nur die Verhältnisse zum Verbrechen zwingen.

*Der Einzige.* S. 267. Wenn das christliche Bewußtsein oder der Christen-Mensch ein Criminal-Gesetzbuch verfaßt, so ist *Herzlosigkeit*, jedes *herzlose Verhalten* gegen ein heiliges Wesen, ein Verbrechen.

*Der Mensch.* Dann muß man aber sagen, statt Christen-Mensch, ein Christ-Werkzeug, ein Christendiener, ein Christensclave, eine vollständige, willenlose Unpersönlichkeit, nur ein Theil einer Christ-Idee, ohne irgend etwas Anderes.

*Der Einzige.* S. 268. Ich stelle auf, was „der Mensch“ sei, und was wahrhaft menschlich handeln heiße, und fordere von Jedem, daß ihm dieß Gesetz Norm und Ideal werde, widrigenfalls er sich als „Sünder und Verbrecher“ ausweise, den „Schuldigen“ aber trifft die „Strafe des Gesetzes.“

*Der Mensch.* Beim wahrhaft Menschlichen ist nicht von Ideal, sondern von Thatsachen, von der Wirklichkeit die Rede, von den freien, höchst mannigfaltigen, verschiedenen Wegen, die Jeder gehen kann, was man höchstens zum Bewußtsein bringt, aber von Niemand fordert. Wer gegen sich und Andere dann sündigt, gegen den schützt man sich höchstens.

*Der Einzige.* S. 269. In alle dem wird der Einzelne, der einzelne Mensch, als Auswurf betrachtet, und dagegen der allgemeine Mensch, „der Mensch,“ honorirt.

*Der Mensch.* Ist der einzelne Mensch ein eigenes Ich, so steckt er auch im allgemeinen Menschen drinn.

*Der Einzige.* S. 270. Das Recht soll nach liberaler Vorstellungsweise für Mich verbindlich sein, weil es durch die *menschliche Vernunft* so eingesetzt ist, gegen welche *meine Vernunft* die Unvernunft ist. Weder die göttliche noch die menschliche Vernunft, sondern allein Deine und meine jedesmalige Vernunft ist wirklich, wie und weil Du und Ich es sind.

*Der Mensch.* Wo die Natur in bestimmten Begrenzungen eine Freiheit gestattet, da kann die Vernunft sich ihre eigenen Wege bahnen. Wer aber von diesen Naturbegrenzungen abweichen will, von dem kann man allerdings sagen, er ist unvernünftig, weil seine Vernunft von der allgemeinen menschlichen Vernunft abweicht. Die allgemein menschliche Vernunft sind aber nur die im Menschen zum Bewußtsein gebrachten Naturgesetze und die in gewisser Weite und Freiheit und Grenzen von der Natur gestattete Thätigkeit.

*Der Einzige.* S. 270. Des Gedankens des Rechts, einer *fixen Idee*, die die Menschen selber erschufen, sind sie nicht wieder Meister geworden; das Geschöpf ist mehr als der Schöpfer, ist „an und für sich.“

*Der Mensch.* Eben so wenig wie das Bestehen der ganzen Welt, der Stoffe, aller ihrer Eigenschaften, der Wirkungen auf einander eine fixe Idee ist, zu deren Erkenntniß und Bewußtsein wir vermöge unserer Sinne und geistigen Kraft kommen, ebenso wenig ist der richtige Gedanke des Rechts, zu dem wir uns bis jetzt nach Verhältniß unserer Erkenntniß immer mehr hinbewegt haben, und durch annähernde Hypothesen zum Bewußtsein gebracht, eine fixe Idee. Diese Ideen, diese aufgestellten Behauptungen, als der Gedanke des Rechts, sind aber auch als bis dahin noch

nicht widerlegt, noch nicht weiter aufgeklärt, jeder weiter Nichts, als eine Idee, ein Denkbild, und wollen nicht mehr sein. – Eine fixe Idee werden sie jeder erst, bei dem Einzelnen, dessen Geisteskraft nicht mehr so stark ist, das Falsche daran zu erkennen, trotz dem, daß er darüber aufgeklärt wird. Vollständige Schöpfer aus dem Nichts, sind wir aber noch nie gewesen.

*Der Einzige.* S. 271. Bevorrechtet und Gleichberechtigt – um diese beiden Begriffe dreht sich ein harter Kampf. Wenn wäre nicht Jeder ein Bevorzugter oder Zurückgesetzter?

*Der Mensch.* Es kann Nichts recht oder das Rechte sein, wenn nicht dagegen fortwährend gefehlt werden kann. Doch lassen die weiten Grenzen des Rechten die nöthige Freiheit zu, die wir mit dem Recht oft verwechseln und danach abwägen.

*Der Einzige.* S. 271. Die „Gleichheit des Rechts“ ist eben ein Phantom, weil Recht Nichts mehr als eine Gnadensache ist.

*Der Mensch.* Gnade liegt nicht im Recht, sondern nur in der Gewalt.

*Der Einzige.* S. 271. So träumt man davon, daß „alle Staatsbürger *gleichberechtigt* neben einander stehen sollen.“

*Der Mensch.* „*Gleichbemachtet*,“ sollte man sagen.

*Der Einzige.* S. 272. Br. Bauer erledigt die Judenfrage von dem Gesichtspunkte aus, daß das „Vorrecht“ nicht berechtigt sei.

*Der Mensch.* Br. Bauer hätte nur das falsche Wort, *Vorrecht*, gleich mit *Vormacht*, als dem wahren Sinn von Voraushaben benennen sollen, so würde das Unrecht, was darin liegt oder liegen kann, gleich gezeigt haben, daß man Jemanden nicht zu fremden Dingen berechtigen, eigentlich bemächtigen darf, sondern nur zu eigenen.

*Der Einzige.* S. 272. Und wieder macht Jeder vor einem Dritten seine Eigenthümlichkeit, so gut als möglich, geltend.

*Der Mensch.* Die Thätigkeit geht immer der Unthätigkeit vor. Letzere ist gar nicht da, kann also gar keine Wirkung haben.

*Der Einzige.* S. 272. So gleichgültig dachte man sich weder Gott, der die Seinen von den Bösen scheidet, noch den Staat, der die guten Bürger von den schlechten zu trennen weiß.

*Der Mensch.* Gott hat Jedem die Strafe in sich selbst gelegt und damit ihn frei gelassen. Der Staat kann das so leicht nicht, weil er schon in dieser Freiheit Ordnung schaffen soll, damit die gegebenen Freiheits-Grenzen nicht überschritten werden.

*Der Einzige.* S. 272. Aber man sucht eben diesen Dritten, der kein Vorrecht (der Mensch: *Vormacht*?) mehr ertheilt. Der heißt dann etwa der freie Staat oder die Menschheit, oder wie sonst.

*Der Mensch.* Das heißt das Dasein der Menschen, mit der Bedingung in sich selbst.

*Der Einzige.* S. 274. Gleichwohl ist auch das Uebrige in Jedem ungleich.

*Der Mensch.* Ungleich in den unverletzlichen, gleichen Grenzen, denn Niemand kann aus der Natur des Menschen heraus, ohne sich selbst zu zerstören.

*Der Einzige.* S. 274. Unsere Schwäche besteht darin, daß wir eine „Gemeinschaft“ suchen, ein Ideal. Ein Glaube, ein Gott, eine Idee, ein Gut für Alle.

*Der Mensch.* Eine derartige Gemeinschaft besteht niemals und wird auch nicht gesucht. Das liegt Alles im Reiche der Freiheiten. Es giebt ganz andere Grenzen und Bande in dem Bestehenden.

*Der Einzige.* S. 274. Du hast als Einziger nichts Gemeinsames mehr mit dem Anderen, und darum auch nichts Trennendes oder Feindliches; Du suchst nicht gegen ihn vor einem *Dritten* Recht, und stehst mit ihm weder auf dem Rechtsboden, noch sonst einem gemeinschaftlichen Boden.

*Der Mensch.* Und wohin soll dieß Letzte nun führen, doch wohl nur, daß sich Zwei gegen einen Dritten verbinden können, aber niemals vor einem Dritten Recht suchen.

*Der Einzige.* S. 275. Zum Schlusse muß ich nun noch die halbe Ausdrucksweise zurücknehmen, von der ich nur so lange Gebrauch machen wollte, als ich noch in den Eingeweiden des Rechtes wühlte, und das Wort wenigstens bestehen ließ. Was ich „mein Recht“ nannte, das habe ich allein durch meine *Macht*.

*Der Mensch.* Also hat der Einzige nicht im Begriff des Rechts gewühlt, sondern im Begriff der Macht, indem er schon von dieser falschen Vorstellung ausging, weil ihm der richtige Sinn des Wortes Recht unbekannt war.

*Der Einzige.* S. 275. Ich fordere kein Recht, darum brauche ich auch keins anzuerkennen.

*Der Mensch.* Aber doch das eigene Recht oder die eigene Macht.

## 2. Mein Verkehr.

*Der Einzige.* S. 277. Immer fern davon sich zur vollen Entwicklung kommen zu lassen, haben die Menschen nur „Gesellschaften“ gründen können.

*Der Mensch.* Zur Entwicklung sind die Menschen längst gekommen, auch ihr Egoismus ist zu den höchsten Uebertreibungen gelangt, aber zum Bewußtsein, um sich selbst Grenzen zu stecken, aber nicht Gespenster, dahin sind sie bis jetzt noch nicht gediehen.

*Der Einzige.* S. 278. Statt zu sagen, die spukende Person aller bisherigen Gesellschaften sei das Volk gewesen, könnten daher auch die beiden Extreme genannt werden, nämlich entweder die „Menschheit“ oder die „Familie“, beide die naturwüchsigsten Einheiten.

*Der Mensch.* Volk, Menschheit, Familie ist auch noch ein Unterschied, Menschheit ist zu viel, Familie zu wenig, eine Gesellschaft von Menschen zu bilden, und zwar aus praktischen Gründen.

*Der Einzige.* S. 278. Wer aber hat die Völker, deren Untergang die Geschichte erzählt, zu Fall gebracht?

*Der Mensch.* Nicht die Völker, nur die Staaten.

*Der Einzige.* S. 279. Wohl, ich darf nicht, wie ich will. Aber werde ich in irgend einer Gesellschaft, eine so ungemessene Freiheit des Dürfens finden? Allerdings nein! Mithin könnten wir wohl zufrieden sein? Mit Nichten. Es ist ein Anderes, ob ich an einem Ich abpralle, oder an einem Volke, einem Allgemeinen. Dort bin ich der ebenbürtige Gegner meines Gegners, hier ein Verachteter, Gebundener, Bevormundeter!

*Der Mensch.* Also der Einzige verlangt das Gesetz; daß immer Mann gegen Mann stehe. Wer erhält denn dieß Gesetz immer aufrecht, werden sich nicht immer zwei oder drei gegen mich verbinden? oder würde ich nicht Lust haben, meine Gewalt auf Einen, Viele oder Alle auszu dehnen? Von Abprallen ist nicht die Rede. Sind zwei, drei Verbündete gegen mich auch ein Staatsspuk?

*Der Einzige.* S. 282. Hätte er gewußt und wissen können, was er war, Sokrates hätte solchen Richtern keinen Anspruch, kein Recht eingeräumt. Daß *er nicht entfloh*, war eben seine Schwachheit.

*Der Mensch.* Ja, hätte er gewußt, daß er im Kampfe mit seinen Richtern, dem Volk war, das Gewalt gegen ihn ausübte, aber kein Recht, das auch kein Bewußtsein vom Recht hatte; denn sonst hätte es wissen müssen, daß es nur das Recht hat, gegen Verletzungen sich, sowie Jeden zu schützen, aber nicht Schaden zuzufügen. Eben so war sich Sokrates seine Selbsterhaltung und Unverletzlichkeit schuldig.

*Der Einzige.* S. 283. Mit Rabulisterei und Intriguen endigte die griechische Freiheit. Warum? Weil die gewöhnlichen Griechen noch viel weniger jene Consequenz erreichen konnten, die nicht einmal ihr Gedankenheld Sokrates zu ziehen vermochte.

*Der Mensch.* Weil sie das *Recht* sich nicht deutlich machen konnten, das wahre Recht und welche Verpflichtungen sie dafür hatten. Der Einzelne, da er die Gewalt nicht hatte, und nicht anders als nur mühsam, oft gar nicht, vom Volke, das zu dumm war, sein Recht erwerben konnte, wählte den leichtesten Weg, auch Rabulisterei und Intriguen, und da ihm diese oft noch weiter, als zu seinem bloßen Rechte verhalfen, so beutete Jeder, wer nur konnte, diese Art des Erwerbes aus, zum großen Nachtheil der Uebrigen und damit auch der griechischen Freiheit.

*Der Einzige.* S. 283. Der Einzige ist der unversöhnliche Feind jeder *Allgemeinheit*, jedes *Bandes*, d. h. jeder Fessel.

*Der Mensch.* Der Einzelne ist kein Feind der rechten Allgemeinheit des richtigen Bandes, aber die Unkenntniß des wahren Rechts und der Verpflichtung von Jedem in jedem Augenblick; die

gewaltige Blindheit. Dieß Unbewußtsein ist der Feind. Der Mensch ist kein Todtfeind des „wahren Bandes.“ Das ist höchstens ein Gesetz, was der Einzige ihm andichten möchte. Wer sollte das nur aufrecht erhalten? Freilich, so lange sich das jetzige Band zurecht richten und verdrehen läßt, so lange ist es noch nicht das richtige. Das rechte Band, das bindet so, daß, wenn ein Mensch es anrührt, er es immer nur recht binden kann, das ist dann kein Band mehr, das ist dann der aus dem Vortheil entsprungene freie Wille.

*Der Einzige.* S. 284. *Alles Heilige ist ein Band, eine Fessel.*

Alles Heilige wird und muß verdreht werden von Rechtsverdrehern. Sie bereiten den Rechtsbruch, die Rechtslosigkeit vor.

*Der Mensch.* Wo ein Band, eine Fessel das Recht ausmacht, da ist es ein Fesselbruch, ein Bruch der Gewalt, aber kein Rechtsbruch, und bereitet die Freiheit vor.

*Der Einzige.* S. 288. Sehen wir uns deshalb nach solchen Gemeinschaften, in denen wir, wie es scheint, gern und freiwillig bleiben, so bietet sich zunächst die Familie dar.

*Der Mensch.* Familie ist gar nichts Bestimmtes, und nicht mehr werth, als jedes andere Zusammenleben, nur daß in ihr die Nähe des Bluts, das hülfreiche Miteinandersein, die gegenseitigen Beziehungen des Gefühls sehr früh erwecken, zu einer hohen Stufe erheben, doch schwankend nur rege halten.

*Der Einzige.* S. 289. Die Einzelnen sind nur dann im vollen Sinne Glieder einer Familie, wenn sie das Bestehen ihrer Familie zu ihrer Aufgabe machen.

*Der Mensch.* Welches Gesetz!? Woher müssen sich denn die Einzelnen das Bestehen der Familie zur Aufgabe machen, um im vollen Sinn Glieder derselben zu sein? Sollen sie sich Zwang anthun, so ist es kein freier Wille. Es wird sich wohl Alles von selbst finden. Die Familienfreiheit wird sich erweitern und fester schließen, je nach meinen Gefühlen, die sich ebenso jeden Augenblick verändern. Das ist das Spiel der menschlichen Freiheiten, wo von schmerzlichen und freudigen Gemüthsbewegungen wohl die Rede sein kann, und zwar verschieden zu jedem Einzelnen; „in deren Umgrenzungen“ aber Grenzen und Verbindlichkeiten nie gesetzt werden können. Soll und kann denn die Empfindung und das Bewegen der Gedanken auch in Fesseln gelegt werden? Zu solchem Kampf hat Jeder *als Einziger* aufzutreten das Recht. Das gehört zum Lebensgenuß, ist Leben, wo der Vortheil des Anderen uns glücklich machen muß, wir wenigstens unsere Wünsche und Urtheil nicht fremden Angelegenheiten vorsetzen dürfen.

*Der Einzige.* S. 289. Hat nun in einem Einzelnen der egoistische Trieb nicht Kraft genug, so fügt er sich und schließt eine Heirath, welche den Ansprüchen der Familie convenirt.

*Der Mensch.* Ei, sieh Einer doch, als ob nicht das Familienwohl, wenn ich es vorziehe, nicht auch mein rein egoistisches Wohl wäre, egoistisch, wie der Einzige es versteht, mein Wille. Gewöhnlich werden sich aber die Ansprüche der Familien auf eine besondere Sorge und Theilnahme für das egoistische Wohl jedes Familiengliedes beschränken. Die Familie als Idee hat also keinen Vortheil; die Macht der Bitte ist noch ein großer Unterschied von der Macht der Gewalt. In der Bitte liegt der Wille und Vortheil von Beiden, in der Gewalt nur der von Einem oder Keinem.

*Der Einzige.* S. 290. Die unbändige Leidenschaft läßt sich endlich nicht mehr zähmen, und untergräbt das Gebäude der Pietät gegen die Familie.

*Der Mensch.* Sind Besessene denn auch noch egoistisch? Oh, Verwirrung, nein, das geht den Staat Nichts an.

*Der Einzelne.* S. 291. Die Katholiken hielten auf den gemeinsamen Kirchenverband, und stießen jene Ketzler nur von sich.

*Der Mensch.* Das sind Alles Seelenbänder, wo die Menschen erst die Formen dazu finden müssen. Sie haben aber keine Beziehung zu ihrer materiellen Natur, was die zu ihrem Bestehen verlangt.

*Der Einzige.* S. 292. Diese Schwachheit lobt z. B. Hegel, wenn er der Wahl der Aeltern die Heirathspartie der Kinder anheim gestellt wissen will.

*Der Mensch.* Ei, mögen die Aeltern wählen, wenn nachher nur die Kinder nach Belieben die Heirath auflösen können.

*Der Einzige.* S. 293. Ist dieser Liebes-Gedanke aber, sich in einander zu schicken, an einander zu hängen und von einander abzuhängen, wirklich fähig, uns zu gewinnen?

*Der Mensch.* Es muß doch, denn es ist unumgänglich schon für uns da.

*Der Einzige.* S. 320. Allein in den eigentlichen Fehler der Religion, dem Menschen eine „Bestimmung“ zu geben, verfallen jene Kritiker nicht minder; indem auch sie ihn göttlich, menschlich u. dgl. wissen wollen: Sittlichkeit, Freiheit und Humanität u. s. w. sei sein Wesen.

*Der Mensch.* Das ist eben der Menschen ihre egoistische Eigenheit, daß sie einen Unterschied zwischen unseren Handlungen machen, und daß sie das sehr loben, und als unsere wahre Bestimmung hinstellen, was sie Allen als wohlthätig und nützlich erkannt haben.

*Der Einzige.* S. 321. Denn das Religiöse besteht in der Unzufriedenheit mit dem *gegenwärtigen* Menschen, d. h. in der Aufstellung einer zu erstrebenden „*Vollkommenheit*.“

*Der Mensch.* Das ist purer egoistischer Vortheil, den man von uns verlangt, wir sollen andere Menschen nicht mißhandeln, sondern wohlthun.

*Der Einzige.* S. 321. Die Bestrebungen der Neuzeit zielen dahin, das Ideal des „freien Menschen“ aufzustellen.

*Der Mensch.* Die Thatsache, die Wirklichkeit kann nicht zum Ideal werden.

*Der Einzige.* S. 323. Die Geschichte sucht *den* Menschen: er ist aber Ich, Du, Wir.

*Der Mensch.* Ja!

*Der Einzige.* S. 323. Gesucht als ein mysteriöses Wesen, als das Göttliche, erst als *der Gott*, dann als *der Mensch* (die Menschlichkeit, Humanität und Menschheit), wird er gefunden, als der Einzelne, der Endliche, der Einzige.

*Der Mensch.* Der Mensch und Menschlichkeit ist nicht dasselbe, aber der Mensch und der Einzige, wenn es kein Stein, ein Hahn, ein Rosenstrauch oder sonst Etwas ist, kann dasselbe sein.

*Der Einzige.* S. 323. Thor, der Du eine einzige Menschheit bist, daß Du Dich aufspreizest für eine andere, als Du selbst bist, leben zu wollen.

*Der Mensch.* Thor, *das* nennt man ja nur das Bewußtsein von sich selbst haben. Nach diesem Bewußtsein suchen wir, und haben es gefunden. Wir haben unseren freien Willen, *unsere* Einzigkeit, unseren Egoismus durch unsere Ueberlegung gestärkt. Vortheilssucht, ohne Ueberlegung, ist wie der Hund, der nach dem Spiegelbild des Fleisches schnappt, das er im Munde trägt. Es ist auch einzig, es ist aber hündisch einzig, thierisch einzig; wie soll denn unsere Einzigkeit als Gattung, von der Einzigkeit der übrigen Thiere, Pflanzen u. s. w. anders unterschieden werden.

*Der Einzige.* S. 327. Eigenthum, im bürgerlichen Sinne, bedeutet heiliges Eigenthum, der Art, daß ich Dein Eigenthum respektieren muß.

*Der Mensch.* Etwas als Eigenthum, als Jemandem eigenthümlich können wir nur anerkennen, sobald wir nur *seine* Thätigkeit, nur seine Eigenheit, daran erkennen können. Ist seine, d. h. irgend eines bestimmten Menschen seine Eigenheit nicht daran zu erkennen, aber die Thätigkeit eines anderen, oder gemeinsamer Menschen, so kann nur durch ein Urtheil dieser ihm ein Recht zustehen. Ist keine Thätigkeit, oder überhaupt keine Eigenheit von Menschen daran zu entdecken, so kann es als im Besitz von einer Gemeinschaft von Menschen nur durch die Gewalt als ihr gemeinsames Eigenthum aufrecht erhalten und in Anspruch genommen werden. Da gilt dann das Recht, wie es hier beschrieben wird, vom Einzigen, „die Macht“ des Kampfes.

*Der Einzige.* S. 328. Egoistisch sehe ich Euer Eigenthum stets als das Meine an. Thuet doch desgleichen mit dem, was Ihr mein Eigenthum nennt.

*Der Mensch.* Die wollen das aber nicht, sondern wünschen das Ihre zu behalten.

*Der Einzige.* S. 328. Wer nur den Nutzen eines Ackers hat, ist allerdings nicht der Eigenthümer desselben; noch weniger, wer, wie Proudhon will, von diesem Nutzen soviel abgeben muß, als zu seinem Bedarf nicht nothwendig erfordert wird.

*Der Mensch.* Wenn Proudhon wirklich so probenmäßig, ohne Bewußtsein der inneren Scheidungsgrenze verfährt, und nur mit seinem Gefühl in der Praxis sich drehen will, also ohne die



inneren Gründe des Rechts zu kennen, etwa mit den Worten „es ist unbillig,“ so ist er allerdings noch auf einem sehr kindlichen, anfänglichen Weg. Er kann sich selbst noch nicht Rechenschaft geben. Daß es aber wirklich der Fall sein muß, sieht man daran, daß er einen so blinden, unbestimmten Vorschlag macht, wie z. B. Jemand muß von dem Nutzen seines Ackers so viel abgeben, als er nicht nothwendig bedarf.

*Der Einzige.* S. 331. „Allen gehört die Welt.“ Aber Ihr macht aus dem „Allen“ einen Spuk, so daß dann die „Alle“ zum fürchterlichen *Herrn* des Einzelnen werden. Auf ihre Seite stellt sich dann das Gespenst des „Rechts.“

*Der Mensch.* So wollen wir lieber sagen einer gewissen Menge von Ichs, die sich zusammengethan, gehört ein Stück der Erde, was sie allen Anderen gegenüber vertheidigen können, *gemeinsam*.

*Der Einzige.* S. 332. Eigenthümer ist weder Gott noch der Mensch (die „menschliche Gesellschaft“), sondern der Einzelne.

*Der Mensch.* Zur Deutlichkeit wollen wir lieber sagen: von Dem, was ihm zu eigen gehört, d. h. seine durch Arbeit zu Tage geförderte Persönlich- oder Eigenthümlichkeit. Sie wird manchen Erdstoffen anhaften müssen. So weit man nur des Einzelnen Thätigkeit dran erkennt, so werden auch diese ihm gehören. Es giebt aber kaum noch Etwas, woran wir die Thätigkeit nur eines Einzigen erkennen *können*. Denn befähigt mich nicht der von früheren Geschlechtern ererbte geistige Volksreichthum erst zu fast allen Dingen, und zwar nur erst bei dem Mitdasein aller übrigen Einzelnen? Ich werde also mein Eigenthum erst durch das Urtheil und die Anerkennung aller Uebrigen erhalten können.

*Der Einzige.* S. 332. Was Keinem gehört, kann nicht gestohlen werden: das Wasser, welches Einer aus dem Meere schöpft, stiehlt er nicht.

*Der Mensch.* Wenn er das Meer ausschöpfte, so würde er es wirklich stehlen, und England vielleicht sehr dagegen opponiren.

*Der Einzige.* S. 333. Was ich in der Gewalt habe, das ist mein eigen.

*Der Mensch.* Ih! denkt ja noch gar nicht daran. Was ich in der Gewalt habe, darüber vermag ich Etwas, ist aber noch nicht mein eigen. – Eigenes ist nur die zu Tage geförderte Eigenheit, *meine Gewalt, die ich* an den Erdstoffen als den Einzigen Gegenstand schon *ausgelassen habe*.

*Der Einzige.* S. 333. Ueber den Besitz entscheidet nur die Gewalt.

*Der Mensch.* Durch die Gewalt besitz' ich Etwas. An dem Eigenthum knüpft sich aber meine Ichheit, meine Eigenheit, mein Recht, und wenn ich auch darüber keine Macht habe. Eine freiwillige Anerkennniß kann der Gewalt gegenüber nie stattfinden, sondern nur dem Rechte, das heißt beim Eigenthum werde ich immer unterscheiden und anerkennen, was *meine* Persönlichkeit und die eines *Anderen* ist.

*Der Einzige.* S. 333. Unter der Herrschaft des Staates giebt es kein Eigenthum meiner.

*Der Mensch.* Außer des Sonder-, Privat- oder Einzel-Eigenthums.

*Der Einzige.* S. 342. Nur daß das Zugreifen *Sünde*, Verbrechen ist, nur diese Satzung schafft einen Pöbel. Der Mangel an *Bewußtsein* über jene „neue Weisheit,“ das alte Sündenbewußtsein trägt allein die Schuld.

*Der Mensch.* Mit solchen Dingen predigst Du tauben Ohren, und das billigst Du selber auch nicht. Wir haben noch halbes Recht, dazu müßte das ganze Recht aufgehoben werden, und dann findet es sich mit und ohne Bewußtsein. Nur Geduld.

*Der Einzige.* S. 342–43. Nach der Meinung der Communisten soll die Gemeinde Eigenthümerin sein. Umgekehrt Ich bin Eigenthümer, und verständige mich nur mit Anderen über mein Eigenthum.

*Der Mensch.* Aber wie soll denn das Verständigen zugehen, das ist ja die Frage?

*Der Einzige.* S. 343. Macht mir's die Gemeinde nicht recht, so empöre ich mich gegen sie, und vertheidige mein Eigenthum.

*Der Mensch.* Ist das eine Verständigung?

*Der Einzige.* S. 343. Nur aus dem Egoismus kann dem Pöbel Hülfe werden, und diese Hülfe muß er sich selbst leisten, und – wird sie sich leisten.

*Der Mensch.* Nun das ist wahr, erst muß der Egoismus befriedigt werden, dann kommt die Liebe.

*Der Einzige.* S. 344. Man wird fragen: Wie wird's denn aber werden, wenn die Besitzlosen sich ermannen? Welcher Art soll denn die Ausgleichung werden? Eben so gut könnte man verlangen, daß ich einem Kinde die Nativität stellen solle.

*Der Mensch.* Von welchem der eine Rath kam, der sollte doch billig den anderen auch geben. Sollte denn sein eigenes Ich noch nicht überlegt haben, wozu es denn den blutigen Rath, die Fesseln zu zerbrechen, gegeben hat?

*Der Einzige.* S. 349. Ich muß vielmehr soviel haben, als Ich mir anzueignen vermögend bin.

*Der Mensch.* Nicht anzueignen, aber hervorzubringen.

*Der Einzige.* S. 350. Du bist nur Herr oder Inhaber des Erarbeiteten, nicht des Ererbten.

*Der Mensch.* Das ist ein Fehler, weil ich als Herr des Erarbeiteten es auch immer verschenken und vererben kann. Vom Ererbten bin ich also vermöge des Gehorsams Herr, daß ich dem Willen des Erblässers, Etwas als mein Eigenthum zu behandeln, mich füge.

*Der Einzige.* S. 351. Die Kranken, Kinder, Greise. Vermögen sie es über Euch, daß Ihr ihren Fortbestand begehrt, so haben sie eine Gewalt über Euch.

*Der Mensch.* Aha, nun ist unsere Mildthätigkeit nicht mehr unser freier Wille, sondern die Macht, die Jemand über uns ausübt; dann wären wir also doch wieder Sklaven. Vorher war es die Furcht.

*Der Einzige.* S. 351. Vermagst Du Tausenden Lust zu bereiten, so werden Tausende Dich dafür honoriren, es stände ja in Deiner Gewalt, es zu unterlassen, daher müssen sie Deine That erkaufen.

*Der Mensch.* Wovon sollen denn die Tausende mich honoriren; etwa mit Prügel?! nein. Es muß doch erst Etwas dasein! Und dieses Etwas zu erlangen, darauf kommt es an. Darüber muß man sich vereinigen, muß ein Gesetz herrschen. Was nach dem Erschaffen geschieht, darum scheeren wir uns den Teufel. Jeder mag sein Etwas nach Belieben verbrauchen.

*Der Einzige.* S. 351. Wir sitzen Alle im Vollen; soll ich nun nicht zulangen, so gut ich kann, und nur abwarten, wie viel mir bei einer gleichen Theilung bleibt?

*Der Mensch.* Seit wann sitzen wir denn im Vollen? Wir haben Nichts und verzehren jedes Jahr, was wir erwerben, daß wir fast verhungern möchten.

*Der Einzige.* S. 351. Für einen bloßen Theil, Theil der Gesellschaft, angesehen zu werden, erträgt der Einzelne nicht, weil er mehr ist; seine Einzigkeit wehrt diese beschränkte Auffassung ab.

*Der Mensch.* Als Theil der Gesellschaft vermag er mehr, als er als Einzelner vermöchte.

*Der Einzige.* S. 351. Schon in der Arbeitergesellschaft entsteht das Bedenken, daß bei einer gleichen Vertheilung der Starke durch den Schwachen ausgebeutet wird.

*Der Mensch.* Von gleich ist nicht die Rede, sondern von Gerechtigkeit und Verhältniß.

*Der Einzige.* S. 352. Bist Du im Stande, dem Kinde seinem Verlangen zu widerstehen, oder reichst Du ihm als Mutter nicht die Brust, als Vater so viel von Deiner Habe, als es bedarf?

*Der Mensch.* Wer was hat, der kann gut geben. Das Verbrauchen steht Jedem frei. Das Erwerben aber macht den Unterschied.

*Der Einzige.* S. 352. Ist's Mir nur um eine Deiner Eigenschaften zu thun, so hat etwa Deine Willfährigkeit einen Geldwerth für Mich, und Ich erkaufe ihn.

*Der Mensch.* Oder ich erprüge ihn; ich bin der Stärkere.

*Der Einzige.* S. 356. Wozu braucht der Mensch mehr Zeit, als nöthig ist, seine abgespannten Arbeitskräfte zu erfrischen? Hier schweigt der Communismus.

*Der Mensch.* Hier schweigt der Communismus nicht, sondern er sagt, ich bin bei nützlichen Arbeiten ein Mensch gewesen; ich werde es auch bleiben.

*Der Einzige.* S. 358. Doch nehmt einmal die Auster, und laßt uns an unser näheres Eigenthum (denn jenes ist nur Besitzthum) an die Arbeit kommen.

*Der Mensch.* Ei, Ei! der Gedanke von näherem, besser begründetem Eigenthum findet also doch schon Eingang.

*Der Einzige.* S. 363. Menschliche oder allgemeine Bedürfnisse können durch die Gesellschaft befriedigt werden; für einzige Bedürfnisse muß Du Befriedigung erst suchen.

*Der Mensch.* Als ob diese einzigen Bedürfnisse nicht auch menschliche wären.

*Der Einzige.* S. 395. Nein – Ich singe, wie der Vogel singt.

*Der Mensch.* Der Vogel ist besessen.

*Der Einzige.* S. 395. Zeige ich Dir eine heitere Miene, um Dich gleichfalls zu erheitern, so ist Mir an Deiner Heiterkeit gelegen, und meinem Wunsche dient meine Miene.

*Der Mensch.* Ich will also den Anderen zum Besessenen machen, sonst könnte man sich darüber ja verständigen.

*Der Einzige.* S. 400. Also ein Habgieriger ist kein Eigener, sondern ein Knecht, und er kann Nichts um seinetwillen thun, ohne es zugleich um seines Herrn willen zu thun, – gerade wie der Gottesfürchtige.

*Der Mensch.* Habgierig oder nicht, wenn er nur seinen Vortheil darin findet, den er nur nach seiner Person abzuwägen hat.

*Der Einzige.* S. 408. Hat sich ein Verein zur Gesellschaft crystallisirt, so hat er aufgehört, eine Vereinigung zu sein; denn Vereinigung ist ein unaufhörliches sich Vereinigen.

*Der Mensch.* Vereinigung hat also, wenn der Zustand andauernd sein soll, ein fortwährendes Auflösen nöthig.

*Der Einzige.* S. 408. Daß eine Gesellschaft mir die Freiheit schmälere, das empört mich wenig, aber die Eigenheit, die will ich mir nicht entziehen lassen.

*Der Mensch.* Aber wie?! Mit der Freiheit wird auch die Eigenheit beschränkt. Ohne die Eigenheit wäre die Freiheit allerdings dummes Zeug.

*Der Einzige.* S. 410. Allerdings wird der Verein sowohl ein größeres Maaß von Freiheit darbieten, als auch namentlich darum für „eine neue Freiheit“ gehalten werden dürfen, weil man durch ihn allem, dem Staats- und Gesellschaftsleben eigenen Zwange entgeht.

*Der Mensch.* Das Wort Verein und Vereinigung mag äußerst richtig aufgefaßt sein. Auch, daß das Wort Gesellschaft oft einen gewissen Zwang für die Eigenheit in sich trägt, läßt sich nicht leugnen, d. h. da, wo man das Wort Gesellschaft gewöhnlich gebraucht. Aber warum es in dem Worte selbst drinn liegen sollte, müßte erst gezeigt werden. Es wird vielleicht falsch angewandt. Denn eben so gut kann man das Wort Verein mißbrauchen, wenn es etwas Ausschließendes an sich trägt. Wir sind von Natur aus gezwungen zu einem bestimmten Verein unter bestimmten, unumstößlichen, allgemeinen, weiten Grundgesetzen, die also sehr viel Freiheit zulassen, die aber doch auch Jeden sich beschränken lassen, indem er die Grenzen selbst aufzufinden hat.

*Der Einzige.* S. 413. Eine Appellation an die aufopfernde Gesinnung und die selbstverleugnende Liebe der Menschen sollte endlich ihren verführerischen Schein verloren haben, nachdem sie hinter einer Wirksamkeit von Jahrtausenden Nichts zurückgelassen hat, als die heutige – Misere.

*Der Mensch.* Gehören denn die Besessenen auch zu den Menschen?

*Der Einzige.* S. 415. Sagen wir uns vielmehr von jeder Heuchelei der Gemeinschaft los, und erkennen wir, daß wenn wir als Menschen gleich sind, wir eben nicht gleich sind, weil wir eben nicht Menschen sind.

*Der Mensch.* Wir sind und bleiben alle Menschen, und die Menschen sind sich wohl einander gleich, denn ihre Ungleichheiten lösen sich in ihren Freiheiten, ganz nach ihrem Belieben zu sein, auf.

*Der Einzige.* S. 415. Trachten wir darum nicht nach der Gemeinschaft, sondern nach der *Einseitigkeit*. Es ist Keiner *Meinesgleichen*, so wenig wie Baum und Thiere.

*Der Mensch.* Die Einseitigkeit ist gegeben, als Freiheit in der Gleichheit. Die Grenzen für unsere Gleichheit müssen wir in der gezwungenen nothwendigen Gemeinschaft suchen. Als Einzige sind Baum und Thier auch unseres Gleichen, als Menschen aber nicht.

*Der Einzige.* S. 416. Es ist Keiner für mich eine Respectsperson, sondern lediglich ein Gegenstand, für den ich Theilnahme habe. Und wenn ich ihn gebrauchen kann, so verständige ich wohl und vereinige mich mit ihm, zu einer Vervielfältigung meiner Kraft. So aber ist sie ein Verein.

*Der Mensch.* Ich selber bin mir nur als mögliches Mitglied eines Vereines noch keine Respectsperson. Ich kann durch Saufen meinen Geist abstumpfen. Ich kann mich vergiften, kann mich mir selbst brauchbar und unbrauchbar machen. Ich kann, um mich zu verderben, mich auch mit Anderen darin vereinigen. Was geht den Verein der egoistische Zweck des vortheilhaftestens Erhaltens, wie beim Menschen, an.

*Der Einzige.* S. 425. Ich habe gegen Andere keine Pflicht, wie ich auch nur so lange gegen mich eine Pflicht habe (z. B. die der Selbsterhaltung, also nicht Selbstmord), als ich mich von mir unterscheide (meine unsterbliche Seele von meinem Erdendasein u. s. w.).

*Der Mensch.* Also habe ich doch als Mensch ein Gesetz, das der Selbsterhaltung zu beachten, denn unser Erdendasein nennt man ganz allein Mensch sein; davon konnte immer nur gesprochen werden, nicht von unserem Ich als Seele. Unsere Selbsterhaltung hängt aber auch von der Anderer ab, also sind wir für diese auch verpflichtet.

### 3. Mein Selbstgenuß.

*Der Einzige.* S. 452. Warum soll ich wohl sagen: Gott ist nicht Allah, nicht Brahma, nicht Jehovah, sondern – Gott; warum aber nicht: Gott ist Nichts, als eine Täuschung? Warum brandmarkt man mich, wenn ich ein „Gottesleugner“ bin? Weil man das Geschöpf über den Schöpfer setzt, und ein *herrschendes Object* braucht, damit das Subject hübsch *unterwürfig* diene. Ich soll unter das Absolute mich beugen. Ich soll es.

*Der Mensch.* Auf das Wort, mit welchen Buchstaben die Einheit als herrschend über die ganze Welt ausgedrückt wird, z. B. Gott, kann es hier nicht ankommen; sondern ob wir uns als die höchste Entwicklungsstufe anerkennen, die nur möglich ist; ob wir nicht aus unserer Ohnmacht und Unvollkommenheit, und der aller Gegenstände, auf etwas geistig Größeres schließen können. Daß Jeder sich ein anderes Bild von dieser zu achtenden Person machen wird, ist wohl klar. Aber mögen wir noch so verächtlich von ihm denken, wenn es nur möglich ist, so kann er sich nicht beklagen, da wir uns nicht erschaffen haben.

*Der Einzige.* S. 476. Wem die Grundsätze der Moral gehörig eingepägt wurden, der wird von moralischen Gedanken niemals wieder frei, und Raub, Meineid, Uebervortheilung und dergl., bleiben ihm fixe Ideen, gegen die ihn keine Gedankenfreiheit schützt. Er hat seine Gedanken „von oben“ und bleibt dabei.

*Der Mensch.* Der Einzige behauptet also: Alles sei angelernt beim menschlichen Geiste; so wäre die Frage: wer das Angelernte zuerst gewußt hat, und ob die Empfindungen, die sich in Jemand erzeugen, auch etwas Angelerntes sind? Wenn wir für ähnliche Dinge dieselben Worte brauchen, so kommt doch nach Verhältniß der Lage oft Etwas ganz anders zu stehen. Raub im Kampfe, aus Noth, aus Besitzsucht, aus Schadenslust, sind verschiedene Dinge. Welche größere moralische Gedankenfreiheit soll denn noch verlangt werden, als daß man dieselbe That, das eine Mal für gut, das andere Mal für schlecht ansehen wird?

*Der Einzige.* S. 466. Giebt es auch nur Eine Wahrheit, welcher der Mensch seine Kräfte, sein Leben widmen müßte, weil er Mensch ist, so ist er einer Regel, Herrschaft, Gesetz u. s. w. unterworfen, ist Dienstmann. Solche Wahrheit soll z. B. der Mensch, die Menschlichkeit, die Freiheit u. s. w. sein, dagegen kann man sagen, die Aufgabe zu denken oder zu glauben hat Keiner.

*Der Mensch.* Für unsere Erhaltung sind wir immer Dienstleute, auch als Iche. Auf die Weise sind wir Dienstmänner des Denkens.

*Der Einzige.* S. 468. Aber ich unterscheide zwischen dienstbarer und eigener Kritik. Kritisire Ich unter der Voraussetzung eines höchsten Wesens, so *dient* meine Kritik dem Wesen und wird um seinetwillen geführt; kritisire Ich, indem ich an den Menschen als das „wahre Wesen“ glaube, so zerfällt Mir zunächst Alles in den Menschen und den Unmenschen u. s. w.

*Der Mensch.* Nein, es zerfällt Alles in die Wirklichkeit, und die abstrahirte Idee, wie sie uns zu allen Verkehrtheiten bringen kann. Das Denken der falschen Ideen wird uns allerdings beherrschen, aber um zu dem Richtigen zu kommen, müssen wir bei unserer Unvollkommenheit probenmäßig verfahren. Ist das Gefühl bei uns zum Bewußtsein, zum Gedanken gekommen, so

spricht es sich immer noch nicht probenhaltig aus. Das ist eben unsere Arbeit, so gut, wie wenn wir den Gedanken zu einer Maschine fassen.

*Der Einzige.* S. 469. „Das Gute“ ist der Prüfstein, das Kriterium.

*Der Mensch.* Wie kann das Gute der Prüfstein sein, da es als Eigenschaft immer selbst geprüft werden muß, und zwar an dem beglückten Leben, an der Beseligung der Behaglichkeit, an der Empfindung, über die Niemand Herr ist. Das ist aber nicht bloß mein glücklicher Zustand; Es ist auch der eines Anderen. Denn wer wagt zu behaupten, daß er mit sich selbst auskäme.

*Der Einzige.* S. 470. Denken und Kritik, könnten also nur von einem Dogma ausgehen, d. h. von einem Gedanken, einer fixen Idee, einer Voraussetzung.

*Der Mensch.* Entnommen der Wirklichkeit, oder, wie dieses Buch, auch nur erdacht.

*Der Einzelne.* S. 471. Nicht der Mensch ist das Maaß von Allem, sondern das Ich ist dieses Maaß. Der dienstbare Kritiker hat ein anderes Wesen, eine Idee vor Augen, welchem er dienen will; darum schlachtet er seinem Gotte nur die falschen Götzen. Was diesem Wesen zu Liebe geschieht, was wäre es Anderes, als ein – Werk der Liebe? Ich aber habe, wenn ich kritisire, nicht einmal Mich vor Augen, sondern mache mir nur ein Vergnügen, amüsire mich nach meinem Geschmacke, je nach meinem Bedürfniß denke ich die Sache, oder ziehe nur ihren Duft ein.

*Der Mensch.* Wo ist denn die Idee vom Menschen hergekommen, doch von der Wirklichkeit? Der Kritiker thut auch weiter Nichts wie Du. Deine Idee der Ursprünglichkeit, die Dir bei Deiner Idee hier vorschwebt, ist doch auch Deine Gottheit. Deine Ichheits-Idee willst Du nicht taufen, und machst Umschreibungen, erklärst mit Beispielen. Du denkst, es könnte auch eine versteinerte Gottheit werden. Mit Mensch haben wir eben so nur eine sehr irdliche Wirklichkeit bezeichnet, unser jetziges Dasein, dem unsere Sprache hier nur dient.

*Der Einzige.* S. 472. Und woran missest und erkennst Du den wahren Gedanken? An Deiner Ohnmacht, nämlich daran, daß Du ihm Nichts mehr anhaben kannst.

*Der Mensch.* Nein daran, daß er seine Rechtfertigung in der Wirklichkeit empfängt.

*Der Einzige.* S. 472. Die Wahrheit, mein lieber Pilatus, ist – der Herr, und alle, welche die Wahrheit suchen, suchen und preisen den Herrn. Wo existirt der Herr? Wo anders als in Deinem Kopfe? Er ist nur Geist, und wo immer Du ihn wirklich zu erblicken glaubst, da ist er ein – Gespenst; der Herr ist ja bloß ein Gedachtes.

*Der Mensch.* Was das für falsche Beispiele und falsche Behauptungen sind. Einziger, denke doch an unsere Wirklichkeit. Mußt Du nicht essen um zu leben? Existirt diese Wahrheit auch nur im Kopfe?!

*Der Einzige.* S. 480. Aber was ich unbewußt thue, das thue ich halb, und darum werde ich, nach jedem Siege über einen Glauben wie der der Gefangene (Besessene) eines Glaubens, der dann von Neuem mein ganzes Ich in seinen Dienst nimmt, und mich zum Schwärmer für die Vernunft macht, nachdem ich für die Bibel zu schwärmen aufgehört, oder zum Schwärmer für die Idee der Menschheit, nachdem ich lange genug für die der Christenheit gefochten habe.

*Der Mensch.* Und zuletzt ein Schwärmer für die Idee des *Ichs*.

*Der Einzige.* S. 481. Wir sind allzumal vollkommen, und auf der ganzen Erde ist nicht ein Mensch, der nicht ein Sünder wäre! Es giebt Wahnsinnige, die sich einbilden, Gott Vater, Gott Sohn, oder der Mann im Monde zu sein, und so wimmelt es auch von Narren, die sich Sünder zu sein dünken; aber wie Jene nicht der Mann im Monde sind, so sind Diese – keine Sünder. Ihre Sünde ist eingebildet.

*Der Mensch.* Das würde man ihrem Ich wohl frei lassen müssen, oder es würde aus dem Ich ein Dogma der Wahrheit.

### III. *Der Einzige.*

*Der Einzige.* S. 490. Was ficht mich ein solcher Beruf an! Ich lebe so wenig nach einem Berufe, als die Blume nach einem Berufe wächst und duftet.

*Der Mensch.* Wenn der Einzige den Sinn des Wortes Beruf konnte, würde er so nicht schreiben. Zu einem bestimmten *solchen* Beruf ist freilich Keiner gezwungen, aber doch zu seinem Ich. Mag er sich ausdrücken, wozu er will.

*Der Einzige.* S. 491. Man sagt von Gott: „Namen nennen Dich nicht.“ Das gilt von Mir: kein Begriff drückt Mich aus, Nichts, was man als mein Wesen angiebt, erschöpft Mich; es sind nur Namen.

*Der Mensch.* Eben so gut kann nie ein *Wort* irgend Etwas ausdrücken, wir selbst müssen uns mit diesem Zeichen durchhelfen und nach unserer Kraft wieder erschaffen.

Das Resultat vom Buche des Einzigen ist also:

Daß der Einzige für *die Idee des Ichs* nur ein Gesetz des Menschen kennt, nämlich: *den freien Willen zu jedes Vortheil*, welches er, wie es beim Geist allein wohl richtig wäre, bis zum ärgsten Kampfe ausgedehnt wissen will, während wir doch einen materiellen zerbrechlichen Körper haben!

Daß er sehr viele gewandt herbeigeholte, aber gezwungene und darum falsche Wendungen gemacht hat, um seine Idee des Ichs im Erdenleben aufrecht zu erhalten.

Daß er eben so seiner Idee des Ichs zu Liebe, oder aus Unkenntniß den Sinn vieler Worte falsch gebraucht, und auf die Weise sie bekämpft, z. B. „Recht, Freiheit, Beruf,“ so gut, wie „der Mensch,“ daß sein Widerspruch wider den Denkproceß, den er bei Br. Bauer sehr richtig bestreitet, Nichts sagt, weil er ihn selbst in diesem Buche als einziges Mittel mit großer Folgerichtigkeit anwendet. Nach seiner Ausführung darüber dürfte er gar nicht mit sprechen. Es könnte ihn nicht berühren.

Er bringt aber das Ich des Menschen zur richtigen Würdigung. Dadurch haben wir einen besonderen Vortheil. Es geht aus dieser Eigenheit des Einzelnen erst recht die Fortdauer des Menschen hervor. Müßten alle Menschen nur das stereotype Ebenbild eines *guten* Menschen sein, so wäre wohl an einem Exemplar genug. Es ist ein Beweis unserer Zukunft. Ein Fehler bleibt es aber immer, daß er den Kampf unter Menschen für nöthig hält, indem er höchstens das Vereinen kennt, aber kein Recht.

Wenn nun Br. Bauer die Idee für das erste hält, und das Ich und allen Egoismus der gemeinsamen Geschichte geopfert wissen will, so verbinde man Beider Ansichten, so wird wohl das Richtige herauskommen.

*Quelle:* Die Epigonen. 4. Band. Leipzig 1847, pp. 189-251.

\* \* \*

### Robert Giseke

... Robert Giseke ist einer unserer gewandesten und geistreichsten Erzähler; von den Interessen der Zeit lebhaft ergriffen und namentlich mit den Kämpfen auf dem Gebiete der neuesten Philosophie und Theologie wohlvertraut, hat er sich die Darstellung des modernen Lebens, namentlich in seinen geistigen Krisen, zur Aufgabe gemacht.

Am Nächsten trat er dieser Aufgabe in seinem anonym erschienenen Erstlingswerke: „Moderne Titanen“ (3 Bde., 1851). Der Dichter war damals noch außerordentlich jung; er hatte selbst seine Studien kaum noch vollendet. Aber vielleicht gehörte eben ein so junger Mann dazu, um sich mit so frischer Kraft und so unbefangener Muthe an ein so schwieriges Unternehmen zu wagen. Die „Modernen Titanen“ wollen nämlich nichts Geringeres sein, als ein bis zur Porträtähnlichkeit gesteigertes Gemälde jenes philosophisch-theologischen Radicalismus, der dem politischen Umschwung des Jahres Achtundvierzig voranging – voranging: denn der innere Zusammenhang zwischen beiden möchte bei genauerer Prüfung wol kaum so erheblich sein, als gemeinlich geglaubt wird und als namentlich die Anhänger jener radicalen Schule selbst sich rühmen. Der Held des Romans<sup>1</sup> ist einer jener unruhvollen, unersättlichen Charaktere, deren das vormärzliche,

<sup>1</sup> „Gisekes auch heute noch sehr lesbarer Roman gehört zu den zahlreichen Werken jener Zeit, in denen philosophische Abrechnung gehalten wird mit der radicalen Vergangenheit – des Autors und seiner dichterischen Gestalten. Die enttäuschten Intellektuellen, die republikanischen und sozialistischen Freiheitsphilosophen ent-

lediglich der Speculation zugewandte Geschlecht so viele erzeugt hatten: Titanen allerdings, aber nur Titanen nach ihrem Wollen, Zwerge im Vollbringen. Da nun endlich die Schranken der Wirklichkeit sich vor ihm öffnen, kann er nirgends den Punkt finden, die Wirklichkeit mit seinem Ideal zu versöhnen; von Irrthum zu Irrthum taumelnd, immer aufs neue die Wolke statt der Juno umarmend, zersplittert er seine Kraft nutzlos, in vergeblichem Ringen; der gewaltsame Tod, den er endlich findet, ist eine Wohlthat für ihn, indem er dadurch von der Last eines Daseins befreit wird, dessen Räthsel er wol berühren, sogar mit Lüsterheit aufsuchen, aber niemals bewältigen, niemals lösen konnte, weil es ihm dazu an Kraft und Ausdauer gebrach.

Eine interessante Aufgabe, ohne Zweifel, und mitten aus dem Leben gegriffen. Doch ist freilich die Ausführung noch sehr ungleich. Während in einzelnen Partien des Romans sich eine große realistische Kraft zeigt, besonders wo der Dichter Gelegenheit hat, Selbsterlebtes und Angesehenes zu schildern, sind andere wiederum ganz so abstract und farblos, so in das Allgemeine und Unbestimmte verschwimmend, wie die Erstlingswerke unserer Poeten zu sein pflegen.

Aber auch die Anwendung, welcher der Dichter von seinem realistischen Talent macht, ist nicht ganz unbedenklich. Die Genauigkeit, mit welcher er gewisse literarische Kreise und Persönlichkeiten jener Zeit abzeichnet, überschreitet theilweise das künstlerische Maß. Ein bloßes Porträt, wie getreu immer, ist darum noch kein Kunstwerk, sondern erst die ideale Sphäre, in welche es erhoben wird, macht es dazu. Seit der Dichter der „Modernen Titanen“ mit diesem „Doktor Horn,“<sup>1</sup> diesem „Propheten,“ diesem „Oberpfarrer“ und anderen ähnlichen Figuren debütierte, in denen er in leichter Verhüllung bekannte Persönlichkeiten jener Zeit darstellte, haben freilich noch andere und darunter sehr berühmte und namhafte Schriftsteller es nicht verschmäht, dasselbe Reizmittel anzuwenden. Allein so gewiß die Wirkung desselben auf den großen Haufen auch ist, so müssen wir doch darauf beharren, daß dasselbe künstlerisch unzulässig; es erweckt im Leser ein frivoles, den Zwecken der Kunst widersprechendes Interesse, während es den Dichter selbst der Gefahr aussetzt, zum bloßen Pamphletisten herabzusinken.

Das glückliche Naturell unseres Dichters bewahrte ihn davor, auf diesem schlüpfrigen Weg weiter zu gehen ...

In der That jedoch hat er noch mehr und noch Größeres liefern wollen und zum Theil auch wirklich geliefert ... Schon oben haben wir auf die Vorliebe hingewiesen, mit welcher der Verfasser theologisch-philosophische Stoffe behandelt; die Ausschweifungen des modernen theologischen Radicalismus in ihren Geist und Herz ertödtenden Folgen waren das hauptsächlichste Thema seiner „Modernen Titanen“ gewesen.

*Quelle:* Robert Eduard Prutz, Die deutsche Literatur der Gegenwart, 2. Aufl., Leipzig, 1860, pp. 201-203, 206 [pp. 201-207.]

\* \* \*

### **Europäischer Pantheismus. Atheismus. Gefahren für die Praxis.**

... Jeden von unsern Zeitgenossen ist noch der Prozeß in Erinnerung, welchen der Pantheismus in Deutschland von Strauß bis auf Stirner durchlaufen hat. Strauß, der aus dem Hegel'schen Wortschwall zuerst eine klare pantheistische Anschauung hervorzog, ließ Gott noch auf eine gewisse Weise neben dem Menschen stehen. „Der unendliche Geist“, sagte er, „ist wirklicher nur,

---

warfen zurückhaltendere Pläne, oder schworen wohl allen Freiheitsträumen ab und gingen ernsthaft oder in momentaner Verzweiflung zur Philosophie von ‚Thron und Altar‘ über. An der Macht der ‚Praxis‘ war die freiheitstrunkene ‚Theorie‘ gescheitert, die einst in verschiedenen Abschattierungen von ‚Jungdeutschen‘, politischen Lyrikern und Junghegelianern so siegesgewiß verkündet worden war: diese Tatsache forderte Klärung, Selbstbesinnung. ... Die allgemeine Tendenz ist jedoch klar: die revolutionären Philosophien – und mit ihnen eben auch die Revolution – sollen verurteilt werden. Giseke bemüht sich daher, seinem Werke soviel realistisches Kolorit als möglich zu geben. Man hat seinem Roman öfters, und nicht ganz zutreffend, einen ‚Schlüsselroman‘ genannt. ... ‚Dr. Horn‘, der wichtige Philosoph und die zweitwichtigste Figur unter den männlichen Gestalten des Romans, ‚war‘ nun für Giseke und für sein Publikum ganz eindeutig **Max Stirner**.“ (René S. Taube, Das Bild Max Stirners in der deutschen Literatur um die Mitte des 19. Jahrhunderts (1958). Verlag Max-Stirner-Archiv Leipzig 1999, pp. 29, 20/31 [pp. 29-43]. – Hervorhebung von mir. *D. H.*

wenn er sich zu endlichen Geistern erschließt, der endliche Geist ist wahrer nur dann, wenn er sich in den unendlichen vertieft. Das wahre und wirkliche Daseyn des Geistes ist also weder Gott für sich, noch der Mensch für sich, sondern der Gottmensch;“ wobei er dann freilich selbst erklärte, daß „der Gottmensch“ Nichts sey als die ideal gedachte *menschliche Gattung*. Feuerbach kam und spottete über diesen Gott, zu dem der Mensch ein Verhältniß eingehen sollte, da er doch nur in der Menschheit selbst existire. „Der Pantheismus“, sagte Feuerbach, „dogmatisirt noch über die Macht, die Weisheit, die Güte Gottes, während alle diese Eigenschaften nur die Eigenschaften des Menschen selbst sind. Er fürchtet sich als Atheismus zu erscheinen und hält deshalb seinen Gott als ein Subjekt außerhalb der Menschheit fest, obwohl die Prädikate dieses Gottes nur die Menschen selber sind. Ein Subjekt aber ohne seine Prädikate ist Nichts; und der wahre Atheismus besteht nicht darin, die Existenz des göttlichen Subjekts als solchen, sondern darin, die *Prädikate* desselben zu läugnen, d. h. die Realität des Wahren, Guten und Schönen in der Menschheit.“ An die Stelle des irreführenden Begriffs „Gott“ setzte daher Feuerbach moralisch den Begriff der *Humanität*, welcher den einzelnen Menschen im Verhältniß zu seinen Mitmenschen und die menschliche Gattung im Verhältniß zu andern Gattungen leiten soll. Aber bald wurde diese Humanität den jüngeren Nachfolgern Feuerbach's ebenso lächerlich, als der Strauß'sche Gott für Feuerbach gewesen war. Gerade so, wie das Ganze, welches der Pantheist Gott nennt, ein wirkliches Daseyn nur in den einzelnen Organisationen hat, so hat auch das Ganze, welches Feuerbach die Menschheit nennt, ein wirkliches Daseyn nur in den menschlichen Individuen; so wenig die Weltseele außer den Organisationen, so wenig lebt der menschliche Gattungsgeist außer den einzelnen Menschen. Demgemäß trat Stirner auf und zog den Schluß: es bleibt nur der Einzelne und seine Kraft, oder, wie er es nennt: „der Einzige und sein Eigenthum“. Es gibt kein Wahres und Gutes, dem der Einzelne sich als außer und über ihm stehender Norm zu unterwerfen hätte; wahr und gut ist, was der Einzelne selbst zu setzen und durchzuführen Kraft hat. Jene Läugnung der göttlichen Prädikate, welche Feuerbach als den eigentlichen Atheismus bezeichnet und als unmoralisch angewiesen hatte, war nun in Consequenz seiner eigenen Logik eingetreten. Hatte er noch gesagt: „lebe menschlich,“ so sagten seine Nachfolger nur mehr: „lebe wie du willst und kannst;“ die nackte *moralische* und *politische Anarchie* wurde offen als die einzig wahre Ordnung der Dinge proklamiert. Der primitive „Krieg Aller gegen Alle“, aus dem sich die Menschheit durch religiöse und staatliche Ordnung emporgearbeitet hat, oder vielmehr der Rückgang der Thierheit war also das letzte Resultat einer Weltansicht, welche, um es nochmals zu sagen, Nichts ist, als der europäische Pantheismus selbst, formuliert nach der Neigung der Mehrzahl.

Der praktische Einfluß, welchen diese Ansicht schon in der französischen Revolution von 1789, noch mehr aber in der europäischen Revolution von 1848 auf die Entwicklung Europas ausgeübt hat und theils literarisch innerhalb des dritten Standes, theils durch geheime Gesellschaften innerhalb des vierten Standes noch ausübt, ist jedem unserer Leser bekannt. Der moderne Socialismus, welcher ursprünglich bloß den Schutz der Arbeiter gegenüber dem Kapital und die gesellschaftliche Sicherung jeder Individualität nach Maßgabe ihrer Fähigkeit bezweckt und selbst in seinem communistischen Ausartungen für sich allein die Gesellschaft niemals ernstlich gefährden kann, weil der Communismus der menschlichen Natur schlechthin zuwiderläuft, – dieser gefürchtete Socialismus erhält seinen wirklichen furchtbaren Charakter bloß durch die Verbindung mit dem Pantheismus, welcher jede außerhalb der Menschheit existirende Norm der Menschheit vernichtet und eben damit auch das *Gesammtgewissen* der Menschheit, die einzige in diesem Fall noch übrige Norm, in die subjektive *Willkür der Individuen* auflöst. Daß der Pantheismus innerhalb der europäischen Menschheit, gerade weil sie der Vielgötterei, welche den asiatischen Völkern den lebendigen Gottesbegriff vermittelt, entwachsen ist, nur als Atheismus erfaßt werden kann und daher, populär verwirklicht, alle religiösen Bande vernichten, alle schlechten Neigungen entfesseln und die Gesellschaft einer vollständigen innern und äußern Auflösung überliefern würde, bedarf nach den blutigen Proben der Geschichte keines Beweises mehr. Der Pantheist selbst – sobald er nur einsehen gelernt hat, daß die Moral im Volke nicht



ohne Religion, die Religion nicht ohne Cultus bestehen kann – muß es bei der Unfähigkeit des Pantheismus, für die bestehende Religion irgend welchen Ersatz zu schaffen, von vornherein zugestehen. Jeder Pantheist von Verstand und Erfahrung ist daher, wenn er öffentlichen Einfluß hat, im Widerspruch mit sich selbst genöthigt, der Verbreitung seiner Ansicht im Volke *entgegen* zu wirken: – *eine Thatsache*, in welcher sich klar genug die *moralische Selbstverurtheilung* des Pantheismus ausspricht. –

*Quelle:* Theodor Rohmer: Kritik des Gottesbegriffes in den gegenwärtigen Weltansichten. 3. Auflage. (Beck'sche Buchhandlung) Nördlingen 1857. *Über Stirner:* pp. 18-21.

\* \* \*

### **Julius Bahnsen: Beiträge zur Charakterologie.**

*Mit besonderer Berücksichtigung pädagogischer Fragen.*

Die „Frommen“, welche den Individualismus als den Grund alles Verfalls in unserer Zeit anklagen, überblicken schwerlich den ganzen Umfang der Wahrheit, welche sie damit aussprechen. Hier heißt es *principiis obsta!* – und doch kann ein Tholuck vom Streben, dem Individuum eine Selbständigkeit gegen das pantheistische Absolute zu sichern; zum ersten Schritte auf dieser abschüssigen Bahn gedrängt werden. Die Wahrheit aber ist: der Individualismus ist nicht erst heute, sondern zu allen Zeiten das Ferment gewesen, welches den Zersetzungsproceß in der Geschichte herbeiführt; und alles, was man „Fortschritt“, „Entwicklung in der Geschichte“ nennt, ist im Grunde nichts anderes, als das klarere Heraustreten eben dieses Individualismus. Diese Behauptung will sich keineswegs für eine neue Entdeckung ausgeben: schon längst hat man ihn als das eigentlich „Revolutionäre“ in *Sokrates* so gut wie in den Sophisten erkannt. Im Staatsleben tritt er auf als Demokratie und Proudhon'sche An-Archie. Perikles und Cäsar haben ihn zum Princip ihrer Macht gehabt – und die Geschichte der Lykurgischen wie Solonischen Verfassung ist auch darin vorbildlich, daß sie sich immer weiter entfernte von der Grundlage der substantiale Einheit, in welcher das Individuum ein „unselbständiges Moment“ gewesen; im Gallimathias der Hegel'schen „Philosophie der Geschichte“ läßt sich bei der „Entwicklung zur Freiheit“ nichts anderes denken, und Max Stirner's: „Der Einzige und sein Eigenthum“, sowie die diesen noch überbietende Schrift: „Verstandesthum und Individuum“, sind die letzten Sprünge einer weitstanzartigen Bewegung, in welcher die Ansichten weit über die Welt selber hinausgeschossen, welcher deshalb jede Rückkehr von jenseit des Gravitationsbereichs der Realität unmöglich ist.

*Quelle:* Erster Band. (F. A. Brockhaus) Leipzig 1867. *Über Stirner:* pp. 286-287.

**Inhalt**

Ludwig Buhl Die Noth der Kirche und die christliche Sonntagsfeier.	3
Ludwig Buhl Der Preß-Proceß.	12
Freimund von Arnim Die Auflösung des Einzigens durch den Menschen.	13
Robert Eduard Prutz Robert Giseke	46
Theodor Rohmer Europäischer Pantheismus. Atheismus. Gefahren für die Praxis.	47
Julius Bahnsen Beiträge zur Charakterologie	49



